

# Des Christen Wallfahrt

## nach der himmlischen Heimat

**Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher,**

königlichem Hofprediger zu Potsdam

**I.**

**Der Aufbruch.**

Berlin

Verlag von Wiegandt und Grieben 1858

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort .....	3
I. <i>Der Pilgerstand (Psalm 39,13)</i> .....	4
II. <i>Ziel und Weg (Matthäus 7,13.14)</i> .....	10
III. <i>Christus der Weg (Johannes 14,6)</i> .....	16
IV. <i>Eine Warnungstafel (Matthäus 21,1 – 9)</i> .....	21
V. <i>Ahnungen des Heils (Markus 12,34)</i> .....	27
VI. <i>Der Wendepunkt (Lukas 15,18)</i> .....	32
VII. <i>Die Entscheidung (Galater 1,15.16)</i> .....	37
VIII. <i>Vorwärts! (Matthäus 11,28 – 30)</i> .....	43
IX. <i>Opfer und Ersatz (Matthäus 19,26)</i> .....	50
X. <i>Der Geleitsbrief (Galater 4,21 – 31)</i> .....	58
XI. <i>Die selige Höhe (Galater 4,15)</i> .....	64
XII. <i>Ein Abweg (Galater 3,10 – 14)</i> .....	70
XIII. <i>Die Wiederbringung (Galater 4,19)</i> .....	77
XIV. <i>Reisegefährten, die es nicht sind (Matthäus 10,34)</i> .....	83
XV. <i>Des Pilgers Losung (Galater 2,21)</i> .....	90

## **Horwort.**

**D**urch zwölf Bände hindurch ist die „Sabbathglocke“ erklingen. Es enthalten dieselben den größten Teil dessen, was ich seit dem Jahr 1851 in Berlin, in Potsdam und anderwärts gepredigt und öffentlich vorgetragen. Eine Erweiterung jener Bändereihe über die Zwölfzahl hinaus dürfte an's Maßlose streifen. Weil aber die fortgesetzte Mitteilung meiner Vorträge gewünscht wird, so soll, unter der jakobäischen Bedingung, die Fortsetzung, jedoch in der Weise erfolgen, dass fortan unter dem General – Titel: „Die Sabbathglocke. Neue Folge“, jeder einzelne Band vermöge seines einheitlichen Inhalts zu einem selbstständigen Werke sich abschließen, und seine besondere Bezeichnung erhalte. Bisher hat mir's an ermunternden Kundgebungen nicht gefehlt, dass der Herr sich in der großen Gemeinde zu meinen Zeugnissen bekannte. Möge es Ihm, dessen Ehre allein ich suche, in Gnaden gefallen, dieselben auch ferner mit seinem Segen zu begleiten!

Potsdam im Advent 1857

**Dr. Fr. W. Krummacher**

## I.

### Der Pilgerstand.

#### *Psalm 39,13*

*Ich bin dein Pilgrim.*

**L**eben ist Reisen. Dieser Satz darf wohl eurer aller Zustimmung gewiss sein. Fast bei allen Völkern der Erde begegnet uns jene Vorstellung als eine geläufige. In den Kindern Abrahams verklärte sie sich zu dem bestimmten sehnsuchtsvollen Bewusstsein, dass man einer Stadt entgegen ziehe, die, nach des Apostels Ausdruck, „einen Grund hat, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Den ersten Christen vollends wurde es gleichsam mit der Muttermilch eingetränkt, sich unter dem Doppelgebilde von Streitern Christi und Wanderern nach dem Jerusalem da droben anzusehen. Ein Zeugnis für israelitisches Pilgergefühl haben wir in dem eben verlesenen Psalmwort vor uns. David, eingedenk, dass es eine beredtere Sprache nicht gebe, als die der Tränen, und nicht leicht jemandem gelinge, an einem Weinenden gleichgültig vorüber zu kommen, statt bei ihm Halt machen, und ihn fragen zu müssen: „Was ist Dir? Was tat man Dir zu Leide? Warum weinst Du?“ spricht zu seinem Gott: „Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen: denn ich bin dein Pilgrim.“ Er fügt noch anderes hinzu, aber für diesmal verweilen wir bei jener seiner sinnigen Selbstbezeichnung, um mit deren Erwägung eine neue Reihe gemeinsamer kirchlicher Betrachtungen zu eröffnen. Des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Heimat, soll, geliebt es Gott, eine Zeit lang unsere Andacht beschäftigen. Wir ordnen die geistlichen Wanderbilder, die sich vor uns entfalten werden, in drei Serien, denen wir die zusammenfassenden Titel geben: Der Aufbruch, der Reise Fortgang und die Ankunft beim Ziele. Zur Einleitung begnügen wir uns für heute damit,

1. das Bewusstsein in uns zu frisken, dass wir alle Pilger sind, und dann in allgemeinen Umrissen
2. uns die Gestalt eines Pilgers Gottes zu vergegenwärtigen.

Lasse der Herr unser Vorhaben sich wohlgefallen, und segne er uns alle mit dem rechten Pilgersinne!

### **1.**

Pilger sind wir in einer allgemeineren Bedeutung des Wortes alle. Wir bringen gleichsam Wanderstab und Reisepass mit auf die Welt. Kaum haben wir das Licht der letzteren erblickt, so ist der große Marsch schon angetreten. Unaufhaltsam eilen wir von einer Altersstufe zur andern vorwärts, und ob auch zu Anfang noch unbewusst, vom

Mutterarm getragen und geleitet, so ist die kurze und liebliche Wegstrecke der Kindheit doch nur zu bald zurückgelegt, und wir fangen an zu merken, dass wir reisen. Angelangt auf der rosigen Station der voll erblühten Jugend, wie gerne verweilen wir daselbst! Aber wie wir uns sträuben, oder uns selbst betäuben mögen, kein Seil, das wir ergreifen, hält, kein Anker, den wir werfen, haftet. Wir meinen wohl einmal für eine Weile an einem unverrückbaren Pfeiler uns festzuklammern, aber wir armen Getäuschten umklammern nur den Mast des Schiffes, das ohne auch nur einen flüchtigen Ruhepunkt uns zu gönnen uns immer vorwärts, immer weiter trägt. Wir müssen, mögen wir wollen oder nicht, der Prosa, der Arbeit und Hitze des gereiften Lebens zu. Und kaum haben wir hier unsere Hütten gebaut und unseren Herd errichtet, so drängt sich's nur greller stets unserem Bewusstsein auf, dass wir auch jetzt nur in Wanderzelten wohnen, und wirklich reisen, und nicht schleichend, sondern im Sturmschritt. Immer schneller jagen die Jahre an uns oder vielmehr mit uns dahin. Immer häufiger vernehmen wir die letzten Abschiedsgrüße lieber Gefährten, die mit uns ausgezogen, und schon das Ziel erreichten. Wie vermöchten wir's uns da noch zu verhehlen, dass auch wir fliegend dem Ziel uns nähern, und wollten wir's uns verbergen, so künden's uns die keimenden Kirchhofsblumen, die weißen, auf unserem Haupte an, und die unvermerkt auftauchenden Spuren eines beginnenden Zusammenbrechens unserer irdenen Hülle besiegeln diese trübe Kunde. O wie bald sehen wir uns selbst schon im vordersten Gliede stehen, wo die Todespfeile treffen, und blicken wir auf den zurückgelegten Lebensweg zurück, so deutet uns, eine Spanne nur lägen der Antritt unserer Wanderung und deren Schluss auseinander. So zieht in ewigen ununterbrochenen Wanderzügen die Menschheit über die Bühne der Welt dahin. Eine Generation folgt der anderen auf dem Fuße. Je nach drei Jahrzehnten erscheint ein neues Geschlecht auf der großen Heer- und Pilgerstraße, um in ebenso rascher Bewegung vorbei zu eilen, wie dasjenige, welches eben erst ihm Platz gemacht. Nackt und bloß seinen Lauf beginnend tritt es in das Erbe des vorangegangenen Geschlechts ein; aber nur, um dieses Erbe gleichfalls für eine kurze Weile bloß zu Lehen zu tragen und dann, nackt den Schauplatz seiner Wallfahrt wieder räumend, dasselbe dem schon hinter ihm herdrängenden Geschlechte zu hinterlassen. – Wohin aber geht diese unablässige Bewegung rastlos wechselnder Wanderzüge? Ihr wisst's, wohin. Was ist die Erde doch, als ein großes unermessliches Menschengrab, und was würde treffender ihre Natur bezeichnen, als ein Totendenkmal, das bis an die Sterne reichte? „Aber wie? das Grab unseres Erdenwallens Ziel?“ Nein, Freunde, nein, das verhüte Gott! Wäre dem so, o wehe uns dann! Wir wären in der Tat die elendesten und bejammernswürdigsten unter allen Kreaturen.

Jeglichem Adamssohn wurde nicht bloß der Marschbefehl, sondern, in allgemeinen Umrissen und Andeutungen wenigstens, auch, wenn ich so sagen mag, die Reiseroute mit auf den Weg gegeben. Von Haus aus ist in uns allen etwas, das entschieden über Tod und Grab hinaus weist. Nicht bloß in den schönen Träumen der Griechen und Römer von ihrem Elysium, nicht in der Sehnsucht nur der alten Perser und anderer orientalischer Völkerstämme nach einem unbekanntem Paradiese; selbst in der Ahnung der verkommensten Heidengeschlechter noch macht sich jenes geheimnisvolle Etwas geltend. Nein, wir fühlen uns hienieden nicht zu Hause. Alle irdische Herrlichkeit ist unermöglich, ganz und auf die Dauer unseres Herzens Dürsten zu befriedigen. Immer bleibt eine Leere in uns zurück, die mit etwas gar Anderem und Edlerem ausgefüllt sein will, als diese Welt zu bieten hat. Das sogenannte Reich der Ideale, das uns entzückt, und das wir in den Schöpfungen namentlich der Dicht-, Ton- und Malerkunst selbst zur Darstellung bringen, oder mit Begeisterung anschauen, was ist's, als die dämmernde Luftspiegelung einer zukünftigen schöneren Welt, die wir ahnen, in der wir zu leben

begehren, und deren Luft wir einst zu atmen hoffen? Und die Klage der Edlen und nach sittlicher Vervollkommnung Trachtenden, ihre bittre Klage, dass trotz all ihres Ringens und Mühens das hehre Ziel, das ihnen vorschwebt, hienieden so fern von ihnen bleibe, so unendlich ferne, was ist sie, als die absolute Forderung, es müsse die Lebenswallfahrt sich über das Grab hinaus erstrecken, damit jenseits noch erreicht, erzielt und ergriffen werde, wonach hienieden der Auslauf genommen wurde und der Geist sich sehnte? Welchen weiten Spielraum jemand auch dem Tier in sich, d. i. dem sinnlichen Menschen gestatten möge, bis zu dem Grade vertieft doch keiner, dass er, wenn seine Sterbestunde schlug, nicht im Momente des schauerlichen Schiffbruchs noch seinen Hoffungsanker nach einer jenseitigen Küste auswerfen sollte. Das einer jeglichen Menschenbrust eingepflanzte Bedürfnis nach persönlicher Fortdauer und Unsterblichkeit ist schlechthin unauslöschlich und unvertilgbar. Und gibt einer vor, dass er Jenseitiges nichts mehr glaube, aber lieben kann er noch, herzlich, wenn auch nur rein menschlich lieben, o so stelle ihn an seiner Geliebten, sei es seines Vaters, oder seiner Mutter, oder seiner Gattin, oder seines Kindes, oder eines treuen Freundes Grab, und fordre hier ihn auf, dem Gegenstande seiner Liebe nunmehr auf ewig Lebewohl zu sagen! Was gilt's, er blickt dich zürnend und strafend an, hebt über Sarg und Gruft das tränende Auge aufwärts, und spricht mit einer Bestimmtheit, als wäre ihm eine Offenbarung zu Teil geworden: „Ich hoffe auf Wiedersehen, und hoffe fest darauf; und wenn ich dies nicht dürfte, nicht einen Augenblick begehrte ich dann länger noch zu leben!“ Ja, auch die Liebe ahnt und fordert die Fortsetzung der Wallfahrt über die Todeskatastrophe hinaus. Und ein geheimnisvoller Kompass, den jeder mit sich führt und dessen niemand sich entschlagen kann, tröstet die ahnende, träumende und sehnsuchtsvolle Liebe, indem er Konstant und unverrückt in das andere bessere Land hinüber deutet. Dieser Kompass ist das Gewissen, welches jedem mit der Betonung unbedingter Wahrheit zuspricht: „Hüte Dich, dass Du in irgend etwas Böses und Sündiges willigst: denn das Leben schließt nicht ab hienieden, sondern eine Abrechnung wartet Dein, an welche große Entscheidungen für dich sich knüpfen werden! Jage dem Guten, strebe dem Göttlichen nach: denn wenn etwa auch in der Zeit noch nicht, so trägt's doch sicher einst dir seine Früchte. Auf die Zeit folgt die Ewigkeit, und auf die Tage der Aussaat der Tag der Ernte!“

Wäre der Tod unseres Daseins Schluss, so würde das Gewissen, dieser laut redende Zeuge von Gericht und zukünftiger Vergeltung, die unbegreiflichste und unerklärlichste aller Erscheinungen unter dem Himmel sein. Aber es muss der Lebensfaden durch des Grabes Dunkel in eine andere, in eine höhere Sphäre sich fort- und hinüberspinnen, und zwar, weil das Gewissen da ist, und jedem Gliede des menschlichen Geschlechts zuruft: „Du lebst und strebst nicht für die kurze Zeitspanne deines Erdenwallens, bloß; sondern weiter hinauf ward Dir dein Ziel gesteckt!“ Selbst der Atheist ist genötigt, vernünftiger Weise zuzugeben, dass, nachdem die Natur, welche in seinen Augen die Stelle Gottes vertritt, einmal A gesagt, d. h. indes Menschen Herzen den bestimmten Hinweis auf ein zukünftiges Leben gesetzt habe, sie auch B sagen, d. i. die Weissagung wahr machen müsse, die sie ihm tief und unauslöschlich in's Mark geschrieben. Freilich ist mir nicht unbewusst, was Seitens eines spekulativen Unglaubens gegen diese Schlussfolgerungen eingewendet wird. Man sagt, das Gewissen in uns vertrete nicht sowohl einen persönlichen Gott, sondern nur die unpersönliche sittliche Weltordnung, durch welche das All zusammengehalten werde und bestehe. Diese unwandelbare Ordnung fordere z. B., dass der, dem Überfluss beschieden wurde, sich angelegen sein lasse, mit demselben dem Mangel der Darbenden um sich her zu dienen. Wo nun jemand diesem Ausgleichung bezweckenden Gebote zuwider handle, da räche sich an demselben die Weltordnung durch das in ihm sich geltend machende

unbehagliche Gefühl seines Widerspruchs mit dem großen Weltgesetze; und dies Bewusstsein, eines widernatürlichen Verhaltens sich schuldig gemacht zu haben, nenne ein populärer Sprachgebrauch „das böse Gewissen.“ Wer dagegen jener Forderung sich füge, der werde durch die wohltuende Empfindung belohnt, dass er mit dem allgemeinen Naturgesetze sich in Harmonie befinde, und habe, wie man es zu bezeichnen pflege, ein „gutes Gewissen“. Aber wir erlauben uns dagegen zunächst die Frage, wie sich's denn erklären lasse, dass man, nachdem man jener Forderung vollkommen genüge, dennoch statt Frieden, in seinem tiefsten Innern nur Beunruhigung und Pein, und zwar darum empfinden könne, weil man die sittliche Aufgabe, die man löste, nicht löste mit reinem Herzen, sondern weil man die edle Tat, mit der man doch der Weltordnung Rechnung trug, mit subtiler Eigenliebe, mit Gelüsten nach Selbstverherrlichung u. dergl. mehr befleckte? Woher und wozu diese Beschwerde unsres Innern, wenn der Glaube an ein reines und heiliges Richterauge, das auch Herz und Nieren prüfe, nur ein Wahn ist? – Wir fragen ferner, warum den Sünder grade im Moment des Todes das Bewusstsein seiner Schuld am schwersten drückt, und zumeist mit Schrecken, Furcht und Angst sein Herz erfüllt, und nicht vielmehr eine stille Freude ihn ergreift, weil ja nun mit ihm ein Missklang in der Harmonie der Welt, eine Störung der sittlichen Weltordnung aus dem All verschwindet? – Und endlich fragen wir, ob denn jene sittliche Weltordnung, deren Dasein freilich niemand leugnen wird, nicht mit unbedingter Notwendigkeit die Existenz eines persönlichen Gottes fordere, der dieselbe uranfänglich setzte, sie überwache, und nach ihr einst richten werde? Selbst der Königsberger Philosoph konnte nicht umhin, dies entschieden zu bejahen, und aus seinem Munde ging die Äußerung: „Ich kenne nichts, was zu so fortdauernder Bewunderung mich hinreißt, als der Sternenhimmel über uns und das Gewissen in uns.“

So sind wir denn alle schon geborene Pilger. Wir sind's nicht bloß, weil wir in jagender Eile auf den Flügeln der Stunden, Tage und Jahre von dannen und dem Grabe entgegen müssen; wir sind's viel mehr noch durch das uns allen eingepflanzte, wenn gleich in verschiedenen Graden der Klarheit und Lebendigkeit uns beseelende Bewusstsein, dass wir hier nur als Gäste und Fremdlinge weilen, unsrer wahren und bleibenden Heimat aber erst entgegenwandern. Spricht das Bewusstsein um die Fortdauer nach dem Tode sich nicht in Glauben und freudiger Hoffnung aus, dann in Aberglauben an Phantome, an Geistererscheinungen, Kommunikationen mit einer unsichtbaren Welt, und in was sonst noch. Es kann sich verirren, ja; aber gänzlich verleugnen kann sich's nimmer. Möglich ist's, dass der Mensch zu einem Teufel sich verstecke; aber zur Stufe eines ahnungslosen Tieres wird er nie hinuntersinken. Er vermag das Pilgergefühl unter den Lüsten des Fleisches in sich zu schweigen und zu betäuben; aber niemals wird er im Stande sein, es zu ersäufen und zu vertilgen.

## 2.

Sind wir nun, wie wir gesehen, in einem weiteren Sinne samt und sonders Pilger hier auf Erden, so folgt doch noch nicht, dass wir auch alle in dem Sinne, in welchem sich David in unserm Psalme als einen solchen bezeichnet, „Pilger Gottes“ sind. Oder vermögen wir etwa alle in voller Wahrheit mit dem Apostel zu bezeugen: „Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu?“ Und sind wir imstande, mit derselben Wahrheit dem alten Dichter nachzusingen:

„Mein Leben ist ein Pilgrimstand,  
Ich reise nach dem Vaterland,  
Nach dem Jerusalem, das droben  
Gott selbst als eine feste Stadt,  
Auf Bundesblut gegründet hat.  
Da werd' ich meinen Gott recht loben?“

Ich weiß es nicht; muss es aber stark bezweifeln. Denn was unterscheidet einen Gottespilger? Äußere Signaturen machen ihn nicht kenntlich. Er ist nicht ein Träumer, nicht ein Einsiedler, nicht ein Individuum, das in „Geistlichkeit der Engel“ einhergeht. Er scheint nichts besonderes, sondern ist ein Mensch wie du, der, weit entfernt, seine Zeit in müßigem Heimweh zu verträumen, gleich dir, und vielleicht noch gründlicher und besser, weiß, dass auch er hienieden seine Aufgaben zu lösen und seine Mission zu erfüllen hat. Aber er trägt in Gottes Namen seinen Pilgerstecken gerne fürder, während du vielleicht mit Zögern, wider Willen, und nur dem Zwange der Notwendigkeit untätig. Geflissentlich bewahrt er in sich das Bewusstsein klar und frisch, dass hienieden nicht seines Bleibens sei, sondern dass er wandere; während du wohl lieber in die Täuschung dich einspinnst, es gehe, wie heute, so immer fort, und dein Lebensschifflein liege fest vor Anker. Er weiß, wohin er pilgert, und dass er auf der rechten Straße zum Wanderziele sich befinde, während vielleicht du es auf sich beruhen lässt, wo einst du landen werdest, und unbekümmert um Weg und Steg in's Blaue dahinziehst. Ihn scheint, wo er geht und steht, durch alles, was ihn umgibt, das Licht der Ewigkeit an, der er entgegen eilt, und alles berechnet er auf sie, während, wenn auch nicht dir, so doch Tausenden das Zeitliche das Ewige verdunkelt, das Gegenwärtige das Zukünftige verhüllt, und die Welt mit ihren Bildern die Aussicht in den Himmel trübt und verbaut. Er, allaugenblicklich seines Pilgrimstandes sich bewusst, besitzt, als ob er nicht besäße, verliert, als verlöre er nicht, freuet sich, als freuete er sich nicht, und weint, als weinte er nicht. Wie er in anderem Geleite geht, als andere Pilger, so gesellen sich zu ihm auch andere Freunde, die mit ihrer Liebe ihm den Weg versüßen. Und wie freilich ein neues Reich der Schmerzen für ihn sich auftut, so sprudeln ihm auch tausend Trost- und Freudenquellen, welche den Pilgern nach dem Fleische ewig verborgen bleiben.

- Fragt ihr nach dem Wanderbuch des Gottespilgers? Es ist die Bibel.
- Nach dem Stabe, der ihn stützt? Sein Kindesglaube ist's an Gottes Wort.
- Nach den Leitsternen und Lichtern, die ihm leuchten? Es sind die Verheißungen und Zusagen seines Gottes.
- Nach den Erfrischungsmitteln, die ihn laben und erquicken auf dem Wege? Sie heißen Gebet und Sakrament.

Die Stätte seiner Ruhe aber nach des Tages Hitze ist Gottes Schoß; und an Gottes Hand und unter Gottes Flügeln fühlt er sich sicher und geborgen auch wo Nacht und Dunkel ihn umgrauen.

Da wir denn alle, geliebte Brüder, hienieden eine bleibende Stadt nicht haben, sondern der eine wie der andere dazu geboren sind, in unaufhaltsamer Bewegung durch diese Welt nur hindurch zu gehen, ja hindurch zu fliegen, so lasset uns nicht versäumen, uns pilgermäßig zu halten, zu rüsten, zu gürteln und einzurichten! O Torheit sondergleichen, tagtäglich auf's neu inne werden, dass es fort mit uns stürme, unaufhaltsam fort, und doch weder um den Landungsplatz sich kümmern, dem wir

entgegen jagen, noch ernstlich untersuchen, ob wir uns auch auf der rechten graden Straße zu einem erwünschten Wanderziel befinden! Diese Straße aber, welche ist sie? Wie wird sie angetreten? Wie heißen ihre Stationen? Nun wisset, auf diese, wie auf viele andere Reisefragen werden unsere weiteren Betrachtungen euch Bescheid erteilen.

Zunächst flehet nur zum Herrn, dass Er überhaupt erst das Pilgerbewusstsein, wenn es etwa noch schlummern möchte, in euch erwecken, schärfen und recht beleben wolle. Gewiss hört ihr dann mit Spannung und mit Freude ein Weiteres von der Wanderschaft nach dem himmlischen Jerusalem, der Heimat der Seligen, und ruhet nicht, bis auch ihr mit David freudig sprechen könnt: „Herr Gott, ich bin dein Pilger.“

Amen

## II.

### Ziel und Weg.

#### **Matthäus 7,13.14**

*Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden.*

**I**ch bin dein Pilger!“ Meinen wir nicht, Geliebte, erst gestern sei dieses Psalmwort als Predigttext unter uns erklingen? Und doch haben wir, seitdem wir es vernahmen, schon wieder vierzehn Tagemärsche zurückgelegt. Wer wird es noch bezweifeln, dass wir reisen? Unaufhaltsam eilt der Flügel der Zeit mit uns davon. Wohin? Ihr werdet zugestehn, dass eine Frage von höherer Bedeutung für uns, als diese, nicht aufgeworfen werden könne. Wenden wir ihr denn unsre ganze Teilnahme zu!

1. Zweierlei Wanderziele gibt's, und darum auch
2. zweierlei Wege, die denselben entgegenführen.

Beides, die Ziele wie die Wege, legt der treue und wahrhaftige Zeuge selbst in dem eben verlesenen allbekannten Ausspruch vor uns offen. Schauen wir sie näher an. Der Herr aber erleuchte und segne uns!

#### **1.**

Einem gemeinsamen Ziel eilen wir alle zu. Bis zum Grabe pilgern wir selbender. Jenseits desselben scheiden sich die Wege; hoffentlich aber, geliebte Brüder, nicht die unsern. Die Leichensteine auf unsern Gottesäckern wissen freilich von solcher Wegescheide nichts. Sie sprechen ohne Unterschied alle selig, die der Hügel deckt. Nicht also Gottes Wort. In dessen Totenhalle lesen wir eine andre Inschrift auf den Denksteinen eines Kain, eines Judas Ischarioth, eines reichen Mannes, und der törichten Jungfrauen, und eine andre auf denen eines Abraham, eines Samuel, eines Lazarus und ihresgleichen. „Verschiedene Lose also jenseits?“ Wie könnte es anders sein, Geliebte, wenn ein heiliger, weiser und gerechter Gott im Himmel thront? Fragt die göttliche Weltordnung in der ihr euch bewegt; die Weltgeschichte fragt, in der sich insoweit freilich schon ein vorläufiges Weltgericht vollzieht, als das Gottlose zuletzt in seiner Nichtigkeit erscheint, und zum Sturze kommt, das Gute dagegen seinen Lohn und seine Verklärung findet; fragt die Ahnung aller Völker, wie sie sich in ihren religiösen Aussichten und Träumen kundgibt; fragt das gegenwärtige Menschenleben, in welchem euch hienieden schon sowohl eine Hölle verborgener Seelenqual, als ein Himmel überirdischen Friedens begegnet; fragt sonderlich das Gewissen in eurer Brust, diesen geheimnisvollen Richter, der ebenso unerbittlich den Schuldigen verdammt, als er verheißungsreich und freundlich der Unschuld zuspricht: fragt, fragt, und von allen Seiten

vernehmt ihr die Kunde vom Dasein einer Doppelwelt, einer Welt der Seligen und einer anderen der Unseligen, welche beide im Diesseits schon sich spiegeln, aber jenseits erst schroff gegeneinander abgeschlossen auseinandergehn.

Und wendet euch nun mit eurer Frage an Gottes Wort. O, ihr wisst ja schon, wie unzweideutig dasselbe von Himmel und Hölle, von Wohnungen des Lichtes und der Finsternis, von Hütten des Friedens und einem Orte der Qual, von einem Reiche des Vaters, den Kindern zugedacht, und von einem ewigen Feuer zeuget, das für die bereitet sei, die der Ordnung Gottes widerstreben. Freilich redet die Schrift davon in Bildern; aber streift die Bildhülle ab, und es bleibt des Sächlichen und Wesenhaften genug zurück. In unserm Texte redet der Herr teilweise ohne Bild. Er bezeichnet die Gegensätze der jenseitigen Zustände mit den Worten „Leben“ und „Verderben“ (nicht: Verdammnis). Was ist Leben? Nach Schriftbegriffen ist es die ungehemmte Selbstentfaltung des Menschen zu demjenigen, was er nach des Schöpfers Absicht und Bestimmung sein soll: zu einem sündenfreien, gottähnlichen, Gott über alles liebenden, und wieder von Gott geliebten Wesen. Wo solche Entfaltung vor sich geht (und bei den Kindern Gottes nimmt sie schon hienieden ihren Anfang, um dort sich zu vollenden), da ist, wie ein Ausleger richtig bemerkt, „Harmonie, Selbstbefriedigung und Seligkeit.“ Der Mensch entspricht seiner Idee, dem Ideale, wie es im Bewusstsein Gottes lebt, seinem Urbild. Dies der Zustand der vollendeten Gerechten am Throne Gottes. Das Wort „Verderben“ bezeichnet dagegen den Zustand eines mit sich selbst und Gott zerfallenen, von der Sünde beherrschten, von seinem Gewissen verklagten, und außerhalb der Gemeinschaft Gottes auf sich selbst zurückgeworfenen Menschen, dessen innerer Unfriede hienieden schon bis zum bitteren Unmut, bis zur Verzweiflung, bis zum Lebensüberdruß, ja Lebenshass sich steigern kann, und jenseits, wo das unbestochene und allseitig erleuchtete Gewissen noch schärfer richtet, und das verfehlte Leben in noch hellerer Beleuchtung sich ihm darstellt, zu der Pein sich gipfeln und vollenden wird, die von dem Herrn selbst mit dem Brande eines unauslöschlichen Feuers und dem Nagen eines Wurmes, der nicht mehr stirbt, verglichen wird. Dies die Hölle; die Lage der Verdammten dies! Beide Zustände also natürliche Folgen unseres persönlichen Seins und sittlichen Verhaltens; beide aber zugleich positive Verhängnisse der göttlichen Gerechtigkeit: Belohnungen der Gnade, und Gerichte des Gottes, der einem jeden zumisst, was ihm gebührt.

Einem dieser beiden künftigen Lose schreiten wir alle zu. „Wie“, höre ich befremdet fragen, „wir alle wallen zu einem dieser beiden Ziele? Gibt's denn nicht ein drittes? Liegt zwischen Himmel und Hölle nicht noch eine Sphäre, in welcher diejenigen, die hienieden für den Himmel noch nicht reifen, nachträglich noch den Weg des Lebens, und auf demselben Rettung finden können?“ – Gottes Wort sagt davon nichts, sondern lässt vielmehr die Gnadenfrist mit diesem Leben zu Ende gehn. Ich weiß wohl, ihr gedenkt an 1. Petri 3,19 und 4,5. Aber bei diesen Stellen wandeln wir mehr in dämmerndem Mondenlicht, als im hellen Schein der Sonne. Eine abgeschlossene Tatsache wird uns hier berichtet; aber kein Dogma aufgestellt, noch eine Berechtigung zu der Folgerung uns erteilt, dass, was einmal geschehen sei, immer wieder geschehen müsse. Was Gottes Barmherzigkeit etwa denen noch für das Jenseits vorbehalten hat, zu welchen hienieden der Schall des Evangeliums und die Stimme des guten Hirten nicht gelangte, das haben wir bescheiden abzuwarten. Vielleicht, dass sich für die Heiden, zu denen weder die Bibel, noch ein Missionar gekommen, in jenen petrinischen Aussprüchen eine tröstliche Aussicht auftut; nicht aber für uns, denen der Wegweiser so hoch gestellt ist, und es an Kompass,

Reiseroute, ja, wenn wir sie begehren, an Führung und sicherstem Geleite selbst nicht mangelt. Uns gilt das Wort Moses zu Israel: „Siehe, Ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den Satzungen des Herrn eures Gottes; den Fluch, wo ihr abtretet von dem Wege, den ich euch heute gebiete!“ Unsre Wallfahrt geht gen Morgen oder gen Mitternacht; wir wandern dem Leben zu oder dem Verderben. Vermöge dieses Umstandes tritt die Frage noch viel ernster und nachdrucksvoller an uns heran: „Auf welchem Wege befindest du dich?“ O, wie vermag man doch bei der ungeheuern Eile, mit der die Reise vorwärts geht, auch einen Augenblick nur Ruhe zu haben, so lange man über das Wohin dieser Reise nicht in tröstlicher Weise mit sich in's Klare kam! – „Ist's aber möglich, dass man darüber zu voller Gewissheit gelange?“ Gewiss, Geliebte. Seht euch nur die heiligen Menschen der Bibel an, ob sie nicht alle zuversichtlich sich bewusst sind, wo einmal ihr Lebensschifflein landen werde. Ein Abraham, Moses und Elias, wie ein Petrus, Paulus und Johannes grüßen hoffnungsselig schon von ferne die Gottesstadt, der sie durch die Nebel und Stürme des Tränentals entgegenwallen. Und achtet auf unsern Text, wo der Herr nicht bloß die beiden Wanderziele bezeichnet; sondern auch die Wege kenntlich macht, die dem einen und dem andern entgegenführen. Auf diese Wege richten wir nunmehr unser Augenmerk. Sollte es uns nicht gelingen, dieselben euch heute schon zur klarsten Anschauung zu bringen, so werden dies jedenfalls unsere späteren Betrachtungen tun.

## 2.

Ihr wisst, Geliebte, dass wir auch jenseits des Grabes alle ein und dieselbe Straße wanderten, und einem Ziele, ach keinem beglückenden, entgegen zögen, hätte sich Gottes freies Erbarmen nicht für uns in's Mittel geschlagen. Denn dass, an dem Maßstabe des unwandelbaren göttlichen Gesetzes gemessen, wir alle sündig sind von Natur, weil von der Eigenliebe regiert, statt von der Liebe Gottes; weil geneigt, nur das zu tun, was uns, und nicht, was Gott gefällt; weil fleischlich gesinnet, nicht geistlich, und irdisch, statt himmlisch: das wird in vollem Ernste keiner bestreiten wollen, der für das Ideal, zu dem wir erschaffen wurden, noch ein Auge, und für die Anforderungen Gottes an uns ein Verständnis hat. Freilich unterscheiden wir auch in der natürlichen Sittlichkeit eine Mannigfaltigkeit der Grade und Stufen; aber auch auf der höchsten dieser Stufen ist der Mensch nicht geartet, wie der Richter der Lebendigen und Toten ihn haben und sehen will. „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer,“ bezeugt die Schrift im Blick auf die Menschheit außerhalb der Gemeinschaft Christi. Und Gott ist ein gerechter Gott. „Wir also verworfen vor Seinem Angesicht?“ Wir wären es unbedingt, hätte Gott seine Betätigung an unserm Geschlechte mit der Gesetzgebung auf Sinai beschlossen. Aber – o Liebe über Mutterliebe! – Er hat sich herabgelassen, außerordentliche Veranstaltungen zu unsrer Errettung zu treffen: die Dahingabe seines eingeborenen Sohnes, die Verordnung des Geliebten zum Sühnopfer für unsre Schuld, und die Sendung des heil. Geistes zur Wiedergeburt und Erneuerung unserer verderbten Natur. In Folge dessen ist unsre Stellung eine wesentlich andre geworden. Andre Aussichten, als die niederschlagende auf den schauerlichen Abgrund des ewigen Todes, haben sich vor uns aufgetan. Jetzt heißt's: „Es ist noch eine Sabbathruhe vorhanden dem Volke, Gottes.“ Jetzt rufen Engelsstimmen uns von oben: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Aus den Pilgerzügen auf Erden heraus vernehmen wir Wanderlieder jetzt, wie das: „Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt. Und hätte gerne, Mein Herz vorausgeschickt,“ und wie es weiter lautet; und Zurufe ermunterndster Gattung umtönen uns, wie der des alten frommen Ganges:

„Kommt, Kinder, lasst uns gehen,  
Der Abend kommt herbei;  
Es ist gefährlich stehen  
In dieser Wüstenei!  
Kommt, stärket euern Mut,  
Zur Gottesstadt zu wandern,  
Von einer Kraft zur andern;  
Es ist das Ende gut!“

Ja, der Himmel hat sich für uns aufgetan; die Stadt Gottes öffnet uns ihre Perlentore. Wir können alle, alle selig werden. Aber auf welchem Wege dies?

Nicht wahr, dass es nicht auf jedem Wege möglich sei, fühlt ihr alle. Wo wäre sonst Maß und Ordnung? Und ein Gott der Ordnung ist doch unser Gott, und muss Er sein, weil Er anders nicht Gott, sondern ein Götze wäre. Wisset denn, eine unvergleichlich schöne Welt, die den Thron seiner Herrlichkeit umgibt, hat Er als Wanderziel uns zgedacht. Aus freier Gnade hat Er es getan. Wie solltet ihr das Recht Ihm streitig machen wollen, auch die Straße uns vorzuzeichnen, auf der wir dahingelangen mögen? Nicht nach Willkür wird er diese Straße bestimmt, sondern einen heiligen Weg uns gewiesen haben, einen Weg, auf welchem wir himmelswürdig und himmelsfähig werden. Und so ist's. In seinem Worte hat Er uns diesen Weg unzweideutig und unmissverstehbar für jedermann, der Augen hat zu sehn und Ohren zu hören, teils selbst bezeichnet, teils durch seine Herolde beschreiben lassen.

❶ Wer befindet sich denn auf dem rechten Wege? Ihr mögt es euch schon denken, nachdem euch kund geworden, durch wen die Möglichkeit, zum Himmel einzugehn, uns vermittelt wurde, und noch vermittelt wird. Doch lässt uns näher sehen, wer. Zuerst fällt mein Auge auf eine große, wogende Wanderschar. Ach, eine stille Wehmut beschleicht mich bei deren Anblick. Vernehme ich doch aus dem Munde des Herrn selbst, der Weg, auf welchem viele wandeln, sei nicht der Heilsweg, sondern ein gar anderer. Nach göttlicher Verheißung indes sollen's ja auch einmal Viele, ja Unzählige sein, denen man auf dem Pfade zum Leben begegnen werde. Sie würden, so heißt es, „herzufliegen, wie die Tauben zu ihren Fenstern.“ Wie, wenn diese Zeit der großen Menschenernte nunmehr vorhanden wäre? Möglich wäre es ja! – Aber ich sehe mir jene Pilgermenge näher an. Allerlei Leute, gar verschieden nach Gesinnung und Wandel, nach Sittlichkeit und Glauben. Alle jedoch – o, meine Trauer wächst, – suchen das Ihre, und nicht das, was Gottes ist; alle wandeln in grober oder feiner Weise nach ihrem eignen Gelüste, und nicht nach höherem Wink und Willen; alle folgen den Eingebungen ihres Geistes, und den Grundsätzen einer selbsterwählten Moral, und einer Religion, die ihr eigen Machwerk; alle denken sich Gott, wenn sie überhaupt das Dasein eines Gottes glauben, als einen schwachen Regenten, der weder gerecht, noch heilig, weder wahr, noch weise sei; alle sind unbekümmert, wie um ihre Sünden, die sie sich selbst vergeben, so um das jüngste Gericht, das sie für ein leeres Schreckbild halten; alle fühlen sich als ihre eignen Heilande, Erlöser und Vertreter, und Haben einen Frieden ohne Friedensfürsten, und eine Hoffnung, auf der kein göttlich Siegel strahlt, und wissen von Buße so wenig etwas, wie von einem Kampfe wider die Sünde und einem Ringen mit Gott um Gnade und Kraft zur Heiligung; sondern leben unbeschwert durch Gottes Gesetz, unangefochten von der bangen Frage, ob sie auch Gott gefallen möchten, und unbesorgt um ihre Zukunft jenseits des Grabes sichern Herzens in den Tag hinein. Ich sehe diese so leichten Fußes hinschlendernden Erdenwaller an, und meine Betrübniß vollendet sich.

Denn wie vermöchte ich's zu verkennen, dass die Straße, die sie, wenn auch teilweise in einem gewissen Schmucke löblicher menschlicher Ehrbarkeit, innehalten, der Weg sei, welchen der Herr in dein Ausspruch unsres Textes als den „breiten“ bezeichnet? Dieser Weg aber führt laut seiner ausdrücklichen Versicherung zum „Verderben“. Ja, zu diesem Ziele gelangt man überaus gemächlich und bequem. Ist doch der Pfad dahin so breit, wie die Welt, und die Pforte so weit, dass man, um sie zu durchschreiten, nur von der Stunde seiner natürlichen Geburt an sich gehn zu lassen, und mit dem großen Strome zu schwimmen braucht. Wo gibt es einen gemächlicheren Durchgang, als dieser ist. Gemächlich aber gleitet auch der Nachen dem ungeahnten Strudel zu; aber wehe! beim Ziele angelangt sehen wir ihn vom Wirbel erfasst, und unwiederbringlich hinabgezogen und verloren.

② Wie ist denn der Weg beschaffen, der zum Leben führt? „Schmal“ ist der Weg und „eng“ die Pforte, sagt der Herr. Beide Bilder bezeichnen dasselbe. Sie deuten auf Schwierigkeiten, die zu überwinden, auf Mühen, die zu bestehen sind. In enger Pforte gilt's sich bücken und beugen, und des Ballastes, den man mit sich führt, sich entledigen. Auf schmalen Wege, zumal wenn er an jähem Abstürzen sich hinzieht, gilt's sich wachsam zusammennehmen, und stracks vor sich sehn. „So ist wohl der schmale Weg der Heiligkeit?“ – Du sagest es. – „Wer aber wandelt ihn?“ – „Wenige,“ spricht der Herr. – „So werde ich schwerlich glauben dürfen, auf diesem Wege mich zu befinden?“ – Es kommt darauf an, liebe Seele; offenbare dich! – „Meiner Gottentfremdung, so wie, dass ich dem göttlichen Gesetze nicht entspreche, bin ich mir klar bewusst!“ – Wohl dir; du genasest von der Lüge, und wurdest ein Kind der Wahrheit! – „Die Sorge um mein Bestehn im Gerichte Gottes liegt schwer auf mir, und verlässt mich nimmer!“ – Mit Freude höre ich dein Geständnis. Sage an, wes willst du dich getrösten? – „Meine einzige und ganze Hoffnung steht zu Dem, zu dessen Füßen ich einen Petrus und eine Magdalene liegen sehe: zu dem Heilande der Welt!“ – Vortrefflich! Aber vielleicht hoffst du auf Ihn, um ruhiger und freier dann der Sünde dienen zu können? – „O, das sei ferne! Ich verabscheue, ich hasse die Sünde!“ – Wirklich, du hassest sie? – „Ach, lange nicht genug; aber immer muss ich wieder seufzen: Herr, wasche mich rein von meiner Missetat, und heile alle meine Schäden!“ – Du betest also; schön dies; aber wisse, dass es auch wider die Sünde kämpfen und ringen gilt, ja ringen bis auf's Blut. – „Ich kämpfe auch, und nicht selten unter vielen bitteren Tränen. Die Wände meines Kämmerleins bezeugen's!“ – Ich wünsche dir Glück; aber schreitest du auch vorwärts auf dem Wege der Heiligung? – „Ach, leider nicht im entferntesten, wie ich's möchte!“ – Wie geschieht dir, wenn du dessen inne wirst? – „Bald fühle ich mich der Verzweiflung nahe; bald fasse ich wieder Mut zu Dem, der gesagt hat: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; und: des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Ach, wer hilft mir auf den Weg des Lebens?!“ – O, liebe Seele, dein Fuß ward schon auf diesen Weg gestellt. Es ist ein unscheinbarer Pfad, und wird darum von vielen übersehn und verkannt. Aber er ist nichtsdestoweniger ein herrlicher Weg, und auch du wirst ihn schon als solchen kennen lernen. Schmiege dich nur immer fester an den Heiland an, der deine Hoffnung ist. Schütte Ihm alles in den Schoß und Busen, was dir anliegt, was dich drückt. Wandle vor Ihm und mit Ihm; lebe und webe betend in seiner Gemeinschaft; und mehr und mehr stirbst du der Sünde ab, wirst du Seiner Natur teilhaftig, verklärt Er dich in sein holdes Bild, und teilt dir hienieden schon das Leben mit, das dort einst seine Vollendung feiern wird.

So nehme denn ein jeder das Wort des Herrn in unserm Text zu Herzen! Noch steht sie für euch alle offen, die Pforte des Himmelreichs. Wer aber weiß, wie lange noch? Ist

sie enge, so ist sie's nur insofern, als kein aufgeblasener Pharisäer, sondern nur die Demut zu ihr eingeht. Übrigens ist sie so enge nicht einmal, wie die Tür der Landeskirche, zu der nur Eingang findet, wer die Artikel des kirchlichen Symboles unterschreibt, während zu jener alle eingeht, die von Herzen nur Christi Retterhand ergreifen, und allein von Ihm ihr Heil erwarten, mögen sie auch hinsichtlich des einen oder andern Lehr- und Glaubenspunktes noch etwas anderes halten, als andre Brüder. Zudem ist die enge Pforte eben Pforte nur zum Ziel, und nicht das letztere selbst. Das sei denen gesagt, denen das Wörtlein „enge“ die abschreckende Vorstellung einflößt, als sei das Christenleben nichts anderes, als ein gedrückter Seufzer- und Büßergang. Wenn die Pforte durchschritten ist, tritt an die Stelle des Seufzers das Davidswort: „Du richtest mein Haupt auf, Herr!“ und es beginnt der Jubel: „Vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich!“ – Und sei der Weg auch immer schmal, so ist er doch nichts weniger, als öde und düster. Er ist ein Friedensweg, umblüht von tausend Lieblichkeiten, die die Welt nicht kennt. Und wer ihn geht, geht ihn nicht einsam und allein. O des holden Geleits, der herrlichen Beschilderung und Bedeckung, deren er sich hier zu erfreuen hat! Hört den frommen Dichter! Er singt mit voller Wahrheit:

„Es soll uns nicht gereuen  
Der schmale Pilgerpfad;  
Wir kennen ja den Treuen,  
Der uns gerufen hat.  
Kommt, folgt und trauet dem;  
Ein jeder sein Gesichte  
Mit ganzer Wendung richte  
Stracks nach Jerusalem!“

Amen

### III.

## Christus der Weg.

### *Johannes 14,6*

*Jesus spricht zu ihm: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“*

**E**in großes und wunderbares Wort, Geliebte, das da uns antönt! Ein Wort, in dem des Menschen Sohn wieder einmal das Inkognito abwirft, und als den übermenschlichen Herrn, als den Herrn vom Himmel, sich uns kund gibt. Eben hatte Er den Jüngern Seinen nahe bevorstehenden Heimgang angekündigt; aber seiner Eröffnung zugleich die tröstliche Versicherung zugesellt. Er gehe nur hin, um auch ihnen dort die Stätte zu bereiten, und werde wiederkommen zu seiner Zeit, um sie zu sich zu nehmen, auf dass sie seien, wo Er sei, und zur Anschauung seiner Herrlichkeit gelangten. „Wohin ich gehe,“ hatte Er gesagt, „wisst ihr ja, und den Weg wisst ihr auch.“ Da ergriff Thomas das Wort, dieser tiefgründige und zur Schwermut geneigte Jünger, welchem der Gedanke, dass der Meister wirklich im buchstäblichen Sinne des Wortes von hinnen scheiden und die Erde verlassen könne, ebenso schrecklich war, als er ihm himmelferne lag, und entgegnete: „Herr, mitnichten wissen wir, wo du hingehst; wie sollten wir darum den Weg kennen, von dem du redest?“ Darauf der Herr: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“

Wir haben, Geliebte, angefangen, mit einander die Pilgerreise nach der himmlischen Heimat zu betrachten, und zuletzt über den Weg uns verständigt, der diesem seligen Ziele unfehlbar entgegenführe. Wir erfahren heute, und zwar aus dem Munde des Herrn selbst, ein Näheres über diesen Friedenspfad. Nehmen wir's wohl zu Herzen; und nachdem wir, geleitet von unserm großen Textesworte,

1. noch einmal einen flüchtigen Blick auf das Wanderziel geworfen haben, lassen wir uns dann
2. durch jenes Wort die Irrwege beleuchten, die unfehlbar an dem Ziel vorüberführen; und vernehmen endlich,
3. welches der einzig zuverlässige Weg sei, auf dem man in das „gute Land“ gelange.

Der Herr erleuchte uns, und lehre uns erkennen und bedenken, was zu unserm Frieden dient!

#### 1.

„Wo ich hingeh, wisset ihr.“ So der Herr. Thomas wusste es nicht; wir wissen's. Hat Er es doch eben mit deutlichen Worten selbst gesagt. Zum Vater geht Er,

um auch den Seinen dort die Stätte zu bereiten. Ein Vaterhaus also das Wanderziel aller derer, welche die rechte Straße ziehen. Wir Glückliche, dass wir nun nicht mehr nach dem Ziele erst zu fragen haben, sondern aus der dunklen Sphäre des Ahnens und Vermutens in die lichte der Anschauung und des Wissens uns versetzt sehn! Hinweg denn fortan mit jenen unbestimmten Redensarten von einem „Hinübergehen in das unbekannte Land“ von einem „Verschwimmen in ein Geistermeer“, von einem „Verwechseln des Zeitlichen mit dem Ewigen“, hinweg mit diesen in Todesanzeigen und Nekrologen so häufig verlautendenden vagen Phrasen, bei denen man sich im Grunde nichts zu denken vermag, und die weit mehr nach einem neuen Heidentume, als nach der Offenbarung des lebendigen Gottes schmecken! Unserm Auge begegnet jenseits des Grabes kein schwebender Nebel, kein gestaltloser Dunst mehr. Wo andere im günstigsten Falle nur eine sogenannte „höhere Region“ erblicken, die keiner Vorstellung Stich hält, da erschauen wir eine vorstellbare Wirklichkeit, ein reelles Etwas, mit festen und bestimmten Umrissen: ein Vaterhaus, also eine hohe, weite, lichte Wohnung, wo die Gerechten, nachdem sie den Staub der Erdenwallfahrt vom Fuß geschüttelt, als selige Kinder mit den heiligen Engeln um den Thron des gemeinsamen himmlischen Vaters vereinigt sind, und hinfort nichts zu wünschen mehr, nichts mehr zu beklagen, noch zu befürchten und zu beweinen haben, sondern wo sie nur noch lieben, danken, bewundernd anbeten, und unbehindert in seligster Freiheit im Dienste Gottes sich bewegen. – „So dürften wir uns wirklich das selige Jenseits als Vaterhaus denken?“ Wir dürfen's auf Grund der untrüglichen Eröffnung Dessen, der Zeit und Ewigkeit durchschaute. Entzückende Vorstellung! Der Himmel ein Vaterhaus! Da wird ja dann nicht Neid mehr sein, noch Streit, nicht Zwist noch Hader. Nur das Panier der Liebe wird dort wehen, und es werden, nach den Worten des Psalms, „nur Güte und Treue einander begegnen, und Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ Nicht wahr, jetzt begreift man vollkommen das Entzücken, mit dem ein Johannes ausruft: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden!“ Jetzt fasst man's, wie ein Paulus aus den innersten Tiefen seiner Seele heraus allen Todesschrecken zum Trotze sprechen konnte: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein!“ An's Vaterhaus dachte er, wo er seinen Herrn Christum schauen, die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters ganz erkennen, und, aller Sünden und Gebrechen bar, ohne Ende der trauesten Gemeinschaft mit den heiligen Engeln und den vollendeten und verklärten Gotteskindern sich erfreuen sollte. Dieser Gedanke pflanzte hienieden schon ein Paradies voll Wonne in seine Seele.

## 2.

Ja, das Vaterhaus ist da; denn Er, der von oben kam, unser Herr Jesus Christus, gaukelt uns nichts vor. Und Er bezeugt's ja unzweideutig, jenes Haus bestehe. – Aber nun der Weg dahin! – „Der Weg?“ höre ich sagen: „Die Wege meinst Du wohl. Oder gibt's nur einen Weg zum Himmel?“ – Ich glaube, ja, es gibt nur einen. Wer darf aber versichert sein, dass er auf diesem Segenspfade sich befinde? Nun, dass derjenige weit von ihm entfernt ist, der den „Weg Kain's“ oder „Bileams“ wandelt, versteht sich für euch alle wohl von selbst. Unbezweifelt stimmt ihr sämtlich dem Apostel Paulus zu, wenn derselbe, 1. Kor. 6, bezeugt: „Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden (als solche nämlich) Gottes Reich ererben.“ Leider wird diese Wahrheit oft und sogar in pastoralen Grabreden

verschleiert und verleugnet; aber sie bleibt darum doch Wahrheit, und der jüngste Tag wird sie besiegeln. – Ferner werdet ihr mit mir auch darin einverstanden sein, dass nicht minder der des rechten Wegs verfehlte, der, nichts Überirdisches glaubend und nichts Jenseitiges hoffend, sich selbst und dieser Welt nur lebt, und, ob vor menschlichem Gerichte auch unbescholten, nur, was sein Fleisch gelüstet, tut, und seine selbsterwählte Straße zieht. Ein solcher war der reiche Mann im Evangelium; er ist im Vaterhaus dort oben nicht gelandet.

Und was haltet ihr von dem, der unter Beseitigung des göttlichen Gesetzes sich eine platte Alltagsmoral zur Regel und Richtschnur seines Lebens wählte, eine Moral, die da sagt: „Stiehl nur nicht, lüge nicht, trüge nicht, sei treu in deiner Ehe, gib deine Almosen auch, und tue deine Schuldigkeit in deinem zeitlichen Beruf“, oder kürzer: „Tue recht und scheue niemand, dann bist du fertig und zum Himmel reif?“ Gewiss entgegnet ihr mir alle: „Nein, auch dies reicht zur Seligkeit nicht aus. Ein Mensch, der nach jener Regel sich verhielte, wäre ja nicht religiös, nähme es mit dem Gutsein jedenfalls zu leicht, und fasste den Begriff der Tugend zu äußerlich, zu seicht, zu oberflächlich!“ Ihr urteilt richtig. Aber hört! Wer ernstlich sich vornähme, dem Gesetze Gottes gemäß zu leben und auch der feineren und innerlichen Sünden: des Geizes, des Neides, des Hasses und der argen Gedanken und Begierden sich zu enthalten strebte, und mit rechtem Eifer der Sanftmut sich befleißigte, der Demut, der Liebe des Nächsten und der Reinigkeit des Herzens; würde der den rechten Steig betreten haben? Ihr stutzt; ihr seid verlegen um die Antwort; ihr steht in Zweifel. Doch ihr besinnt euch, und denkt: „Ein solcher Mensch war wohl der reiche Jüngling im Evangelio, welcher zu Jesu kam und große Dinge von sich rühmen konnte; und doch war er nach Jesu Urteil bei aller seiner sittlichen Vortrefflichkeit mitnichten schon im rechten Geleise!“ Und weiter besinnt ihr euch und sprecht: „Nein, nein, an dem Maße der heil. Schrift gemessen ist's auch der eben beschriebene Mensch noch nicht; denn nach ihrem Ermessen hat man Christum nötig; und jener Mensch will ohne Christum fertig werden!“ Sehr wahr und schön! Ich füge nur noch hinzu: „Strebt jener Jünger des Gesetzes in der Tat mit vollem redlichen Ernst und Eifer der Erfüllung der göttlichen Gebote nach, so wird's nicht fehlen, dass er den rechten Weg noch finde; denn Moses ist und bleibt ein Zuchtmeister auf den Herrn Christum.“

Aber wer ist nun auf dem rechten Wege? Bist du es, oder du? Komm, lass uns sehen! Ja, du wandelst nicht bloß ehrsam, und tust nicht bloß deine Schuldigkeit; du bist auch religiös, verkehrst mit Gottes Wort, verhältst dich kirchlich, betest Morgens, Mittags, Abends, und hast den Herrn Christum nötig, indem du von Ihm dir sagen lässtest, was du tun sollst, sein Vorbild dir als Leitstern gegenwärtig hältst, und der herrlichen Aussichten dich getröstest, die er den Seinen in die Ewigkeit eröffnet. O, wohl dir! Aber wisse, du versetzest mich in nicht geringe Verlegenheit. „Wie“, höre ich dich entgegnen, „auch mich erachtest du noch nicht auf rechter Straße?“ – Nun, was verschlüge es, ob ich dich nicht auf richtigem Wege glaubte?! Aber die Schrift, die Schrift; und in der Schrift der treue und wahrhaftige Zeuge! – Ja, wenn Dieser in unserm Text nur sagte: „Ich bin der Wegweiser, der Wahrheitslehrer, der Führer zum Leben“, dann spräche ich zu dir ohne Umschweif und Bedenken: „Freilich, du wandelst den rechten Weg: denn du beherzigst die sittlichen Winke dessen, der den Weg uns zeigt; du öffnest den Lehren des Wahrheitspredigers dein Ohr, und trittst, um von ihm zum Leben geführt zu werden, in seine Fußstapfen ein, d. h. du bemühst dich, seinem Vorbilde nachzuleben.“ Nun spricht aber der Herr nicht, wie ich eben sagte; sondern gar anders. Wie spricht Er?

### 3.

Sein Ausspruch lautet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Das hat etwas anderes zu bedeuten, als was ihr eben hörte. Ein großes, bewundernswertes Wort! Ein ähnliches kam nie aus eines Menschen Munde, und konnte aus dem Munde eines Adamssohns nicht kommen. Christus der Weg! Hört genau! Nicht „ein Weg“, sondern: „der Weg“, d. i. der einzige. Ohne Christus wäre eine Möglichkeit für uns, in's Vaterhaus zu gelangen, nicht vorhanden. Die an Ihm vorbeigehen und sein entbehren zu können wännen, gehen unbezweifelt irre, und langten wo anders an, als in der seligen Heimat. „Niemand,“ versichert Er, „kommt zum Vater, denn durch mich.“

„Aber wie ist das zu verstehen, dass Er selbst der Weg sei?“ Man hat gesagt, Er sei es in der Weise, wie etwa ein treuer Untertan, der, um seinem Fürsten über einem Graben weg zu helfen, in diesen sich selbst hineinlegte, damit jener über ihn hinschritte, und er also seinem Gebieter buchstäblich zum Wege, zur Brücke wurde. Dieses Bild ermangelt in der Tat nicht aller Wahrheit. Christus gab in seinem blutigen Versöhnungswerke sich selbst für uns dahin, damit wir Sünder gleichsam über seinen Leichnam, (d. i. über sein genugtuend Opfer und dessen Wirkung) in's Himmelreich eingehen möchten, das ohne seine priesterliche Vermittlung und Selbstdargabe uns ewig verschlossen geblieben wäre. Vollständiger jedoch findet das Bild vom Wege seine Deutung, wenn wir uns, wie andere getan, den Weg als Stromweg denken. Wir gleiten in unsrer Barke ruhig dahin, und der Strom führt uns nicht bloß, sondern trägt uns zugleich dem Ziele zu. So haben wir in dem demütigenden Bewusstsein, dass wir arme Sünder sind und aus eigenem Vermögen uns weder heilig noch selig machen können, mit unserm ganzen gläubigen Vertrauen, auf Christum als auf die einige und allgenugsame Ursache unsrer Seligkeit uns zu steifen, und Ihn nicht unser Vorbild nur, sondern vor allem unsre Hoffnung, unsre Wonne, unsres Mutes und unsrer Stärke Quell, kurz, unser Eins und Alles sein zu lassen. Dann erfahren wir Ihn, wie als den lebendigen Weg, der uns zum Himmel bringt, so zugleich als die Wahrheit und als das Leben.

Als die Wahrheit erfahren wir Ihn nicht bloß, sofern wir inne werden, dass das Vertrauen, das wir in Ihn setzen, uns nicht täusche; sondern vor allem insofern auch, als Er uns vom Schein zum Wesen, von allen betrüglischen Vorstellungen zu den zuverlässigen, von einer eingebildeten Gerechtigkeit zur wirklichen, und von einem vermeintlichen Frieden zum Frieden Gottes hilft.

Als das Leben erfahren wir Ihn nicht bloß in dem Sinne, dass es uns im Erfahrungswege tatsächlich gewiss wird. Er lebe, und wirke fort und fort auf Erden; sondern vornehmlich in der Bedeutung, dass Er ein ganz neues Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in uns schafft: ein Leben der Lust an Gott, der Freiheit, wie von der Herrschaft der Sünde, so vom Fluch und Zwange des Gesetzes, ein Leben der Entbindung von den Nichtigkeiten dieser Welt, und der Richtung auf das Himmlische, auf das, was Gottes ist. Einen Mann, der, nachdem er auf dem Wege eines vieljährigen ernsten Strebens nach der Heiligung, die vom göttlichen Gesetz erfordert wird, der Größe seines innern Verderbens und sittlichen Unvermögens mit tiefem Kummer sich bewusst geworden war, endlich, an sich und allem Menschentrost verzweifelnd, als Heil und Hilfe suchender Sünder zu Jesu seine Zuflucht genommen hatte, hörte ich also sagen: „Wie wandle ich jetzt so wohlgenut und fröhlich, nachdem ich mich durch Christum meinen Heiland mit Gott versöhnt weiß! Wie sehe ich alle Dinge im Himmel und auf Erden nun mit

so ganz andern Augen an, als je zuvor; und welche Wonne ist mir's jetzt, im Dienste meines Gottes mich zu bewegen, und täglich, stündlich, bald betend, bald bekennd, bald lobend und preisend, mit Ihm zu verkehren!" Sehet Freunde, diesem Manne wurde Christus nicht Wegweiser, nicht Verkündiger der Wahrheit, nicht Führer zum Leben nur, sondern der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Persönliche Vereinigung mit dem persönlichen Christus als dem Begründer unsres Heils, dem Träger unsrer Seligkeit, und dem ewig strömenden Urborn alles göttlichen Geisteslebens ist also die unerlässliche große Bedingung, an welche der Eingang in das himmlische Vaterhaus geknüpft ist. Die Vorstellungen vom Verhältnis des Schülers zu seinem Lehrer, des Untertans zu seinem Gebieter, und selbst des Geleiteten zu seinem Führer haben wir fahren zu lassen, wenn wir die Stellung zu Christo begreifen wollen, die allein selig macht. Das Verhältnis der Glieder zum Haupte, sowie der Vertretenen zu ihrem Repräsentanten entspricht jener Stellung schon ungleich mehr. Er selbst, welchen die Schrift den „Grund unsers Heils“, den „Ursacher unsrer Seligkeit“ nennt, muss unsre Hoffnung, unsre Liebe, unsre Stärke werden. O werde Er's denn je mehr und mehr, und sei es uns vom Herrn verliehen, bald mit voller Wahrheit einstimmen zu können in die Dichterworte:

Du bist der Weg! Wie wankt' ich in der Irre,  
Da Menschenwort mehr noch als Dein's mir galt!  
Mein Leben war ein regellos Gewirre  
Verfehlten Strebens ohne Licht und Halt.  
Der Schleier, der mir Dich verhüllte, riss,  
Fortan bin ich des Wegs und Ziels gewiss.

Du bist die Wahrheit! – Eitel Truggebilde  
Umzingeln mich, bevor ich Dich erkannt.  
Du hast, – ein Stern aus himmlischem Gefilde,  
Den Zauber mir gelöst, den Wahn gebannt.  
Nicht Schemen mehr, dem Wesen tracht' ich nach;  
Die Dämmrung wich, mir strahlt der volle Tag.

Du bist das Leben! – Eis'ger Tod umstarrte  
Die Seele mir für Gott und sein Gebot.  
Du schmelztest mir das Herz, das felsenharte,  
Und deine Liebe überwand den Tod.  
Ich lebe; doch nicht ich, nein Du in mir,  
Und was ich lebe, leb' ich einzig Dir!

#### IV.

### **Eine Warnungstafel.**

#### **Matthäus 21,1 – 9**

*Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage, an den Ölberg, da sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: „Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen.““ Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: siehe dein König kommt zu dir sanftmütig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Die Jünger gingen hin, und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete seine Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höh!“*

**D**er Herr kommt!“ – Dies der Grundklang der festlichen Wochen, die mit dem heutigen Sonntage, dem ersten des heiligen Advents, ihren Anfang nehmen, und den trübsten Teil der winterlichen Zeit so heiter und wunderlieblich uns verklären. Auf's neue ertönt der Gesang: „Wie soll ich dich empfangen?“ und neu wird die Botschaft: „Dein König kommt zu dir sanftmütig.“ Aber wo wird Er empfangen, der Friedensfürst, wie sich's geziemt, und wo in heilbringender Weise auf- und angenommen? In unsrer letzten Betrachtung vernahmen wir, der Weg zum himmlischen Vaterhaus sei Er. Aber nicht jede Huldigung, Ihm dargebracht, macht Ihn uns schon zu einem solchen. In unserm heutigen Evangelium erhebt sich eine Warnungstafel mit ernster Inschrift. Wer hätte die feiernden dort, die dem Herrn ihr Hosianna schreien, für Irrgänger halten sollen? Und in der Tat sind sie's, und befinden sich nur scheinbar auf dem Weg zum Himmel. – Inwiefern? – Wir werden's hören. Die Stadt Jerusalem erfährt ihre letzte Gnadenheimsuchung, aber ohne dieselbe zu ihrem Heile auszubeuten. Sehen wir

1. worin diese Heimsuchung bestand; und suchen wir uns dann darüber klar zu werden,
2. aus welchem Grunde der Empfang, den man dem Herrn dort bereitete, weder die Stadt, noch die Seelen ihrer Bewohner retten konnte.

Möge die Betrachtung uns dadurch zum Heil gereichen, dass sie uns ein Christentum, das niemanden noch vom Tode errettete, von dem seligmachenden scharf unterscheiden lehre!

**1.**

Nein, es kommt der Herr in unserm Evangelium noch nicht zum Gerichte nach Jerusalem. Wer dies bezweifelte, hätte nur die Tränen, die, als er von der Ölbergshöhe her der Stadt ansichtig wurde, seine Augen füllten, sehen, und den Ton barmherziger Liebe vernehmen müssen, womit Er sei: „O, Jerusalem, Jerusalem!“ daherrief. Noch einmal will Er versuchen, die Bewohner der Stadt unter seine Flügel zu versammeln. Wussten sie's noch nicht, wer Er sei, und dass Er nichts anderes wolle, als ihr Heil, so soll es ihnen noch einmal unter die Augen treten. Er hat es ihnen schon auf dem Wege zur Stadt ein um das andere Mal handgreiflich kund getan. Sein Verhalten gegen die beiden Blinden zu Jericho, die Art und Weise, wie Er dem Zöllner Zachäus entgegenkam, und vor allem sein Benehmen am Grabe des Lazarus musste ja dem Befangenen den Sohn des lebendigen Gottes in Ihm enthüllen. Doch konnte es immer noch geschehen, dass Ihn die Leute in ihrem Stumpfsinn nur für einen großen Propheten hielten, der zwar im Namen Gottes handle, nicht aber selbst als Gott seine Werke tue. Denn um aus seinem zu Zachäus gesprochenen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“, ein Mehreres herauszuhorchen, dazu war schon ein feineres Ohr erforderlich; so wie auch schon in etwa geübtere und zartere Sinne dazu gehörten, um hinter seinem Auftreten zu Bethanien, und namentlich hinter der zuversichtlichen Betonung, womit Er sei: „Lazarus, komm heraus!“ in die offene Gruft hinabrief, alsobald den Mann zu wittern, der selbstständig und in eigener Machtvollkommenheit seine Taten vollbrachte. Auf dass darum über seiner Person niemandem ein Zweifel ruhen bleibe, macht Er, auf dem Gipfel des Ölbergs angelangt, vor aller Augen ein prophetisches Messiasbild wahr, welches, seit einem halben Jahrtausend seiner Erfüllung entgegenharrend, zu den allerbekanntesten gehörte, an welche die Hoffnung der Gläubigen Israels sich festgerankt. Es ist das alte Weissagungsbild des Propheten Sacharja, in welchem dieser einen Hoherhabenen, von dem ihm gesagt ward, seine Herrschaft werde sein von einem Meer zum andern, auf dem Füllen einer Eselin in die Stadt Gottes einziehen sah, und das er mit den vom heiligen Geist ihm auf die Lippe gelegten Worten in sein Offenbarungsbuch verzeichnen musste: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; denn siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, sanftmütig und arm, und reitet auf dem Füllen einer Eselin!“ Nun bemerkt, wie geflissentlich der Herr die buchstäbliche Erfüllung dieses Bildes anbahnt und herbeiführt. Er ordnet zwei seiner Jünger mit der Weisung ab: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt; und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir!“ „Und,“ fährt Er fort, „so euch jemand etwas sagen wird, so sprecht: der Herr bedarf ihrer! alsobald wird er sie euch lassen!“ – Und wie Er's befohlen, so wird es ausgerichtet. Die Jünger finden die beiden Tiere, bewegen deren Eigentümer mit den ihnen in den Mund gelegten Worten, sie ihnen zu belassen, und treiben sie dem Herrn zu. Und nachdem sie über eins derselben ihre Kleider gebreitet, besteigt Er's, um also in Jerusalem einzuziehen. Nun sagt, ob noch ein Zweifel daran möglich war, dass Er sich hiermit auf das bestimmteste für den durch die Propheten verheißenen Davids- und Gottessohn erkläre, dessen Ausgang nach derselben Zeugen Eröffnung „von Anfang und Ewigkeit her gewesen“ sei, und zu welchem Gott gesprochen: **„Scheblimini!“** d.i. Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße! „Niemals hat Er sich deutlicher dafür erklärt, als hier; und wäre Er der nicht gewesen, als welcher Er hier auftritt, als ein Gaukler und Lästere hätte Er gesteinigt werden müssen. Aber sie steinigten Ihn nicht, wohl erkennend, Er könne wirklich sein, als der Er hier erscheine. Sie bereiten

ihm einen Festeinzug, wie er nie noch einem Propheten zu Teil geworden. Mit Palmzweigen, den Sinnbildern des Triumphs, schreiten sie vor Ihm her, bestreuen Ihm mit solchen seinen Weg, ja breiten Ihm, damit Er sänftlich einher reite, ihre Kleider über die Straße, und jauchzen ein um das andere Mal Ihm zu: „Hosianna (d. i. Heil, Heil,) dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höh!“ Und der Herr nimmt, nicht um seines- aber um ihretwillen, dieses Huldigungsgepränge stillschweigend hin. Nachdrücklichst will Er ihnen hierdurch zu verstehen geben, Ihm gebühre diese Ehre, indem Er Der wirklich sei, für den man Ihn zu halten scheine. Und noch kräftiger sagt Er ihnen dies, indem Er den Pharisäern, auf deren Ansinnen, dass Er namentlich den Hosianna schreienden Kindern Schweigen gebieten möge, die wahrhaft majestätische Antwort erteilt: „Wenn diese schwiegen, so würden die Steine schreien!“ – „So groß,“ – dies der Sinn dieser Worte, – „ist die Ehre, wie die Gnade und das Heil, die heute, und zwar durch meinen Einzug, der Stadt Jerusalem widerfährt!“ – „Wie könnte es Ihm einfallen“, musste hier gleich jeder denken, „eine so hohe Sprache zu führen, wenn Er sich nicht bewusst wäre, ein Größerer zu sein, als der größte aller Propheten?“ So warf Er denn noch einmal vor dem Volke die Schleier ab. Wie bemühte Er sich aber zugleich, den Glanz seiner Hoheit, auf dass niemand vor Ihm erschrecke, auch wieder zu dämpfen und zu mildern. Nur Werke der Liebe, nur Huld- und Freundlichkeitsbeweisungen bezeichneten diese seine letzte Wallfahrt nach Jerusalem; und wer musste nicht schon ein Herz zu Ihm gewinnen, der Ihn nur so demütig und herablassend auf dem Füllen einer Eselin daher ziehen sah? Ja, eine Gnadenheimsuchung war dieser Einzug für die Bürger der sogenannten „heiligen Stadt;“ ein nochmaliges letztes Anklopfen an die Herzenspforten ihrer Bewohner, ob sie sich besinnen, und Ihm, bei dem ihr ganzes Heil, den Einlass gewähren möchten.

Ich weiß nicht, Geliebte, ob ich berechtigt bin, die Lage, in welcher wir gegenwärtig uns befinden, derjenigen des damaligen Israels vollkommen gleichzustellen, und mit Bestimmtheit zu sagen, dass auch uns die letzte Gnadenstunde geschlagen habe. Gewiss aber ist, dass der Herr neuerdings mit einer Andringlichkeit auch um unsre Seelen wirbt, als ob uns eine geraume Zeit zum Besinnen nicht mehr zu Gebote stünde. Wie deutlich bezeugt Er uns wieder, wer Er sei! Jene Erklärungsweise der Bibel, nach welcher Er nirgends sich selbst für den gottgleichen Sohn, den Herrn vom Himmel, ausgegeben habe, ist längst gerichtet, und als abgeschmackt hinweggetan. Die ganze neuere Theologie stimmt darin überein, dass Er unzählige Male in seinem Worte sich selbst für den Übermenschlichen, sowie für Den erkläre, außer welchem nicht Heil noch Rettung sei, und dass die Apostel und die ganze Kirche Ihn niemals als einen andern kannten. Wie handgreiflich betätigt Er sich überdies vor unsern Augen als den noch Lebenden und seiner Verheißungen Gedenkenden in der Sammlung der Heiden um sein Panier, und teilweise auch in der Neubelebung und dem Ausbau seiner alten Kirche! Vorüber sind die Tage, in denen nur noch hin und wieder der Eine und Andere Ihm ihre Knie beugten. In Chören tönt aufs neue das Huldigungs – Hosianna Ihm entgegen. Vorüber ist die Zeit, da das Wort Gottes teuer war im Lande. Seit langem ist die Welt dieses Wortes nicht so voll, noch an Aufforderungen zu dem Herrn sich zu bekehren, so reich gewesen, wie gegenwärtig. Und wer du immer seist, auch du bleibst von der Stimme, die dazu aufruft, nicht unberührt. Es findet auch dich des Herrn Wort; auch zu dir dringt, von welcher Seite und in welcher Form auch immer, die Mahnung: „Wende dich zu mir, so wirst du leben!“ Gelangt sie zu dir nicht in einem Zeugnis, so vielleicht in einer erschütternden Lebensschickung; und wenn darin nicht, dann in dem geheimen Druck des Schuldbewusstseins, unter dem du seufzest, oder in dem Gefühl der innern Leere, dessen du nicht los wirst, oder in der Erfahrung der Nichtigkeit aller Erdendinge: denn niemals

noch war die Welt, wie sehr auch dem Materialismus verfallen, friede- und freudloser, als eben jetzt. Aber auch in dieser Friedensarmut verlautet, wo sie empfunden wird, des Herrn Zuruf: „Her zu Mir, dem Retter aus aller Not!“ Ich bemerkte vorhin, dass ich es nicht zu entscheiden wage, ob auch unser Geschlecht, wie damals Jerusalem, in das letzte Bergungsstadium vor dem nahenden Gerichte eingetreten sei; aber was kaum bezweifelt werden dürfte, ist, dass nicht wenige von uns in diesem Jahre den letzten dringenden Advents- und Retterruf vernehmen.

## 2.

Seht, dort reitet Er hin, der Friedens – König. Wie er so hold, so hilfsbereit, so freundlich ist! Aber unter allem Huldigungsjubel, ach, wie ist ihm zu Mute! forttönt in seinem Herzen, was Er auf dem Berge aussprach: „O Jerusalem, dass du noch erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!“ – „Wie“, fragt ihr, „verborgen? Singt Ihm denn nicht die Stadt ihr Hosianna? Breitet sie nicht, Ihn feiernd, Kleider und Palmen über seinen Weg?“ – Ja, sie tut's. An Begeisterung lässt sie es nicht fehlen. – „Und diese Begeisterung verursacht Ihm nicht Freude?“ – Nein; vielmehr ruht auf dem Grunde seiner Seele eine tiefe Wehmut. – „Warum das?“ – Ach, die Begeisterung des Volkes ist nicht rechter Art. Die Menge schwärmt für einen falschen Christus, nicht für den wahren. Die Huldigung des armen Bartimäus am Wege gefiel dem Herrn unendlich mehr; denn dort konnte Er erretten. – „Und hier nicht?“ – Nein, nein. – Freilich können die Jerusalemiten uns darin Wegweiser sein, ja zum Muster dienen, dass sie die Person des Herrn zum Mittelpunkte ihres Freudejubels machen.

Hierin treffen sie das Rechte vor so vielen Namenschristen unsrer Tage, die nur für Christi Lehre, und namentlich für seine Sittenlehre schwärmen, aber gänzlich verkennen, dass das selig machende Christentum, oder die wirkliche Jüngerschaft in der persönlichen Glaubens- und Liebesvereinigung mit dem persönlichen Christus bestehe. Nun haben sich aber die Hosiannasänger dort zu Jerusalem wenigstens der größeren Mehrzahl nach in ihrer Phantasie aus dem Herrn Jesu etwas ganz anderes gemacht, als Er in Wahrheit ist: einen König, der sie so, wie sie von Haus aus sind, auf glattstem Wege unmittelbar in ein Reich mehr irdischer, als himmlischer Herrlichkeit einführen werde. Sie huldigen somit nicht dem wahren Davidssohne, sondern einem Phantome ihrer Einbildungskraft, auf das sie den Namen Jesu übertragen. Dies ist ihr Unglück. Ein Gleiches kommt nun zwar jetzt nicht mehr vor, wir müssten denn an die Mormonensekte denken, die sich aus Christus ebenfalls einen Heiland für's Fleisch, einen irdischen Befreier gemacht hat. Nichtsdestoweniger begegnen wir auch bei den Unsrigen nicht selten einer Begeisterung für Christum, der wir einen viel höheren Wert nicht beizulegen vermögen, als jenem Enthusiasmus, der dort Ihm Palmen streute. Diese Begeisterung erscheint bald als eine schöngeistige oder künstlerische. Man ergötzt sich an dem Leben Jesu als an einem rührenden Bilde. Man malt's, besingt's, komponiert's, oder lässt ergreifende Auftritte aus demselben in schönen Gemälden, Gedichten, Oratorien und Kirchenmusiken an sich vorüberführen, und findet großen Genuss darin. Aber dieser ästhetische Genuss schafft keinen neuen Menschen, und hilft weder Not und Tod, noch Welt und Sünde überwinden. Selbst unter den begeistertsten Malern und Komponisten heiliger Gegenstände sind die wirklich gläubigen, wie ein Lukas Cranach und Albrecht Dürer, oder wie ein Händel und ein Mendelssohn nur seltne Perlen.

Bald tritt die Begeisterung als eine freiheitsschwärmerische auf. Man ist für Jesus eingenommen, weil er das Joch jüdischer Gesetzlichkeit uns abnahm, aus der Knechtschaft menschlicher Autoritäten uns erlöste, und das Gute frei uns üben lehrte. Aber eins wird dabei übersehen, nämlich, dass Er nur uns frei zu machen kam, um desto fester uns an sich zu binden, und uns der Autorität seines Wortes zu unterwerfen. Bald endlich ist die Begeisterung sittlicher Natur. Man ist voll enthusiastischer Bewunderung für das Ideal aller Tugenden, wie es in Ihm die Erde betrat, und weiß nicht hoch genug die Reinheit, Unschuld und Vortrefflichkeit des Meisters von Nazareth zu preisen; – aber auf diesen Enthusiasmus bleibt denn auch das ganze Christentum solcher Hosiannarufe beschränkt. O gewiss, lieben Brüder, Freude ergreift uns, wo in dieser kalten, öden Zeit nur irgend Begeisterung für den Herrn uns begegnet, zumal wenn dieselbe in der zuletzt bezeichneten edleren Gestalt eines Hingemommenseins von seiner sittlichen Schöne auftritt. Jedes Hosianna, Ihm gesungen, heißen wir froh willkommen; aber jedem auch das Heil und die Seligkeit zuzusprechen, dazu mangelt uns die Befugnis. O, nur allzu häufig macht man die Erfahrung, dass jene dreifache Begeisterung gleich derjenigen der damaligen Juden in ein „Kreuzige!“ umschlägt, sobald der wahre, ganze und vollständige Christus vor den Leuten sich entschleiert. Wer ist denn dieser? Nicht der Heilige, der Weise, der Freie bloß; sondern zugleich der Herr vom Himmel, der auf den Flügeln der Barmherzigkeit aus dem Schoße des Vaters zu uns herniederkam, um, Mensch geworden gleich wie wir,, doch ohne Sünde, uns hilflos Verlorne zu erretten, mit seinem Blute uns zu erkaufen, und das, durch unsre Übertretung zerrissene Band zwischen uns, den dem Fluch Verfallenen, und dem richterlichen Gotte versöhnend wieder anzuknüpfen.

Von diesem Christus aber mag die Welt nicht wissen; und doch gilt's gerade Ihm zu huldigen, an Ihn sich zu lehnen und Ihm sich hinzugeben, wenn man von seinem Falle sich erheben, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, teilhaftig werden, zum Frieden Gottes gelangen, und das Ziel der himmlischen Berufung erreichen will. Es ertönt aber diesem Christus nicht eher ein Hosianna, als bis man im Geiste vor Gottes Richterstuhl gestanden hat, im Glanze Seiner Heiligkeit vom pharisäischen Selbstbetrug genas, das Gefühl unsrer Gottentfremdung uns übermannt, die Petrusträne uns vom Auge strömt, und der Durst nach Gnade, die Sehnsucht nach dem Friedensgrüße aus der Höhe in uns erdacht. Wenn es dazu nun wirklich kam, und Er dann zu unsrer Sehnsucht sich gnädig niederneigt, ins Herz die Zuversicht uns haucht, dass um seinetwillen alles vergeben sei, und diese Friedensbotschaft mit dem heiligen Geiste uns besiegelt, welcher unserm Geiste Zeugnis gibt, dass wir Kinder Gottes sind, durch den wir rufen: „Abba lieber Vater!“ und vermöge dessen wir Lust haben hinfort nach dem inwendigen Menschen an allem göttlich Guten, Wahren, Schönen, und Hass wider alles, worauf der Bann des Wortes Gottes ruht: dann, dann erst verlautet's, losringend sich aus tiefster Seele, ob Anfangs auch von Zagen noch begleitet, oder gar halb noch erstickt in Tränen, das Hosianna, das der Herr hören will, und nicht mit Wehmut hört, sondern mit hoher Freude; das Hosianna, welches das Signal unsrer Erlösung ist, und an welches das ewige Hallelujah einst sich anknüpft.

O möge denn dieses Hosianna aus gebeugtem aber in Christo mit Gott versöhntem Herzen in dieser heiligen Zeit recht reichlich auch unter uns ertönen; zuerst in der Verborgenheit unseres Kämmerleins, und dann in lautem Widerhall unsrer kirchlichen Adventsgesänge! Noch einmal sage ich: es feiert wohl mancher von uns zum letzten Mal Advent. Bringt denn dem Herrn eilend nach, was an Huldigung, Hingebung, Liebe und Vertrauen ihr euer Leben lang Ihm schuldig bliebet! Israel sang Ihm ein Hosianna, aber

nicht das rechte. Eine sehr ernste Warnungstafel steht in seinem Exempel vor uns aufgerichtet. Israel blutet heute noch davon, dass es wohl Palmenzweige und Kleider, aber nicht sich selbst zu seinen Füßen niederlegte. Die Fußstapfen dieses Volkes schrecken! O fallet nicht in Israels Verderben! Der Wahrheit die Ehre gegeben, mit dem Zöllner an unsre Brust geschlagen, die einige Retterhand erfasst; und dann auf den Knien und am Staube das Adventslied angestimmt, das zugleich Lied des Triumphes ist über Welt, Sünde, Tod und Teufel: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höh!“

Ja Du, der Du am Holze hingst,  
Und dort mit blutbefloßenen Armen  
Die fluchbeladne Welt umsingst,  
Heil ihr erkämpfend und Erbarmen!  
Und der als Priesterkömg Du  
Dein Volk vertrittst bei Gottes Throne:  
Du bist der Weg zur Himmelsruh,  
Wer Dich umfasst, ererbt die Krone!

Amen

**V.**

**Ahnungen des Heils.**

**Markus 12,34**

*Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes.*

**D**as eben vernommene Zeugnis erteilte der Herr jenem Schriftgelehrten, mit welchem er sich über den Sinn der göttlichen Gebote unterredet hatte. Nur wenigen derer, die unbekümmert über das Woher und Wohin ihrer Wallfahrt als die Schlafenden durch's Leben gehn, mögen nicht mindestens Augenblicke erscheinen, in welchen jenes Wort auch auf sie eine Anwendung erleiden dürfte. Ja, die Mehrsten erleben sogar Momente, da ihnen über die innerste Herrlichkeit des Evangeliums, wie sie im Kreuzgeheimnis beschlossen ruht, ein blitzartig beleuchtender Lichtstrahl hinstreift, und die beneidenswerte Stellung wahrer Gläubigen ihrer Ahnung so nahe rückt, dass es unbegreiflich bleibt, wie dieselbe ihnen dennoch verborgen bleiben, und sie auf's neue ihr den Rücken wenden können. Solcher Momente, in denen sie des Bedürfnisses eines Mittlers, wie er in Christo erschienen ist, lebhaft inne werden, und unmittelbar an die Schwelle des Weges sich gestellt sehn, der allein zum Leben führt, sind sonderlich fünf. Ich bezeichne sie als diejenigen

1. der Grabesreue,
2. der Bestürzung über ein verfehltes Leben,
3. der Gebetsnot,
4. der Entdeckung der der menschlichen Natur angestammten sittlichen Ohnmacht, und
5. der Ratlosigkeit an Sterbebetten.

Fassen wir sie näher in's Auge, und kröne der Herr unsre Betrachtung mit seinem Segen!

**1.**

Es sagte einmal ein Kind zu seiner Mutter, als es mit ihr vom Grabe eines gestorbenen Brüderleins zurückkehrte: „Liebe Mutter, dass der Kirchhof so grün ist, kommt wohl daher, dass so viel darauf geweint wird?“ – „Ja wohl,“ entgegnete die Mutter; dachte aber bei sich im Stillen: „Mein Kind, es fließen auch mitunter Tränen da so bitter und herbe, dass man eher denken möchte, das Gras müsse darunter verdorren und vergehen.“ – Solche Tränen sind diejenigen der Grabesreue: Zähren, welche nicht bloß die Trauer der Liebe entpresst, sondern zugleich das Gefühl der Verschuldung dem Herzen abdringt. Da sinkt uns jemand in die Gruft, mit dem die engsten Bande uns verknüpften: Mann,

oder Weib, oder Kind, oder Bruder oder Freund. Ach, wie unendlich viel haben wir an ihnen verloren! Welch eine Lücke, die sie in unserm Leben zurückgelassen! Aber wussten wir's stets zu würdigen, was wir an ihnen besaßen? Nein, nein! Wie viel Liebe und Dank, Freundlichkeit und Sanftmut blieben wir ihnen schuldig! Wie hart waren wir oftmals gegen sie, wie launisch, wie ungerecht! Wie manche Stunde ihres Lebens wurde ihnen durch unsern Kaltsinn getrübt, oder durch unsern Trotz, wenn nicht gar durch unsre Untreue, vergällt! Jetzt, da sie erblasst im Sarge liegen, taucht alles vor uns auf, denn „der Tod,“ sagt das Sprichwort, „sucht genau.“ Doch ihr Ohr vernimmt unsre Abbitten nicht mehr. Ihr Auge, im Tode gebrochen, sieht nicht mehr die Zähren unsrer tiefen Reue. Ihr Mund, für immer verstummt, flüstert kein Wort der Verzeihung mehr uns zu. Da stehen wir mit tief zerissener Seele, trostlos, friedelos, ratlos; und wer in aller Welt wäre im Stande, den Sturm, der unser Inneres durchtobt, zu bedrängen? Gar oft begibt es sich, dass an Särgen und Gräbern einer also dasteht! Nun merke Freund: in Augenblicken, da solche Empfindungen dich übermannen, beginnt sich vor dir in etwa der Schleier zu heben, der dir die Herrlichkeit des Kreuzgeheimnisses so lange verhüllte. Da fühlst du, dass nichts Erwünschteres dir widerfahren könnte, als dass ein Mann dir begegnete, der mit voller Ermächtigung zu dir sagen dürfte: „Sei getrost! Was du an deinen Entschlafenen verschuldetest, und nicht mehr gut zu machen imstande bist, weil sie dahin sind, machte Ich gut an deiner Statt: Ich, der Mittler zwischen dir und Gott, vor welchem, was du gesündigt, hinfert nicht mehr in Rechnung kommt; Ich, der Mittler zugleich zwischen dir und deinen Lieben, die jetzt, begnadigt um meines für sie vergossenen Blutes willen, mein Angesicht schauen, und von Herzen dir zu verzeihen geneigt sind, nachdem ihnen selbst überschwänglich von Seiten Gottes verziehen ward. Sie harren dein mit offenen Armen dort, wo nichts mehr die Liebe trüben wird!“ – Nicht wahr, die Begegnung eines solchen Mannes würde deinem tief innersten Bedürfnisse ganz entsprechen? Nun aber wisse, dass ein solcher Mann in Wahrheit da ist. Der ist's, der einst für dich am Kreuze hing! O, wie nahe ist dir's hier gelegt, Ihn in seiner Heilandsherrlichkeit zu erkennen, und huldigend zu seinen Füßen hinzusinken!

## 2.

Doch vernehmt weiter! Ich meine euch, lieben Freunde, die ihr dem Evangelium noch ferne steht, und nicht die Glücklichen, die bereits in den Glaubenshafen eingelaufen. Ihr lebt so in den Tag hinein; nicht will ich sagen: wüst und im Dienste grober Sünden; nein! Ihr tut euer Amt, erfüllt die Pflichten eures Berufs, verdient mit Ehren euer Brot, versorgt eure Familien, gönnt euch auch je und dann die nötige Erholung, aber mit Maßen und weiser Auswahl, und gabt niemandem je Anlass, euch die Achtung zu versagen. Dennoch kann ich euch nicht dafür stehen, dass nicht einmal Augenblicke in euer Leben eintreten werden, da ihr, wie von einem Traum erwachend, das schwere Haupt auf die Hand gestützt, zu euch selbst zu sprechen anhebt: „Da hab' ich nun 30 oder 40 oder gar 50 Jahre hindurch so mein Wesen und Werk getrieben, und, wenn ich's genau besehe, nur Zeitliches gebaut, und meine Tage und Tätigkeiten lediglich dem Vergänglichen, oder gar dem Nichtigen geweiht. Bald trete ich vom Schauplatz ab, ohne irgend etwas für die Ewigkeit geschafft, ohne eine göttliche Lebensgestalt in mir herausgebildet zu haben!“ – Ich sage, ehe ihr's euch verseht, kann ein Zeitpunkt für euch erscheinen, da dergleichen Gedanken zentnerschwer euch auf die Seele fallen, und ihr auf euer ganzes vergangenes Leben als auf ein verfehltes, ja als auf einen Acker zurückblickt, der ach! so gut wie brach gelegen, und nichts oder nur Gewächs, das für den Himmel nicht taugt, getragen

hat. Erschütternde Wahrnehmung dies! Und rückwärts könnt ihr nicht mehr, auch nicht einen einzigen Schritt. Alle die ungenützten Jahre sind unwiederbringlich dahin. Wie wollt ihr Solches verantworten vor dem heiligen Gotte, wenn heute oder morgen sein: „Tue Rechnung von deinem Haushalt!“ euch antönt? Ihr fühlt, wie dann nichts euch übrig sein werde, als verlegen und angstvoll zu verstummen.

In Momenten aber, da Empfindungen, wie diese, euch zu beschleichen beginnen, dämmert wieder etwas von der Herrlichkeit des Kreuzes durch eure Seele. Wenigstens legt sich auch da der Gedanke euch nahe: „O, dass jemand existieren möchte, der mein nacktes und inhaltsleeres Leben vor Gott bedecken, das, was demselben mangelt, mit seinem Verdienst erstatten, und meine Armut mit seiner Gerechtigkeit bereichern und schmücken könnte! Ein Solcher würde allein im Stande sein, meine geängstete Seele wieder zu beruhigen!“ – Ihr denkt's. Indem aber dieser Gedanke euch durchzuckt, flimmert wieder etwas von der Glorie des stellvertretenden Versöhnungswerkes Christi durch eure Seele. Denn Der am Kreuze ist ein solcher Mann, wie ihr wünschen möchtet, dass er existiere, und von dem ihr sagt, dass er allein vermögend wäre, den Herzensfrieden euch zurückzugeben. O, wie ist's euch auch hier wieder so nahe gelegt, in seine Arme euch zu werfen, um dann mit Paulus frohlocken zu können: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott;“ und: „Wer will verdammen? hier ist Christus!“

### 3.

Doch ich vernehme eine Einwendung. Ich höre sagen: „Wenn ich gewahr würde, dass ich mein Leben bisher nicht, wie sich's gebührte, genützt, so würde ich den kürzeren Weg erwählen, indem ich den Vorsatz fasste, hinfort in eine bessere Richtung einzulenken, und das Versäumte nachzuholen!“ – Sehr wohl, mein Freund! Es darf auch niemand der durch Christum vermittelten Erlösung sich getrösten wollen, der nicht ernstlichst sich entschließt und bemüht, allen Geboten Gottes nach zu leben. Aber wohlan! entschieße dich einmal dazu. Nimm dir vor, Gott zu lieben über alles, deinen Nächsten, als dich selbst, deine Feinde zu segnen, und dein Herz rein zu bewahren von Hass, Neid, Zorn, Rachsucht, Liebe des Eitel, und was des mehr ist: denn dies ist der Wille Gottes. Was wird's nun werden? Du bringst dein Gelübde dar, und – brichst's. Du erneuerst es, und beim ersten Versuchungswinde, der dich anweht, brichst du es wieder. Du wiederholst es mit großem Nachdruck, vielleicht, wie Petrus, mit hohem Schwur: „Nun soll es geschehn, dass ich Gott über alles liebe, und heilig werde, wie Er will, dass ich heilig sei!“ – Ja, dein Geist ist willig; aber das Fleisch, wie ist's so schwach! Geloben und nicht halten, das wird der Inhalt deines Lebens sein. Sollte da dir nicht endlich der Gedanke kommen: „So etwas lassen Menschen sich nicht gefallen; wie denn der heilige und gerechte Gott? Müsste Er nicht sein ewiges Gebot außer Geltung setzen, und seine ganze Haus- und Reichsordnung zertrümmern, wenn er so wortbrüchigen Sündern, als deren einen er mich kennen lernte, seinen Himmel öffnen wollte?“ – Sobald aber eine Betrachtung, wie diese, die durchaus vernünftig ist, sich beunruhigend deinem Gemüte aufdrängt, bist du wiederum in einem Lebensmomente angelangt, in welchem sowohl die Notwendigkeit, wie die trostvolle Bedeutung dessen, was am Kreuze geschah, deiner Ahnung aufgeht. Der in der Dornenkrone dort hat alle unsre Schulden bezahlt, und zugleich uns die Kraft zu einem neuen Lebensanfang erworben. Sind wir in seine Gemeinschaft eingetreten, so ist unsre Rechnung vor Gott berichtigt, und gedrungen von dankbarer Liebe laufen wir den Weg seiner Gebote, und halten hinfort, was wir versprechen. Nicht wahr, du fühlst es, – und

in jenem Momente, von dem ich eben sagte, wirst du es sicher fühlen, – wie hochnot ein solcher Mann uns tue; und mindestens ein Schimmer der trostvollen Herrlichkeit des Kreuzeswunders dämmert dir in's Auge. O, wie nahe bist du der Schwelle des Heilswegs! Wie nahe deinem Frieden, deiner Seligkeit!

#### **4.**

Aber höre weiter! Not und Drangsal brechen dir in's Haus herein: sei's Krankheit, sei's Armut, sei's Verkennung oder was sonst es sei. Auf Menschenhilfe hast du dir keine Rechnung mehr zu machen: der Arzt zuckt resignierend mit den Achseln, und die Freunde treten, weil das Glück dir nicht mehr lacht, von dir zurück. Da bleibt dir als deine letzte Aussicht nur noch Gott und seine unbeschränkte Macht. Du willst beten. Aber du beten, der du am guten Tage nie deine Knie gebeugt? Du Hilfe erwarten von dem Gott, um welchen du dich nie bekümmert hast, und dem du alles, was er von dir fordert, schuldig bliebest? Vermessener, du! was fällt dir ein? Auf was willst du dich berufen, und worauf deine Hoffnung stützen, du, der du, wo immer in deinem vergangenen Leben du dich umschaust, nichts andres entdeckst, als Grund und Ursache zum Verzagen? – Sieh, Freund, so, wie eben ich, könnte leicht dein Gewissen zu dir sprechen, und dir die kaum gefalteten Hände rasch wieder auseinanderreißen. Geschähe aber dies, dann wäre dir abermals ein Augenblick erschienen, in welchem du anhübst, die Herrlichkeit des Kreuzgeheimnisses zu ahnen.

Denn wie glücklich müsstest du dann einen Menschen preisen, der sich in deiner Lage eines Fürsprechers beim Vater zu getrösten hätte, eines Bürgen, der dort sein vollgültiges Verdienst für ihn einsetzte und geltend machte, eines Hohenpriesters, der mit seinem Opfer ihn vor Gott verträte, und seine Blöße mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit bedeckte! Nun aber lass dir sagen: die Gläubigen getrösten sich eines Solchen. Christus ist's, der Gekreuzigte. Da Er starb, zerriss der Vorhang im Tempel von oben bis unten, und das Allerheiligste stand geöffnet, zum Zeichen, dass hinfort jeder Sünder, der Christo einverleibt ward, durch denselben beherzt und zuversichtsvoll mit einem traulichen „Abba“ alle seine Anliegen in das Haus des Vaters tragen dürfe. O sprich, erscheint dir der dürre Kreuzestamm nicht mit einem Male als ein grüner Lebensbaum, und will sich dir nicht schon der Ruf auf die Lippen drängen: Gepriesen sei Gott, dass uns an einen Mittler, wie jener ist, der Weg der Berufung offen steht?“

#### **5.**

Folge mir! An ein Sterbebette führe ich dich endlich. Da liegt an der Schwelle der Ewigkeit ein Verzagender. Er hat ein wüstes, gottvergessenes Leben hinter sich, und soll nun vor dem Richterstuhl des Dreimalheiligen erscheinen. Tröste ihn. Was gedenkst du zu ihm zu sagen?

Etwa, er habe es so arg ja nicht gemacht? – Hüte dich, dass er dich nicht als ein Kind der Lüge, als einen plumpen Schmeichler von sich weise!

Oder willst du ihm versichern, Gott nehme es so genau nicht mit der Sünde? – Siehe dich vor; denn ist er noch eines vernünftigen Gedankens fähig, so wird er dich einen Leugner der göttlichen Heiligkeit, einen Lästler des Allmächtigen schelten.

Doch vielleicht wirst du ihm einreden wollen, seine Reue mache alles wieder gut? – Aber „o Unvernunft!“ wird er dir entgegenen, „Wie sollte dadurch, dass mein Gewissen mich verdammt, und die Erinnerung an meine Irrgänge mich schreckt, ein ganzes Leben voller Schuld und voller Verbrechen wider die Allerhöchste Majestät ungescheh'n gemacht und aufgewogen werden?“ – „Ich bin verloren!“ wirst du den Unglückseligen händeringend rufen hören; „denn Gott hat gesagt, aus seinem Buche wolle er tilgen, wer an Ihm sündige!“

Beruhige nun einmal einen solchen Verzweifelnden! Völlig ratlos stehst du da; denn du wirst nicht wagen, ihm die Wahrheit des göttlichen Offenbarungswortes verdächtigen zu wollen. Würdest du's, was gilt's? du vernähmst aus dem Munde des Sterbenden alsobald ein donnerndes: „Hebe dich hinter mich, du Satan; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich, ja, was teuflisch ist!“ – So siehst du dich denn wiederum in eine Lage versetzt, wo ein heller Strahl der Herrlichkeit des Kreuzes in dein Bewusstsein fällt. Du fühlst, zu einem solchen Sterbenden müsste man sagen können: „Es ist Einer da, ein Gottmensch, der alle deine Sünden tilgte, und durch seinen Opfertod dein Schuldbuch vernichtete. Vereinigst du dich durch den Glauben mit Ihm, so kennt dich Gott nicht mehr nach dem Fleische, sondern siehet dich nur in seiner Gerechtigkeit, in der Gerechtigkeit deines Bürgen und Hohenpriesters an!“ Du fühlst, nur eine Botschaft, wie diese, werde der Verzweiflung des armen Verscheidenden gewachsen sein. Und siehe! Eine solche Botschaft darf ihm werden. Ein Mann, der gemacht hat, dass Gott, ohne seinen Rechten und seiner Heiligkeit etwas zu vergeben, auch dem versunkensten der Sünder die Schuld erlassen kann, ist da. Er heißet Jesus Christus. Bei einem Sterbebette, wie das beschriebene, ahnest du seine Herrlichkeit; und ich meine, da vernähmst du zugleich eine mächtige Aufforderung, unverweilt mit Leib und Seele dich an Ihn hinzugeben.

Seht, Freunde, so erscheinen wohl jedem einmal Momente im Leben, in denen es ihm überaus nahe gelegt wird, das Gewicht, die Trostesfülle und die Wahrheit der großen blutigen Versöhnungstat wenigstens zu ahnen, und sich für Den zu entscheiden, außer welchem kein Heil ist. O, dass niemand diese Gnadenaugenblicke ungenutzt verstreichen lasse! Die Verantwortung wäre zu schwer, und die Verdammnis eine doppelt verdiente. Darum

Steh' auf der Warte und hab' Acht!  
An jedes Herz dringt Gottes Mahnung,  
Bei Tage, wie im Traum der Nacht,  
In tiefem Weh, in hehrer Ahnung,  
Fehlst du des Wegs zur Himmelstür,  
Nichts ist, was dich der Schuld entledigt.  
Wie trat das Heil so nahe dir!  
Dein Leben selbst hat dir's gepredigt!

Steh' auf der Warte, und greif' zu,  
Wenn dich des Lebens Noch erschüttert,  
Und ein Gefühl, dass Trost und Ruh  
Bei Jesu nur, dein Herz durchzittert.  
Es hängt an einem Augenblick  
Oft eine Welt der Seligleiten.  
Vielleicht kehrt er dir nie zurück;  
O säume nicht, ihn auszubeuten.

Amen

## VI.

### Der Wendepunkt.

#### *Lukas 15,18*

*Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn.*

**I**ch brauche euch nicht erst zu sagen, Geliebte, von wo das eben vernommene Wort euch antönt. Wer unter euch kennt nicht das Gleichnis vom verlorenen Sohn, und weiß nicht, dass das „Ich will mich aufmachen“ – jenen glücklichen Wendepunkt im Leben des Verirrten bezeichnete, um des willen es bald von ihm heißen durfte: „Dieser Sohn war tot und ist lebendig, er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ Gesegneter Umschlag! Kam's zu einem solchen je auch mit uns? Oder sind wir einer Geschichte unsres äußeren Lebens nur, aber keiner unsrer Seele uns bewusst? Das wäre traurig! Im Fortgange unsrer Betrachtungen werden wir heute von dem Eintritt in die neue Lebensrichtung handeln, womit die Wallfahrt nach der himmlischen Heimat ihren Anfang nimmt.

1. Mit wem es zu einem solchen Eintritt kommen müsse und
2. wie derselbe vor sich gehe.

Dies lasst uns näher in Erwägung ziehen. Sei die Frucht unsrer Erwägung die, dass aus manchem Herzen ein entschlossenes: „Auch ich will mich aufmachen“ uns entgegentöne. Gott walte es!

#### **1.**

„Ich will mich aufmachen!“ – „Eine löbliche Äußerung“, höre ich sagen, „im Munde jenes verirrten, tief verkommenen Menschen! Aber zur allgemeinen Losung kann sie doch nimmermehr erhoben werden!“ – Meint ihr? Freilich ist man gewohnt, die bei weitem größere Mehrzahl der Menschen, wenigstens so weit sie der Christenheit angehört, auf dem Wege zum Himmel sich zu denken. Aber werdet auch ihr noch diese Ansicht teilen? Kaum vermag ich's zu glauben, nachdem ihr aus Gottes Wort jenen Weg näher kennen lerntet. Es wird niemand gleich auf den Himmelspfad geboren. Im Gegenteil stürzte sich, oder taumelte jeder Mensch, wenn er sich selbst überlassen bliebe, unfehlbar dem ewigen Verderben zu. In der heiligen Taufe geht nun allerdings mit dem neuen Ankömmling höchst Bedeutsames vor. Nicht allein wird ihm da schon das Wandergeräthe beigelegt: der Stab, das Licht, der Kompass des göttlichen Wortes; nicht allein entbeut sich ihm zugleich ein unvergleichlicher Geleitsmann; (ihr kennt Ihn, den der Apostel den Herzog unsrer Seligkeit nennt, welcher viele Kinder zur Herrlichkeit führe;) nicht allein auch wird ihm vermittelt des Sakraments aus dem Schatze der Bundesgnade alles feierlich zugesagt und zur Verfügung gestellt, wessen er zur Überwindung der mancherlei Mühsal der Lebensreise benötigt ist: er wird auch in den wundertätigen Strahlenkreis des heiligen

Geistes hineingerückt, ja empfängt bereits dieses Geistes Erstlinge, wodurch das junge Herz für die Aufnahme weiterer Gnaden geöffnet und zubereitet wird. Wir sind darum vollkommen befugt; uns die zarten Füßchen des getauften Säuglings schon auf der Schwelle des Heilswegs zu denken. „Des ungetauften aber nicht?“ – Wenn er die Taufe nicht empfangen konnte, so wissen wir, dass der Herr sich die segnenden Hände durch das Sakrament nicht gebunden hat, sondern, was letzteres darbeut, auch in anderer und unmittelbarer Weise ersetzen kann, wie er es denn sonder Zweifel dem Schächer am Kreuz ersetzte, der schwerlich dadurch etwas eingebüßt hat, dass er ungetauft in das Paradies hinüberging. Nimmt Gott nun solch ein Kindlein im noch unentwickelten Zustande von der Erde weg, so dürfen wir sicher vertrauen, Er habe es in seinen Himmel aufgenommen. Wusste das doch auch der König David schon, der, als sein Söhnlein ihm gestorben war, durch Tränen lächelnd, in die Worte heiterer Zuversicht ausbrach: „Zu mir kommt das Kind nicht wieder herab; ich aber fahre einst zu ihm hinauf!“ Ist nun ein Christenkind so glücklich, unter frommen Eltern, Paten und Gefreundeten aufzuwachsen, so kann es wohl geschehn, dass dasselbe, wie weiland der junge Samuel, Johannes der Täufer, Timotheus und viele andre, von Anfang an in der Liebe Christi verharrend die rechte Straße innehält, und darum nicht, wie der verlorene Sohn, einen neuen Lebensanfang zu machen braucht. Zwar wird auch solch ein Glücklicher nicht allein täglich Anlass finden, tief gebeugt bei sich zu sprechen: „Ich will mich aufmachen, und meinen Herrn für dies und jenes, was ich abermals verschuldet, um Vergebung bitten“: sondern es werden ihm auch Zeiten kommen, da sein inneres Leben in so entschieden neue Entwicklungsstufen eintritt, dass er meinen wird, erst jetzt habe er den Heils- und Friedensweg betreten. Vielleicht wird man ihn sagen hören: „Seit der und der Krankheit erst, von der ich befallen ward“, oder: „Seit dem und dem Trauerfall, den ich erlebte“; oder: „Seit der und der gesegneten Bekanntschaft, deren ich mich erfreuen durfte“, oder: „Seit der und jener handgreiflichen Gebetserhörung, die mich überraschte, ist's anders mit mir geworden, und befinde ich mich in der heilsamen Richtung, die der Apostel den „Wandel im Himmel“ nennt, und in der man sich des himmlischen Erbes getrösten darf.“ Aber dies ist nur Täuschung. Der Gesegnete darf den Antritt seiner Wallfahrt nach dem Jerusalem da droben viel weiter zurück datieren, und alles das, was er später Heilsames erlebte, lediglich als göttliche Förderungen und Stärkungen ansehen, deren er auf dem rechten und geraden Wege theilhaftig wurde.

Nun geschieht's aber, zumal in unsern Tagen, leider! äußerst selten nur, dass jemand von Kindheit auf dem Herrn lebt und dient, und unverrückt die heilige Straße zieht, den Pfad der Gerechten wandelt. Warum so selten? Weil so seltene Perlen die Häuser geworden sind, im Blick auf welche es heißen dürfte: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“ und weil der herrschende Zeitgeist nicht ein Geist der Furcht des Allerhöchsten, sondern vielmehr ein Geist des Abfalls von Gott, der Nichtachtung seines Worts und des Weltendienstes ist. Ach, die holde Kindeseinfalt hat heute in der Regel eine nur gar zu kurze Lebensdauer. Nur zu bald ist sie meist dahin, die Zeit kindlicher Unbefangenheit, im Blick auf welche Hiob in die sehnsuchtsvolle Klage ausbrach: „O, dass ich wäre wie in den vorigen Monden, da Gottes Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei seinem Lichte in der Finsternis ging!“ Diese schöne Zeit währt selten auch nur bis zur Konfirmation. Bei dieser feierlichen Handlung flackert, wenn anders nicht ein eitles sentimentales Schau- und Bühnenspiel aus ihr gemacht wird, wohl noch einmal ein flüchtiger Vorsatz auf, nicht mit der Masse den breiten Weg zu wandeln, sondern den Pilgern auf dem schmalen Pfade sich anzuschließen. Aber wie lange hält dieser heilige Entschluss vor? Ach, in den meisten Fällen zeigt sich's nur zu frühe, dass die Konfirmation im Grunde nichts anderes war, als das kirchlich aufgeputzte Tor, durch welches man, nicht in Gottes

Reich, sondern nun vollends in die Welt einging, die im Argen liegt. Ich will hier nicht von denen reden, die sich nun kopfüber mit dem verlorenen Sohne in die Lüste des Fleisches stürzen, und recht eigentlich dem Teufel, diesem Seelenmörder von Anfang, in die Schlinge geraten und zur Beute werden. Dass es in dem Leben solcher Unglückseligen zu einem entscheidenden und durchgreifenden Wendepunkt kommen müsse, wofern sie nicht in den Klausen der ewigen Verdammnis enden wollen, versteht sich so sehr von selbst, dass ich kein Wort darüber zu verlieren brauche. Ich begnüge mich damit, nur die Mehrzahl der Menschen in's Auge zu fassen, wie sie, allerdings unter der Flagge sogenannter Moralität und dem Aushängeschilder alles äußeren Anstandes ihr Lebensschifflein mit dem breiten Strome der herrschenden Zeitrichtung treiben, und im Grunde nichts weniger sich zu Herzen gehn lassen, als die Frage nach ihrem einstigen Bestehen im göttlichen Gerichte und nach der ewigen Seligkeit und dem Wege dahin; wie sie zwar mit groben Lastern nicht fahren, aber unablässig mit Gedanken, Affekten, Worten und auch mit Werken im Verborgenen sündigen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, und, wenn einmal ihr Gewissen sie straft, sich selbst ihre Sünden vergeben zu können meinen; wie sie genau besehn für ihr Verhalten einen höheren Bestimmungsgrund nicht kennen, als ihr eignes Gutdünken und Ermessen, und etwa eine wenig ehrenhafte Rücksicht auf die armen Menschen um sie her und deren Urteil; wie sie im Grunde ohne Gott und Hoffnung in der Welt dahin leben, vielleicht wohl auch einmal in der Kirche und selbst beim heiligen Abendmahl sich blicken lassen, aber zeremoniell nur und komplementarisch, ohne Glauben, ohne Weihe; und wie sie bei allem ihrem Vorgeben, als hätten sie wider das Christentum nichts, doch als recht bittere Feinde desselben offenbar werden, wo es ihrem Hochmut, ihrer Selbstgenügsamkeit und ihrem Weltsinn zu nahe tritt, und mit seinem: „Eure Gerechtigkeit sei denn besser, denn die der Pharisäer und Schriftgelehrten, wo ihr das Himmelreich ererben wollt“, mit seinem: „Kreuziget euer Fleisch samt Lüsten und Begierden“, oder mit seinem: „Anathema Maran Atha, wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat“, ihre falsche Seelenruhe zu bedrohen anhebt. Ihr fühlt, dass Leute dieser Gattung für den Himmel und die verklärte Versammlung, die dort den großen und ewigen Sabbath feiert, sich nicht eignen, und bei aller Ehrbarkeit, die sie etwa schmückt, einen Weg gehn, der mit demjenigen, welchen die heilige Schrift als die Straße zur Gottesstadt bezeichnet, nicht die aller entfernteste Ähnlichkeit hat. Ein Evangelium, das neben einem ewigen Verbleiben in dieser Welt den Vollgenuss irdischer Güter und Freuden ihnen in Aussicht stellte, wäre ein Evangelium für sie. Auf der Hand liegt's darum, dass es bei ihnen nicht minder, als bei dem verlorenen Sohne der Parabel, wenn sie auch tötlich bis zu seiner Entsittlichungsstufe nicht hinuntersanken, zu einem Wendepunkt, zu einer Einlenkung in eine neue Richtung, zu einem völlig neuen Lebensanfang kommen müsse. Die ungöttliche Gesinnung muss der göttlichen weichen; der alte Mensch sterben, ein neuer auferstehen. – Wann es aber dazu komme, und wie es geschehe, das haben wir nun näher in's Auge zu fassen.

## 2.

Ich gehöre zu denen nicht, welche das, was die Schrift Bekehrung nennt, nur in einer Form sich denken können, oder, wie so häufig geschieht, über eine Schablone schlagen wollen. Ich weiß, dass der Aufbruch zur Himmelsreise ebenso wohl allmählich, als in einem konzentrierten und plötzlichen Akte vor sich gehen kann. Mir ist bewusst, dass die heilsame Umkehr bei manchen mehr als Frucht längerer Gedankenvertiefung und ruhigen Besinnens, bei andern dagegen mehr in Folge tiefer Gefühlserregung, hervorgebracht

durch ein Gotteswort, oder durch ergreifende Lebenserfahrungen, oder wodurch sonst es sei, eintritt. Nicht wenige vernehmen das göttliche „Mache dich auf!“ lange schon mit der milden Betonung eines freundlichen Rates in ihrem tiefsten Innern, ehe sie sich noch zum wirklichen Eintritt in den schmalen Weg entschließen. Nicht ohne Sorge und Unruhe werden sie gewahr, dass sie eigentlich in völliger Abgeschiedenheit von Gott nur ihrem Ich und dem Diesseits leben, und bemühen sich nun wohl, in allerlei Weise, ihrem Sein eine höhere und heiligere Richtung zu geben; aber ohne Erfolg! Sie fühlen, und zwar immer lebendiger und entschiedener, dass es zu einer gründlichen und durchschlagenden Umwandlung mit ihnen kommen müsse; aber ich weiß nicht, liegt der Grund in einer geheimen Anhänglichkeit an irgend einem irdischen Götzen, dem zu entsagen sie noch nicht Mut gewannen; oder in der Scheu, vor den Menschen als Leute zu erscheinen, die bisher den Irrweg gewandelt; oder in allerlei Bestandeszweifeln, deren sie noch nicht Meister zu werden wussten: genug, die Umkehr verzögert sich. Diesen sehrenden und suchenden Seelen gilt vor allen andern das Wort des Herrn: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes!“ Nicht ferne sind sie von demselben; aber freilich noch nicht darinnen. Aber Geduld! Es wird nicht fehlen, dass wir sie doch noch auf der graden Straße gen Zion begrüßen werden. – Bei andern erfolgt der gesegnete Aufbruch rascher, ja manchmal tumultuarisch, wie einst bei Saulus, dem in einem Nu wie von einem Blitzstrahl beleuchtet sein ganzes vergangenes Leben als ein Leben der Verirrung und des Wahns vor die Seele trat, und das Haus seiner bisherigen Gedanken, Anschauungen und Hoffnungen plötzlich über das Haupt zusammenstürzte. Mit dem Klang der Posaune schmettert da das: „Stehe auf, der du schläfst!“ an das innere Ohr der sichern Sünder. Es kleidet sich für sie der Aufruf zur Bekehrung in Weckstimmen des göttlichen Worts, in niederbeugende Erinnerungen an schmachlich gebrochene Gelübde der Jugend, in erschütternde Erfahrungen von dem Riesenfluge der Zeit und der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, in lebhaft Ahnungen von dem furchtbaren Ernste, wie von der Nähe des zukünftigen Gerichts, und vielleicht nebenher noch in allerlei schmerzliche Erlebnisse, Missgeschicke und Trauerfälle, die mithelfen müssen, ihnen das Glück, im Himmel angeschrieben zu sein, und sich auf dem sichern Pfad dahin zu wissen, in seinem vollen Rosenglanze erscheinen zu lassen. Ihr ganzes seitheriges Leben wird ihnen als ein verfehltes offenbar. O, wie die Riesenschuld sie drückt, mit der sie sich beladen fühlen! Sie sehen ja jetzt die Sünde nicht mehr bloß in den einzelnen gottwidrigen Werken, womit sie sich befleckten; sie erkennen sie, nachdem ihnen die Schuppen von den Augen gefallen, in der ganzen Richtung, die sie von Kindheit auf verfolgt, und in ihrem ganzen seitherigen Dichten und Trachten, Sein und Wesen. Was bleibt ihnen, als Selbstgericht und Scham vor Gott und vor den Menschen? Ein schreiendes Bedürfnis nach Vergebung und Erlösung führt sie dem Herrn Christus in die Arme. Sie finden Gnade bei Ihm, finden Frieden, und die Losung ihres Herzens heißt fortan: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Seht, Freunde, dies ist der gesegnete Wendepunkt, zu dem es kommen muss; dies der Aufbruch zur heiligen Wallfahrt nach der Gottesstadt, der allen Not. – „Wirklich allen?“ – Unbedingt, wenn sie zum Himmel wollen. – „Aber redetest du nicht von verschiedenen Arten des Wendepunkts?“ – O nein; sondern nur von verschiedenen Wegen sagte ich, auf denen man dem Wendepunkt sich nähern könne. Der letztere selbst gestaltet sich bei allen, die sich dem Wanderzuge der Pilger Gottes beigesellen, dem innersten Wesen nach vollkommen gleich; denn alle, die ihn erleben, erfahren Folgendes: Die abgeschmackte Verwechslung einer selbstbeliebten menschlichen Moral mit dem hochheiligen und unverbrüchlichen Gesetze des lebendigen Gottes nimmt ein Ende; die Gleichgültigkeit gegen die Sünde in Tat, Wort, Gedanke und

Gesinnung weicht einem gründlichen Selbstgericht; der Wahn, als sei man selbst Mann's genug, sich zurecht zu helfen und Gott zu versöhnen, findet in dem lebenskräftigen Bewusstsein von dem gänzlichen Unvermögen der menschlichen Natur zur Selbsterlösung und Selbstrechtfertigung sein Grab, und macht der Hingebung an Jesum Christum und dem energischen Entschlusse Platz, was man noch lebe, hinfort im Glauben des Sohnes Gottes leben, und auf Schritt und Tritt von seiner Hand sich führen, von seinem Geiste sich leiten und regieren lassen zu wollen. Ist es mit einem dahin gekommen, so hat man sich aufgemacht in dem Sinne, in welchem der Herr uns durch den Propheten zuruft: „Mache dich auf und werde Licht“, und hat seinen Fuß nun wirklich auf die Straße gesetzt, die in der Schrift der gute und rechte Weg heißt, und als der einzige Pfad, der zum Frieden und Leben führe, gepriesen wird.

O, ständen unser aller Füße schon darauf! Aber auch unter uns befindet sich, in welche Gewande äußeren Anstandes auch immer verhüllt, wohl mancher verlorene Sohn und manche entartete Tochter, die, noch himmelferne von der Gemeinschaft Gottes, blindlings, oder wider besseres Wissen und Gewissen, die breite Straße ziehn, die wahrlich dem Jerusalem da droben nicht entgegenführt. Welche Freude würde sein im Himmel und auf Erden, wenn auch von ihren Lippen bald das gesegnete: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Herrn und Heiland gehn“ ertönte! Namentlich denke ich hier auch an so manche unter euch, ihr lieben Soldaten, und zumal an solche, die daheim gottesfürchtige und fromme Eltern haben. Wie würden diese Gott loben und preisen, wenn ihr ihnen schreiben könntet: „Lieber Vater, liebe Mutter, habt keine Sorge mehr um mich! Ich ziehe jetzt mit euch dieselbe Straße. Dem guten Geiste soldatischer Zucht und Ordnung, der hier uns hütet und bewacht, hat sich ein noch viel besserer, höherer und mächtigerer für mich zugesellt: der Geist Gottes, der mich erleuchtet, und dem ich mich ergeben, dass er mich leite und regiere!“ – O wie herrlich wäre dies! Oder meint ihr etwa, wie leider! manche von euch zu wähnen scheinen, Soldat sein und Christ sein gehe nicht wohl zusammen? Nun, dann waren z.B. der alte Ziethen, der General Schmettau, der General Hiller v. Gärtringen schlechte Soldaten. Ich meine aber, es hätten edlere und glänzendere Sterne am Himmel der Soldatenwelt nicht gegläntzt, als sie. Und könntet ihr jetzt sie sehn in ihren Himmelskronen! – O, gebe es euch Gott, in ihre Fußstapfen zu treten! Freilich, der Aufbruch zur Wegfahrt nach der ewigen Friedensstadt ist kein Kinderspiel. Geliebt's Gott, so werden wir euch in unsern nächsten Betrachtungen nicht verhalten, was es da für Schwierigkeiten zu überwinden, was für Kämpfe es da zu bestehen gibt. Aber ist's nicht leicht, den ersten Fuß zu setzen auf den schmalen Weg, so ist's doch im höchsten Grade der Mühe wert. Wie singt der Dichter in unserm alten Wanderlieds? Vernehmt es, und lasst mich damit mein heutiges Wort an euch beschließen.

„Es wird uns nicht gereuen  
Der schmale Pilgerpfad:  
Wir kennen ja den Treuen,  
Der uns berufen hat.  
Kommt, folgt und trauet D e m ;  
Ein jeder sein Gesichte  
Mit ganzer Wendung richte  
Stracks nach Jerusalem!“

Amen

## VII.

### Die Entscheidung.

#### **Galater 1,15.16**

*Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert, und berufen durch seine Gnade, seinen Sohn zu offenbaren in mir, dass ich ihn durch das Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut.*

**S**o, Geliebte, der Apostel Paulus. Seine Worte eröffnen uns einen Blick in jenen bedeutsamen Moment der Geschichte seiner Seele, den wir in unsrer letzten Betrachtung als den Wendepunkt aus der Finsternis; zum Licht, aus dem Tode zum Leben kennen lernten. Der Apostel redet von seinem Aufbruch zur Wallfahrt nach der himmlischen Heimat, so wie von dem Verfahren, das er beim Betreten des Heilswegs eingeschlagen habe. Was ihn von diesem Wege abschrecken gewollt, das, meldet er uns, habe er siegreich überwunden. Möge er uns darin zum Wegweiser und zum Vorbild dienen! Wir nehmen aus seinen Worten Veranlassung, von den Hindernissen und Widerständen zu handeln, die beim Antritt der Reise nach dem Kanaan da droben zu bekämpfen sind, und hoffen zugleich, denjenigen, für welche der Kampf bereits begonnen, einige Fingerzeige zu erteilen, die ihnen unter Gottes Gnade zum Siege verhelfen können.

Nachdem wir uns

1. den Zustand, der der heilbringenden Entscheidung vorhergeht, vergegenwärtigt haben, fassen wir
2. dasjenige in's Auge, was diese Entscheidung vielen zu erschweren pflegt.

Möge unsre Betrachtung selbst dazu dienen, Manchem den Anschluss an den stillen Wanderzug, der dem himmlischen Jerusalem zueilt, zu erleichtern.

#### **1.**

Ein verhängnisvoller Augenblick war's, in welchem Saulus, der Widersacher und Verfolger der Gemeinde Christi, auf der Straße gen Damaskus, umblitzt von jenem wunderbaren Lichte aus dem Himmel herab, wie dahingeschmettert zu Boden stürzte, und zuerst, gleich einem Donner, den Zuruf über sich vernahm: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ und dann auf seine zitternd herausgestammelte Frage: „Herr, wer bist du,“ die erschütternde Antwort erhielt: „Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken!“ – Denkt euch einen Wandersmann bei der Nacht, dem, während er sich auf dem rechten und graden Pfade zum Ziel zu befinden glaubt, und sicher dahinschreitet, urplötzlich ein zuckender Blitzstrahl unmittelbar vor seinen Füßen

einen gähnenden Abgrund beleuchtet, in dessen jähe Tiefe ihn der nächste Schritt, den er vorwärts getan, hinabgestürzt haben würde; einen Schiffer denkt euch, der des günstigen Windes sich freuend, der seine Segel schwellt, mit einem Male zu seinem größten Entsetzen wahrnimmt, dass dieser Wind ihn unaufhaltsam einer Gegend des Ozeans entgegen treibe, wo schon himmelhohe Eisberge sich in Bewegung setzen, um seine Barke zu umzingeln, und sie dann, zusammenstürzend über sie, auf ewig in die brausenden Fluten zu begraben; denkt euch einen Schlummernden, der, nachdem er eben noch zwischen den süßesten Traumgebilden sich erging, plötzlich beim Erwachen von den Flammen seines brennenden Hauses sich umlodert sieht: denkt euch diese drei Situationen, und sie werden euch die Lage veranschaulichen, in welcher damals die Seele unsres Apostels sich befand. In einem Nu erkannte er mit durchdringendem Blicke das Licht, in welchem er bisher zu wandeln gewöhnt, als eitel Finsternis, die Weisheit, deren er sich gerühmt, als Torheit und Lüge, den Eifer, um deswillen er groß hieß in Israel, als blinden und keineswegs an der Feuerkohle des himmlischen Altars entzündeten Fanatismus, und somit seine ganze vermeintliche Gerechtigkeit als ein unflätiges und besudeltes Gewand, das ihn vor Gott verwerflich mache. Ja, er, dessen Herz sich bisher in einem starken Heiligkeits – Bewusstsein erhoben hatte, erfand sich im Nu als den fluchwürdigsten der Sünder, indem er wider den Sohn des lebendigen Gottes und seinen einigen Heiland und Retter geschraubt und gewüetet habe, und der Weg, welchen er für den einzigen gehalten, der sicher zur Krone des ewigen Lebens führe, lag jetzt als die grade Straße zur Hölle und zur Verdammnis vor ihm. Grauenvolle Enttäuschung! Entsetzlicher Bankbruch! Was Wunder, dass alles, was in ihm war, zitternd um Hilfe schrie, und aus seinem zermalmtten Herzen der Ruf sich losrang: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“

Ähnlicher Weise, wie unser Apostel, werden immer noch manche in den Moment, da es zur Entscheidung mit ihnen kommen muss, ob sie Gott leben wollen oder ferner der Welt und ihrem Fürsten, gleichsam hineingeschleudert. Doch manche nur, sage ich, erleben dies, und keineswegs alle, mit denen es zur Übergabe an den Herrn kommt. Vielmehr nähern sich die Meisten, die den innern Umschwung erfahren, dem verhängnisvollen Wendepunkte nur allmählich, oder gar unvermerkt. „Wie denn?“ höre ich fragen. Vernehmt es! Man wird mit wachsender Deutlichkeit gewahr, dass man, selbst bei aller Treue im irdischen Berufe, im Grunde doch nur ein leeres Leben lebt, ein Leben für diese Welt, dem Nichtigen und Vergänglichen zugewendet, entfremdet von der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, und jedes Inhaltes bar, den man als einen Empfehlungsbrief in die Ewigkeit mit hinübernehmen könnte. Man erkennt, dass man Gott zu Lieb' und Ehren noch niemals etwas tat, niemals noch auch nur mit halbem Ernste an seine Bereitung für das zukünftige Gericht gedacht, nie mit wirklichem Anliegen um die Gnade und das Wohlgefallen des Allerhöchsten sich gekümmert, und nur Freuden und Genüssen nachgetrachtet habe, welche zum Hauptziel seines Strebens zu erheben einem zur Unsterblichkeit geschaffenen Wesen fürwahr nicht anstehe. Ach, welch' eine Summe von Zeit hat man verträumt; welch eine Fülle von Kräften zu den Füßen der Götzen dieser Welt verändelt und vergeudet! Zentnerschwer fällt's einem auf das Herz; aber was unendlich schwerer das Herz noch drückt, ist die Menge der Sünden und Schulden, mit denen man im Fortgange des Lebens sich beladen. „Die Gewissen der Menschen,“ sagt jemand wahr und treffend, „sind wie Berge, an denen der Donner vom Sinai herab in millionenfachem Echo widerhallt. Je ferner von diesem Berge, desto schwächer die Stimme; je näher ihm, desto lauter, stärker, und zermalmender der Widerhall.“ Ehe man sich's versah, rückte man dem Berge des göttlichen Gesetzes näher, und der Ausruf Mosis: „Ich bin erschrocken und zittre!“ wird auch der unsere. Und wären's die subtileren

Sünden nur allein, um derentwillen man sich zu richten hätte: die Sünden der Gedanken, der Begierden und Affekte, die Sünden des Weltsinns und der Unempfänglichkeit für das Göttliche und Ewige! Aber da brennt außerdem noch dies und das auf unserm Gewissen, um welches niemand weiß, als wir, und von dem wir deutlich einsehen, dass es allein schon hinreichte, uns verdammlich zu machen vor dem, der da sprach: „Ich will aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt!“ Unsre Freude, unsre Ruhe ist dahin. Es breitet sich uns ein Trauerflor über die Erde. Was uns bisher ergötzte, lacht uns nicht mehr. Uns dürstet nach einem Wasser, wie irdische Quellen es nicht spenden. Klar und entschieden wurden wir uns bewusst, dass wir einen Irrweg wandeln, und fühlen nichts bestimmter und lebendiger, als dass eine gründliche Umkehr und Erneuerung uns Not sei. Aber eine Umkehr in welcher Richtung? O, man ahnt es schon. Die Namen: Jesus, Heiland, Erlöser, klangen nie so süß uns an, wie jetzt. Die Weihnachtsträume unsrer Kindheit tauchen verheißungsreich in unsrer Seele wieder auf. Zum ersten Male schauen wir von ferne sehnsuchtsvoll in das wunderbare Reich hinein, über welchem das: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen,“ ertönt. Uns dünkt, in ein neues Paradies blickten wir hinüber, und beneidenswert, wie kein anderes in weiter Welt, erscheint uns das Los einer begnadigten Maria zu den Füßen des Friedensfürsten, eines in tiefster Seele befriedigten Johannes an seiner Brust, und eines Paulus, unter den Flügeln seiner Gnade und mit dem Jubel auf der Lippe: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Engel noch Fürstentum, noch irgend eine Kreatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu.“ – Sehet, Freunde, in dieser inneren Lage hat man das Aufbruchs – Signal zur Reise nach der himmlischen Heimat vernommen, und in diesem Zustande gilt es nun, sich zu entscheiden, und, in unbedingter Hingebung an den Herrn, den Fuß auf den Pfad des Lebens zu setzen. Freilich geht das nicht immer leicht von statten; vielmehr muss manches, was diese heilsame Wendung zu verhindern droht, erst überwunden werden. Worin dies bestehe? Kommt, ihr sollt es vernehmen.

## 2.

Nicht selten geschieht's zuvörderst, dass ein Mensch, der seines bisherigen Lebens als eines durchaus verfehlten sich bewusst geworden, zu verzagen, ja zu verzweifeln anhebt, und dass die heilsame Unruhe, die seines Innern sich bemächtigte, und in welche sich der Gnadenruf Gottes an ihn verkleidete, in Melancholie, in Schwermut, umschlägt. Dies ist ein Unglück. Der tiefe, schauerliche „Sumpf“ ist's, in welchen der euch allen wohlbekannte Bunyan in seinem Buche, worin er in grellen, aber treffenden Bildern die Reise nach der seligen Ewigkeit schildert, seinen Pilger schon bald nach dem Antritt seiner Wallfahrt hineingeraten, aus dem er ihn aber auch an der Hand seines Führers „Hilfreich“ zur guten Stunde sich wieder herausarbeiten lässt.

① Melancholie ist nicht Glaube, sondern das Gegenteil desselben. Man kann ebenso wohl seufzend zur Hölle fahren, wie jubilierend. Musst du mit Paul Gerhard singen: „An mir und meinem Leben, ist nichts auf dieser Erd,“ so singe mit ihm auch weiter: „Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert.“ Verlass mit deinem Vertrauen immerhin dich selbst, aber tue es, um dafür ganz auf die Schultern dessen dich zu lehnen, der da spricht: „Kommet her zu mir; Ich bringe euch zur Ruhe!“ Ward die Sünde in deinem Leben mächtig, so wisse, dass die Gnade noch viel mächtiger ist. Flutet jene wie ein Strom daher, so brandet diese wie ein Ozean. Traure, dass du den Pfad des Verderbens bisher gewandelt; aber übersieh nicht, dass der Weg des Lebens

noch vor dir offen liegt. Weine, wenn du musst, recht bitterlich; aber richte das Haupt auch wieder auf im Glauben an die Hand, die alle Tränen trocknen kann und trocknen will.

② „Aber streckt auch wirklich eine solche Hand sich nach uns aus? Ist das Evangelium Wahrheit, und Christus in der Tat der Herr vom Himmel, und der von Gott verordnete Retter der Welt?“ Seht da, eine zweite Macht, welche, namentlich in unsern Tagen, so manchem, der schon im Begriff steht, den Weg des Lebens einzuschlagen, den Fuß zum Vorwärtsschreiten lähmt: die Macht des Zweifels. Man hat wider die Wahrheit so vieles gehört und gelesen, und der Obersten im Volk: der Gelehrten, der Männer des Geistes, und der Würdenträger sind so wenige mehr, die dem alten Kirchenglauben nicht längst Lebewohl gesagt! – Aber, mein Gott! was in dieser Angelegenheit entscheidet, ist's Gelehrsamkeit, sind's Verstand, Rang, Titel; oder ist's nicht vielmehr die Heiligkeit der Gesinnung und des Lebens, die hier in's Gewicht fällt? Und jene „Obersten“ von denen man sich so gewaltig imponieren lässt, wo bleiben sie, mit den heiligen Propheten und Aposteln verglichen? Und hat nicht Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch die Erfahrung der besten und edelsten unter den Menschenkindern dem Evangelium das Siegel der glänzendsten Bestätigung aufgedrückt, und für immer es außer Frage gestellt, dass allein in Christo das Heil sei, und der Weg des Glaubens an Ihn der einzige, auf dem der Bann der Sünde sich löse, und der Mensch in die Gemeinschaft Gottes wiederkehre? Was für eine Bedeutung kann das Gerede derer für dich haben, die es auf diesem Wege nie auch nur einmal versuchten? Frage doch die wahrhaft Gottesfürchtigen, die mit der Religion einmal Ernst gemacht, und hebe du selbst einmal an, betend zu sprechen: „Herr offenbare dich mir, dass ich mich und dich erkenne!“ und was gilt's, du wirst des Zweifels mächtig, und gehest binnen Kurzem den schmalen Christenpfad mit Freuden.

„Mit Freuden?“ höre ich befremdet fragen. „Gilt's nicht verleugnen und entsagen auf jenem Wege?“ Freilich ja: entsagen allem, was in Wort, Affekt und Werk dem Willen Gottes zuwider läuft. Es darf nicht mehr geschehen, dass du wandelst, wohin du willst, und tust, was dir beliebt. Du bist ein Gebundener Jesu Christi, und Gottes Wort ist die Leuchte deiner Füße. „Es ist genug“, ruft dir Petrus in seiner ersten Epistel zu, „dass du die vergangene Zeit deines Lebens zugebracht hast nach heidnischem Willen, da du wandeltest in Unzucht, Lüsten, Unmäßigkeit, und gräulicher Abgötterei. Das befremdet sie (nämlich deine bisherigen Gesellen,) dass du nicht mehr mit ihnen läufst in dasselbe wüste unordentliche Wesen, und sie lästern“. Ja, du hast fortan nicht jedermann mehr zum Freunde, wie vielleicht bisher. Sobald du zu der heilsamen Wendung dich ansickst, verziehen Tausende um dich her, und unter diesen vielleicht nicht wenige, die dir die Nächsten sind, die Miene zu Spott und bitterm Hohn, und verheißen deiner Zukunft nicht Rosen, sondern vielmehr Dornenkränzlein der Schmach und der Verkennung. Hat's doch der Herr selbst ausdrücklich vorausgesagt, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, (nämlich im Sinne der Welt,) sondern das Schwert; ja es werde sich ereignen, dass hin und wieder, (freilich ohne seine und der Seinigen Schuld,) aus dem innersten Schoße des Familienlebens die Eintracht weiche, und die Entzweiung an deren Stelle trete. „Aber das sind keine erquicklichen Aussichten“, sprichst du. Nein, für Fleisch und Blut gewiss nicht. Es fragt sich aber nur, ob die ewige Seligkeit dir über ein kurzes, eitles und zeitliches Behagen geht. Unserm Apostel ging sie weit, weit darüber. Glaube nur, dass auch seine Natur für den Stachel der Verkennung und Schmach der Welt nicht unempfindlich war, und dass auch für sein Fleisch das Wort Verleugnung keinen sonderlichen Wohlklang hatte, sondern dass dasselbe eben so wohl, wie das deine, die Ruhe mehr liebte, denn den

Kampf, und mehr die Krone, als das Kreuz. Und doch, wie hören wir ihn sagen? „Da es Gott wohlgefiel“, spricht er, „seinen Sohn in mir zu offenbaren, dass ich, (nicht allein Ihm mich hingeben sondern auch) Ihn durch das Evangelium verkünden sollte, unter den Heiden, da – “ Nun, wie sagt er weiter? Etwa: Da schaute ich zurück, und zog meine Straße fürder? – Nein, nein! – Allerdings finden wir eine solche Rede einmal im Munde eines unsrer größten Dichter. Mit naivster Offenheit gesteht er uns, es habe einmal sein Herz zu denen sich hingezogen gefühlt, in welchen Christus lebte, und eine Anregung verspürt, diesen Frommen sich anzuschließen, und mit ihnen denselben Weg zu gehen. Aber da sei ihm in den Sinn gekommen, was allem er in solchem Falle zu entsagen haben würde, und er habe der schönen Welt vor Christo und seinem Evangelium den Vorzug gegeben. Wie so ganz anders lautet, was Paulus uns eröffnet. „Da Gott seinen Sohn in mir offenbarte,“ spricht er, „alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut.“ O du, für welchen ein gleicher Moment der Entscheidung eingetreten ist, mache es auch so! Wie, dass du nicht lieber mit Paulus solltest sterben wollen, als mit jenem Poeten, der einmal bekennt, er wisse sich nicht zu entsinnen, in seinem langen, mit allen Erdengütern aufs reichste ausgestatteten Leben auch nur einmal 24 Stunden hindurch ununterbrochen wahrhaft glücklich gewesen zu sein, und dessen letzter Ausruf nichts anderes, als der traurige Notschrei war: „Mehr Licht, mehr Licht!“ O fahre du mit dem Apostel zu, und ergreife das ewige Leben! fürwahr, es wird dich nicht gereuen.

③ „Aber der Weg, den ich betreten soll, ist so traurig, ist so öde.“ O Freund, das sagt dir ein düsterer Traum, und nicht die Stimme der Wahrheit. Aber ich weiß, wie man von dem Wege zu denken pflegt; und hier stoßen wir auf eine neue Macht, die überwunden werden muss: die Macht des Vorurteils. Nein, der Weg zur Himmelsheimat ist kein finsterer Büßer-, Mönchs- und Selbstkasteiungsweg. In unsrer nächsten Betrachtung werden wir uns davon näher überzeugen. Es ist nicht wahr, dass dir auf diesem Wege zugemutet wird, auf die Genüsse, welche Natur, Kunst, Wissenschaft und Geselligkeit gewähren, zu verzichten. Die Genüsse werden dir nicht entzogen, sondern sie vergeistigen, veredeln und erhöhen sich nur. „Aber ich darf mich doch nicht mehr an Theater, Tanz und Spiel erfreuen?“ – An diesen Dingen also hängt dein Herz? Freilich ist dann der Moment, da du dem Reiche Gottes nahe bist, noch nicht gekommen. Übrigens aber wisse, dass das Christentum kein neues Gesetz ist, sondern göttlich freie Leute macht. An die Stelle des: „Du sollst oder darfst nicht“ tritt da ein: „Magst und kannst du noch?“ Allein dem Geiste Gottes, der dir jetzt inne wohnt, und der mit dem Geiste des Wortes Gottes ein und derselbe ist, bist du für alles, was du auf dem bezeichneten Gebiete dir erlaubst, verantwortlich, und nicht dem Buchstaben eines äußerlichen asketischen Gesetzes. Dieser Geist wird jene Dinge bald dir gestatten, bald dir untersagen. Und o, welch' eine Fülle gar anderer Freuden, als die Welt sie zu bieten hat, strömt jetzt dir zu: dir, dem Friedenskinde, dem Pflegling der göttlichen Liebe, dem Mitgenossen aller neutestamentlichen Bundesgüter, und dem Erben der beglückendsten Hoffnungen auf das Zukünftige! – Doch hiervon später.

Wohlan denn, alle, die ihr aus dem Schlafe der Sicherheit erwachtet, aber noch in Bedenken steht, welche Wendung ihr nehmen sollt: ob rechts, ob links, ob wieder rückwärts auf den alten Weg, ob vorwärts auf den neuen, o brechet männlich durch alles durch, was von dem Friedenspfad des Glaubenslebens euch abmahnt, und saget dem Apostel nach: „Nachdem es Gott gefallen hat, seinen Sohn in mir zu offenbaren, fahre ich zu, und bespreche mich nicht mit Fleisch und Blut!“ – Ihr aber, die ihr durch Gottes Gnade eure Wahl getroffen, und den Stab zur Himmelspilgerschaft ergriffen habt, lasset euer

Licht leuchten vor den Leuten, heilet durch euer Exempel die Welt von ihren Vorurteilen,  
und tut, was euch der Dichter zusingt:

„O geht hinaus auf allen Wegen,  
Und ruft die Irrenden herein!  
Streckt allen eure Hand entgegen,  
Und ladet froh sie zu uns ein!  
Der Himmel ist bei uns auf Erden,  
Das kündigt ihnen freudig an;  
Und wenn sie unsres Glaubens werden,  
Ist er auch ihnen aufgetan.“

Amen

## VIII.

### Vorwärts!

#### **Matthäus 11,28 – 30**

*„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“*

Ihr wisst, Freunde, was jenen Männern widerfuhr, welche Moses von der Wüste aus mit Josua und Kaleb als Kundschafter über die Grenzen des gelobten Landes sandte, und die, von dort zurückgekehrt, im Widerspruch mit den Aussagen jener beiden treuen Knechte, dem Lande ein böses Geschrei machten, und die Kinder Israel dadurch entmutigten und zum Murren verleiteten. Gott schlug sie, dass sie eines jähen Todes starben, und dem Volke, das ihnen geglaubt, sprach er das Urteil, dass sie in das verheißene Land nicht kommen sollten. Es diene uns dies zur ernstesten Warnung, wo uns das Gelüste anficht, andern Gottes Reich und den Weg dahin zu verdächtigen, oder den Verdächtigungen falscher Berichterstatter unser Ohr zu öffnen und Glauben zu schenken. In dem einen wie dem andern Falle dürften wir uns auf noch Schwereres gefasst halten, als dasjenige war, was jene auf der Wüstenwanderung traf. Vertrauen wir vielmehr den eben verlesenen verheißungsreichen Worten, die der Herr selbst als eine weithin leuchtende Inschrift über die Pforte seines Reiches setzte. Wohl sind sie jedermann bekannt, aber allezeit köstlich; oft schon betrachtet, aber nie noch ausgepredigt. Wie klar bezeichnen sie die Natur des Gnadenreichs, den Eingang in dasselbe, und die Glückseligkeit seiner Angehörigen! Wir fassen sie heute zu dem besonderen Zwecke in's Auge, uns im Zusammenhange unsrer Betrachtungen über des Christen Reise nach der seligen Ewigkeit zu überzeugen, dass keinerlei Ursache vorhanden sei, vor dem Wege, der diesem Ziele zuführt, zurückzuschrecken. Nein, vorwärts! Brüder; festen Schrittes vorwärts! Denn der Weg, den ihr beschreiten sollt, ist zuvörderst

1. kein Gesetzesweg, sondern ein Weg der Gnade; sodann
2. kein Weg einer drückenden Beschränkung, sondern göttlich freier Bewegung; und endlich
3. kein Sorgenweg, sondern ein Weg erheiterndster Aussicht.

Lernen wir ihn als solchen im Lichte unsres Gotteswortes näher kennen, auf dass wir ihn lieb gewinnen und freudigen Mutes ihn erwählen.

**1.**

„Kommet her zu mir!“ – Hört, hört! Da tritt einer auf, und bescheidet mit der Zuversicht eines Mannes, der jeglichem Bedürfnisse der Menschheit gewachsen sei, die ganze Welt mit allen ihren Leiden und Bedrängnissen zu sich. So ist noch niemals einer aufgetreten; aber auch noch nie hatte einer Vollmachtsbriefe aufzuweisen, wie Er. Leset, was er seinem: „Kommet her!“ unmittelbar vorausschickt. „Alle Dinge,“ spricht er, „sind mir übergeben vom Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren.“ O, wir verstehen. Zu einem solchen Manne dürfen wir uns schon Großes versehen. Aber was? Ist er ein anderer Moses? Ruft er uns zu sich, um die Forderungen Gottes uns auszulegen, und mit einem erneuten: „Du sollst und du sollst nicht!“ auf die Bahn der Selbstheiligung uns zu treiben? Ferne sei es!

Wendet er sich doch mit seinem „Kommt!“ zunächst an Solche, die diese Bahn bereits betraten, um auf derselben Alles einzubüßen, was Friede heißt, Trost und Hoffnung. Die „Mühseligen“ die er zu sich ladet, sind, wie sie auch das Wort des Grundtextes als solche bezeichnet, Ermüdete von dem Werke sittlicher Selbstveredelung, welchem sie in aufrichtigster Meinung sich unterzogen hatten. Treue und lautere Seelen sind es, die, an dem, was die Welt „Tugend“ nennt, sich nicht genügen lassend, mit ganzem Ernste darüber ausgewesen, das göttliche Gesetz seinem innersten Gehalte nach zu erfüllen, d. h. Gott zu lieben über alles, den Nächsten wie sich selbst, reines Herzens zu sein wie reines Wandels, und nichts zu suchen, als die Ehre Gottes. Aber was war die Frucht ihrer redlichen Bemühung? Nichts, als zuerst der Richterspruch und das Verdammungsurteil ihres Gewissens, dahin lautend, dass sie unendlich mehr sich selber liebten als Gott, und dann das Verzweiflung gebührende Bewusstsein, dass es dem Menschen beim besten Willen schlechthin unmöglich sei, die Gerechtigkeit sich zu erwirken, die das Gesetz erfordere. Nichtsdestoweniger blieb die Aufgabe: „Du sollst heilig sein, denn Gott ist heilig,“ als eine, wenn gleich unerfüllte und unerfüllbare, doch zum Seligwerden unerlässliche, in voller Kraft, und neben der Schuld lastet nun zentnerschwer auf den armen Schiffbrüchigen der Fluch des Gesetzes und die Erwartung des Todes und Gerichts. Darum heißen die Ermüdeten, die Entkräfteten, die Abgematteten zugleich Beladene. O, welche Bürde, an der sie tragen! Und diese Bedrückten sollte der Mann in unserm Texte nur in der Absicht zu sich bescheiden, um ihnen auf's neue, wie zum Spotte, die Tafeln des Gesetzes auf den Nacken zu wälzen, und mit dem Treiberstecken herrischer Forderungen nach einem Ziele hin sie in Atem zu setzen, an dessen Erreichbarkeit sie auf's Gründlichste verzweifelt sind, und verzweifeln müssen? Nimmermehr! Mit einem so grausamen Manne haben wir es hier nicht zu tun. Er hat ihnen Besseres vorbehalten. Neigt euer Ohr seiner Rede.

„Kommet her zu mir,“ spricht Er. O, wie wird man es schon dem Klange seiner Stimme abgelauscht haben, dass er etwas Besseres für sie im Schoße trage! Und wie mochte vollends die Milde und Freundlichkeit des Blicks, womit Er es sprach, dies außer Frage stellen und besiegen! „Kommet her zu mir!“ O dieses „zu mir“ deutet ja schon auf Trost, auf Hilfe, da Er, wenn Er dazu nicht Aussicht hätte eröffnen wollen, wohl nur gesprochen haben würde: „Kommet her,“ oder „zu meiner Unterweisung, zu den Gesetzestafeln kommt, die ich vor euch aufzurichten gedenke!“ Nun aber heißt's: „Zu mir,“ und ist wie der Zuruf einer zärtlichen Mutter, die ihr weinend Kind herbeilockt, um ihm die Tränen zu trocknen, oder eines mitleidigen Herrn, der ernstlich vorhat, einen hilfsbedürftigen Menschen seiner Not zu entreißen. Freilich, ein großes Wort dieses:

„Kommet her zu mir!“ Aber nicht zu groß für Ihn, der es ausspricht. Er darf die Hoffnung erwecken, die das Wort rege macht, und die Aussichten eröffnen, die sich an dasselbe knüpfen. Hört Ihn! „Kommet her zu mir,“ spricht er, „Ich bringe euch zur Ruhe.“ So lautet seine Zusage nach dem Grundtexte, und schließt in dieser Form allerdings mehr in sich, als ein: „Ich werde euch erquicken.“ Zur Ruhe will Er euch bringen, d. i. des Sturmes, des Zwiespalts, des Zweifels und vollends der Verzweiflung in euch ein Ende machen. Und noch ein Weiteres enthält sein Wort, als dies. Nicht Negatives bloß verheißt's, sondern zugleich eine Versetzung in einen vollkommenen positiven Friedensstand. O vernimm denn seine Stimme, wer immer du bist, Mühseliger und Beladener, und kehre dich zu ihm verlangend und vertrauend. Was du zu gewärtigen habest? Ich will dir's sagen. An Millionen hat Er es getan, und auch du, Glücklicher! wirst es erfahren. Vor allem andern spricht Er dir auf Grund seines geheimnisvollen Mittlerwerkes Vergebung aller deiner Sünden zu. Bei der Majestät seiner Gottessohnschaft beteuert Er dir, dass der Vater hinfort dich nicht mehr kenne nach dem Fleisch, sondern dich anschauend in seiner, d. i. der Gerechtigkeit Dessen, der versöhnend für dich eintrat, als ein wertes und geliebtes Kind seines Hauses dich umfasse. Auf deine Frage, womit du diese unaussprechliche Gnade nur verdient, wird Er dir kund tun, dass Er, dein Mittler, alles für dich verdiente, und wird dir gebieten, dass du um seinetwillen fortan jegliche Furcht vor Tod, Gericht und Hölle fahren lassest. Zugleich gießt Er den Geist eines neuen Lebens in deine Seele aus, durch dessen Wirkung du nicht allein zuversichtlich glaubst, wessen Er dich versichert, sondern zugleich einen wundersamen Regierungswechsel in dir erlebst und wahrnimmst, indem die Liebe zu Gott die Selbst- und Weltliebe, deren du nicht mächtig zu werden wusstest, in dir entthronte, und als souveraine Königin ihre Stelle einnahm. So siehst du dich wie im Fluge an das Ziel versetzt, welches bisher in unerreichbarer Ferne vor dir lag. Nun sage doch, ob das nicht ein „zur Ruhe Bringen“ heißen dürfe? O Torheit drum, vor einem Wege zurückzusehen, an dessen Schwelle man schon statt mit Geheiß nur mit Geschenken bewillkommt wird, und statt mit Forderungen der Gerechtigkeit sich belastet, mit der Gerechtigkeit selbst sich bekleidet, ja mit dem Lohn der Gerechtigkeit sich schon gekrönt und beglückt sieht! Fürwahr, ein lieblicher Weg, der Weg des Christen! Nicht ein Gesetzesweg, sondern ein Weg der Gnade!

## 2.

„Im Beginn,“ höre ich sagen, „mag er es sein; aber im Fortgang wird ohne Zweifel die Zahlung nachgefordert!“ O nicht doch, Freund! Was Gott dir in Christo zgedacht, hast du umsonst und ohne Entgelt. Allerdings darfst du nicht eher glauben, dass du dasselbe hast, als bis du es würdigen lernstest, Christo, dem du es verdankst, von Herzen anhängst, innig verlangst, den Zoll der Dankbarkeit Ihm zu entrichten, und mit einem lauterlich gemeinten: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Ihm huldigend zu Füßen sinkst, und fest entschlossen bist, mit Leib und Seele Ihm dich hinzugeben. Bist du in dieser Lage, so verfehlt Er freilich nicht, sein Joch dir aufzulegen, d. h.: Er nimmt dich in Pflicht und Zucht, und tut durch Wort und Geist dir kund, wie du dem Stande eines Kindes Gottes gemäß zu wandeln habest. Lass aber das Wörtlein „Joch“ dich nicht erschrecken. Denke dabei nicht an eine drückende Last, an eine beschwerende Bürde. Vernimm seine Versicherung: „Ich bin sanftmütig,“ d. i.: kein dräuender Treiber; kein Zuchtmeister, kein Gesetzeslehrer. Höre Ihn weiter: „Ich bin von Herzen demütig,“ d. i.: kein stolzer, vornehm zurückhaltender Gebieter; sondern freundlich und

hilfreich lasse ich mich zu euch herab, um euch zu mir hinauf zu heben! Was du nun erfährst, nachdem du in die Gemeinschaft Christi eingegangen, kann ich dir mit wenigen Worten sagen. Durch Wirkung seines heiligen Geistes, dessen du teilhaftig wurdest, steht dein innerstes Wollen und Begehren im lieblichsten Einklange mit dem Willen Gottes. Den Befehlen deines Herrn begegnet die Neigung deines dankerfüllten Herzens. Ihm, der nun deine Liebe ist, siehst du, wie ein zärtlich Kind seiner geliebten Mutter, nach den Augen. Es ist dir Freude und Bedürfnis; Ihm untertan zu sein, Ihm zu gehorchen; und gerät dir dies auch nicht immer ohne innern Kampf, weil dein verderbtes Fleisch oft anderswohin will, als dein Geist, so hat die Sünde doch aufgehört, über dich zu herrschen. „Wer aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde.“ – Jeder neue Sieg aber, den du über deine rebellische Natur davonträgst, vermehrt deinen inneren Frieden, nicht zwar als ein Verdienst, aber als ein erneutes Zeichen, dass du nicht mehr der Alte bist, sondern dass der Geist aus Gott dich treibe und regiere, und das Apostelwort an dir wahr geworden sei: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ So bist du denn kein Frohnknecht mehr in Christi Dienst, sondern ein Freiwilliger. Du dienst Ihm wie ein liebend und geliebtes Kind, dem das Herz vor Begierde brennt, der Mutter überall zu Wunsch zu sein, oder wie ein patriotischer Soldat, der vor Freude jauchzt, wenn ihn die Trommel für seinen König auf den Kampfplatz ruft. Leuchtet dir's jetzt ein, warum der Herr sein Joch ein sanftes, ja ein süßes, und warum Er seine Last eine leichte nennt? Und war ich nicht berechtigt, von dem Wege des Christen auszusagen, dass er kein Weg drückender Beschränkung sei, sondern ein Weg freier, göttlicher Bewegung? Und welch' ein hehrer Stand, das göttliche Gesetz nicht mehr sich gegenüber nur, ja sich zuwider zu erblicken, sondern als ein in's Herz geschriebenes und des Herzens tiefster Neigung entsprechendes mit sich zu tragen! Welch' eine königliche Stellung, aus freiem Trieb und Drang dem Herrn gewärtig zu stehn, und in der Erfüllung seiner Gebote, möchte es damit auch zu Zeiten durch Straucheln und Wiederaufstehn, durch augenblickliches Erliegen und tränenreiches Siegen und Triumphieren hindurchgehn, wie der Herr selbst in der Erfüllung der Weisungen seines himmlischen Vaters, seine Speise und seinen Trank, sein Element und seine Wonne zu finden! Darf das nicht dem Wesen nach eine Zurückführung in das paradiesische Ur- und Kindesverhältnis heißen? Ist's nicht der tatsächliche Anfang des Lebens, welches die Himmlischen droben in der Gemeinschaft Gottes führen? Werdet euch hier der unermesslichen Kluft bewusst, die zwischen dem Gott-Dienen eines gläubigen Christen und der mühseligen und erfolglosen Selbsttortur eines Menschen besteht, der darüber aus ist, in Erfüllung des göttlichen Gesetzes sein eigener Heiland zu werden. Insonderheit aber erfasst hier den ungeheuern Unterschied, der vollends zwischen dem Gehorsam eines Kindes Gottes und dem Verhalten obwaltet, das die Welt in ihrer seichten Anschauung „Moralität“ oder „gute Führung“ zu nennen beliebt.

Doch ihr hegt noch Zweifel, ob des Christen Weg wirklich ein so lieblicher und ebener sei, wie ich ihn schildre. Ihr gedenkt an die Entsagungen, zu denen man sich auf diesem Wege zu verstehen habe; und allerdings geht es ohne solche hier nicht ab. Entsagen gilt es allem, was wider Gottes Gebot und Willen streitet, oder was Sünde und Übertretung heißt in Gedanken, Wort und Werk. Aber hierauf zielt ihr nicht, sondern denkt euch das Christentum als ein Mönchstum, des Christen Leben als ein Klausnerleben, und des Christen Straße als eine Straße durch eine freudenleere, öde Wüste. Ich weiß, ein falscher Pietismus spiegelte euch das vor, der, das Kind mit dem Bade verschüttend, alles das zu den Dingen zählt, die der Christ verleugnen müsse, was eine gottentfremdete Welt nur in ihre Dienste zog und durch Missbrauch befleckte. Wo steht in Gottes Wort geschrieben, dass wir nicht Freude haben dürfen an der schönen Natur, zu deren

Herrlichkeit uns ja Christus selbst erst den Schlüssel in die Hand gab, indem Er sie uns als eine göttliche Zeichenschrift deutete und verstehen lehrte? an der Wissenschaft, die der Herr schon dadurch sanktionierte, dass Er sich bereits als zwölfjähriger Knabe selbst im Rate der Gelehrten, der Forscher, der Denker finden ließ? an der Kunst, die Gott den Menschen neben der Sprache des Worts, der nur bezeichnenden, als eine zweite in Poesie, Bild und Ton die Gegenstände veranschaulichende, ja sie künftige verklärte Welt schon widerspiegelnde verliehen hat? und endlich an dem Leben der Geselligkeit, das nicht bloß durch die Hochzeitfeier zu Kana, sondern auch durch viele andere Beispiele der Schrift geheiligt ist? Von jenem allem gilt das apostolische „Es ist euer!“ Für diese Gebiete ward dem Christen kein Gesetz gegeben, sondern, wenn ich so sagen mag, auf Diskretion die größte Freiheit gewährt. Es darf sich niemand herausnehmen wollen, uns hier, gut rabbinistisch, mit allerlei selbstbeliebten Aufsätzen und Vorschriften zu behelligen, und bald hie bald da mit einem gebieterischen: „Rühre dies, rühre das nicht an,“ uns einzuengen. Der Christ ist in diesen Sachen lediglich dem heiligen Geiste verantwortlich, der ihn regiert, und ihm schon bedeuten wird, was für ihn sich ziemt, und was nicht, und ob er an diesen und jenen Ort hingehöre, oder ob da mitnichten seine Sphäre sei. Was an und für sich nicht sündlich ist, kann durch den Gebrauch, den man davon macht, so wie durch den Sinn, den man hinzubringt, zur Sünde, aber auch geheiligt werden. Ich kenne einen teuern Prediger, der das Unglück hatte, seine geliebte Gattin in Folge schwerer körperlicher Zufälle in einen bedenklichen Tief- und Stumpfsinn verfallen zu sehn. Er hat jahrelang viel für die Arme, und ebenso auch mit ihr, gebetet, und ihr täglich vorgelesen, wovon er hoffte, dass es ihren Geist erhellen und erheitern könnte. An den langen Winterabenden aber sah er sich genötigt, auch zu andern Unterhaltungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, und da entsagte er denn nicht allein lieben geselligen Kreisen, sondern auch christlichen Vereinigungen, an denen sein Herz hing, um seiner unglücklichen Frau dadurch die Zeit zu verkürzen, dass er ein einfaches und an sich unschuldiges Kartenspiel mit ihr spielte. Ich konnte mich, als ich davon hörte, einer tiefen Rührung nicht erwehren, und dachte, es dürfe ja wohl auch dieses Kartenspiel ein wahrer Gottesdienst heißen. – Ein junges Mägdlein, welchem, nachdem sich ihm die grünen Auen des Evangeliums erschlossen hatten, das Tanzvergnügen, bis dahin ihre Freude, mindestens als ein sehr leeres und fades erscheinen wollte, bezwang nichtsdestoweniger sich selbst, indem sie der Nötigung ihrer eitlen Eltern in den Ballsaal folgte, und, um sich ihnen gehorsam zu beweisen, und sie von ihrem freilich sehr törichtem Kummer zu befreien, auch wieder tanzte. Sollte sie darum zu tadeln gewesen sein? Ich glaube nicht, dass der Herr sie darob gescholten haben wird. So darf ich auch niemandem die Befugnis zugestehn, einem gläubigen Christen unbedingt und gradezu im Namen Gottes zu untersagen, dass er das Schauspiel besuche; und um so weniger erachte ich jemanden dazu berechtigt, je mehr es noch mindestens in Frage steht, ob nicht das Schauspiel, wie verderbt es gegenwärtig auch erscheinen mag, in einer Gestalt sich denken lasse, in der es dem Christentume dienen könnte. Darf der Christ es nicht besuchen, so hat er einen heiligen Mahner bei sich, das vom Geiste Gottes geweckte und erleuchtete Gewissen, der ihm dies schon so deutlich sagen wird, dass er es schwerlich wird überhören können. Seht denn, Geliebte, wie der Weg des Christen nicht ist ein Weg drückender Beschränkung, sondern vielmehr ein Weg freier Bewegung. Nicht ein geschnürt in ein paragraphenreiches Reglement, noch gehetzt und geängstigt von tausend Vorschriften und Verboten geht er einher; sondern festen und freien Ganges zieht er seine Straße in der Leitung des neuen Geistes, der durchdringend ihn beseelt, und der ihn allewege schnell und sicher das Rechte treffen lässt.

### 3.

Und geht er seinen Weg mit Sorgen, so weiß er immer noch nicht, wie er gestellt ist. Er ward nicht auf sich selbst zurückgeworfen, sondern sein Gott hat ihn mit Leib und Seele in Kost genommen. Will ihm um seine Bewahrung bange werden, so vernimmt er aus seines Herrn Wort die Zusage: „Aus Gottes Macht werdet ihr durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit.“ Ergreift ihn ein Zittern im Blick auf die Versuchungen, die ihn umgeben, so liest er: „Gott ist getreu, der euch nicht über Vermögen versuchen lassen, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, dass ihr es ertragen könnt.“ Zagt er im Blick auf die Schwäche, die ihm noch anklebt, so hat er vergessen, dass der Herr den Seinen zugesprochen: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Überfällt ihn ängstigend der Gedanke, wie er nur bei all den tausend Hindernissen, die sich ihm entgegenstellen, das Ziel erreichen möge, so hebt über alle seine Befürchtungen ihn des Meisters Wort hinweg: „Meine Schafe hören meine Stimme; ich kenne sie; sie folgen mir; ich gebe ihnen das ewige Leben; sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“

So geht ein gläubiger Christ dahin, bedeckt von seines Herrn Schild, geleitet von des treuesten Freundes Hand; vor sich das hehre Ziel einer ewigen Erlösung, in seiner Brust die gewisse Zuversicht, dass er es erreichen werde; täglich begrüßt mit neuen Hulderweisungen aus der Höh, auf Schritt und Tritt sonnig umstrahlt von den heitersten Hoffnungslichtern und mit dem Frieden getränkt, der höher ist als alle Vernunft, und der die Feuerprobe jeder Not und selbst des Todes aushält. Sagt nun, ob Jesu Joch nicht sanft, ob seine Last nicht leicht, und der Weg des Christen nicht ein lieblicher, ja ein herrlicher Weg sei? Kommt denn, Mühselige und Beladene alle! Zu dem Friedensfürsten kommt! Ihr findet im Himmel und auf Erden keinen andern, der alle eure Wunden heile und euer Herz zufrieden stelle. Kommt kindlich, zuversichtsvoll, mit rückhaltloser Hingebung an Ihn und an seine Gnade; und was gilt's, auch ihr preiset Ihn bald als den „Meister zu helfen,“ der wahrhaftig und gründlich auch euch zur Ruhe brachte.

Vorwärts! Verschließ' der Welt dein Ohr!  
Was weiß die Welt von Gottes Wegen?  
Tritt fest, und dringe mutig vor;  
Der Pfad des Herrn ist lauter Segen.  
Ob auch nicht stets der Himmel blaut,  
Vorwärts! Es wird schon wieder tagen;  
Und wo nur Wüste dich umgraut,  
Muss dir die Distel Feigen tragen.

Vorwärts! Die Edelsten der Welt  
Sind alle dir zu jenen Hütten,  
Die Gott den Seinen dort bestellt,  
Auf diesem Pfad vorangeschritten.  
Du trittst in der Apostel Spur,  
Der Patriarchen und Propheten;  
Und lockt dich's nicht, die Himmelsflur,  
Die sie vereint, einst zu betreten?

Vorwärts! Du gehst an guter Hand,  
Im Sturm geschützt, gedeckt im Streite.  
Die Besten nennst du dir verwandt,  
Und Gottes Engel dein Geleite.  
Dein armes Herze kam zur Ruh.  
Vorwärts! Ob auch das Fleisch verderbe;  
Heut oder morgen jubelst du:  
„Die ew'gen Höhen sind mein Erbe!“

Amen

## IX.

### Opfer und Ersatz.

#### **Matthäus 19,29**

*Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.*

So haben wir denn, Geliebte, seit wenigen Tagen wieder eine neue Jahresreise mit einander angetreten, und noch heute durchziehen Klänge unser Herz, wie der aus des alten Dichters Liede: „So schnell ich Land und Sand verlass', Läuft meines Lebens Stundenglas, Und was vorbei ist, kommt nicht wieder. Ich reise nach der Ewigkeit.“ – Der Dichter fährt fort zu singen: „Herr Jesu mache mich bereit!“ O, dass auch diesem Laute ein helles Echo in unserm Innern begegnen möchte! Der Weg, der der seligen Ewigkeit zuführt, ist nur einer, wie wir uns aus Gottes Wort bereits hinlänglich überzeugten. In unsrer letzten Betrachtung lernten wir diesen Weg auch als einen guten und lieblichen kennen, und riefen einander ein ermutigendes „Vorwärts!“ zu. Nichtsdestoweniger mag immer noch der eine und andere von uns zögern, ihn zu betreten. Böse Kundschafter raunten ihnen in's Ohr, der Weg sei doch so lieblich nicht, wie er beschrieben worden. Vielmehr gelte es da, gar vielem, woran das Herz hange, und was das Leben erheitere und verschöne, zu entsagen. Und in der Tat ist dies nicht unbegründet. Mancherlei Opfer sind da zu bringen. Aber denen, die dazu sich willig finden lassen, steht auch die reichste Entschädigung in Aussicht. Beides bezeugt der Herr in unserm heutigen Texte.

Des Herrn Ausspruch fand seine Veranlassung in einer, – wir müssen es sagen, – etwas unbesonnenen und taktlosen Frage, zu der, – wir erraten schon, welcher seiner Jünger, – von seinem raschen und erregbaren Temperamente sich hinreißen ließ. Der Meister hatte eben davon geredet, wie schwer es halte, dass jemand, der viele irdische Güter besitze, zum Reiche Gottes eingehe. Da warf Petrus, der sich schon mitten in diesem Reiche angelangt wähnte, ohne eben viel dafür losgeschlagen zu haben, mit starkem Selbstgefühl sich in die Brust, und fuhr mit der wenig überlegten Frage heraus: „Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ Der Herr hielt dem Neuling auf dem Lebenswege diese naive Frage, in welcher sich freilich ein großer Mangel an Erleuchtung kund gab, zu gute, und erwiderte ihm überaus herablassend und freundlich, dass ihm und seinen Mitaposteln Großes zugedacht sei, indem sie unter anderem einst mit Ihm die zwölf Geschlechter Israels richten und regieren würden. Hierauf folgen nun die Worte allgemeinerer Anwendung, die uns zum Texte dienen. Nehmen wir von denselben Anlass, mit einander zu erwägen,

1. was es beim Antritt des Weges, der zum Himmel führt, zu verleugnen gelte; und sodann,
2. welcherlei Ersatz man für das Aufgegebene zu gewärtigen habe.

Der Herr aber sei uns nahe, und befestige uns in dem Vorsatz, in rückhaltloser Hingebung an Ihn Ihm nachzufolgen.

### **1.**

Der Weg des Lebens ist ein heiliger Weg. Sich dem Herrn zuschwören heißt abschwören allem, was Seinem Wort, Sinn und Geiste widerstreitet. Treibst Du ein sündliches Gewerbe: lass fahren, du Wucherer, Kuppler, oder Spieler, und ob du darüber zum Bettler würdest, und Hungers sterben müsstest! Stehst du in einem Verhältnis, das nicht taugt: reiß ab, und ob du meintest, den Bau deines Erdenglückes einzureißen. Beherrscht dich eine Leidenschaft, die vom Evangelium verdammt wird: in den Tod mit ihr, und um so schleuniger und entschlossener dies, je souveräner sie über dich gebietet, und je mehr dir's zur süßen Gewohnheit wurde, ihr zu dienen! Doch überflüssig erscheint's, dass ich dieser ersten und unerlässlichsten Bedingungen des Seligwerdens auch nur Erwähnung tue. Fiel es doch auch dem Petrus nicht ein, in das „Alles“, was er verlassen zu haben sich rühmte, auch den Sündenweg mit einzurechnen, den er weiland gewandelt. Hätte er auch auf diesen hindeuten wollen, so würde der Herr ihm gar anders geantwortet, und etwa zu ihm gesprochen haben: „Wenn du mit der Sünde brachst, so tatst du, unnützer Knecht, nur, was du vor allem andern zu tun schuldig warst, und hast darin schon den reichsten Lohn dahin, dass du von der schmachvollsten aller Fesseln frei wardst, und von deinem Gewissen nicht mehr verdammt und gefoltert wirst.“ Petrus dachte vielmehr an allerlei von keinem Gesetze des Buchstabens zwar, aber in Christi Nachfolge vom Gesetz des Geistes erforderte Opfer, die er frei dem Herrn dargebracht, Opfer dieser Gattung aber werden, ob auch die Tage der Blutzeugenschaft für uns einstweilen vorüber sind, auch heute noch allen denen auferlegt, die gesonnen sind, mit dem Christentume ernst zu machen. Sonderlich sind es drei Gebiete, auf denen wir uns dazu bereit zu halten und zu rüsten haben: das Gebiet zeitlicher Genüsse, das der Verwaltung irdischer Habe, und das der Freundschaft und des geselligen Verkehrs.

❶ Die Ansicht, als liege es dem Christen ob, aller Wissenschaft, Kunst und Poesie, so fern dieselben nicht unmittelbar religiös geartet seien, den Rücken zu kehren, haben wir bereits als eine beschränkte und auf Missverständnis beruhende, abgewiesen. Die Freude am Faden, Seichten, und vollends am Frivolen und Gemeinen in Schrift, Bild und Ton widerstrebt allerdings der neuen Natur des Gläubigen, und so bringt er darin kein Opfer, dass er dasselbe als etwas, das ihm für immer zuwider ist, von sich abstößt. Nicht minder haben wir schon bemerkt, dass an der Schwelle des schmalen Weges keine Tafel aufgerichtet stehe, auf der in gebieterischer Form zu lesen wäre: „Du sollst kein Schauspiel besuchen, keinen Ballsaal betreten, an keinem Spieltisch dich niederlassen!“ Für diese Dinge ist, so weit sie nicht im Dienste der Sünde stehen, dem Christen kein Gesetz gegeben, außer dem Gesetz des neuen Geistes, der ihn beseelt und treibt, und ihm freilich manche Räume der Lust und der Zerstreung, in denen er sich bisher bewegte, für immer schließen wird. Meidet er nun diese Tummelplätze, so geschieht es, weil er sich in der Weltluft, die dort weht, nicht mehr wohl und heimisch fühlt, oder weil er verspürt, dass es ein Versuchungsboden sei, den er hier beschreite, oder auch, weil er schwächeren

Brüdern kein Ärgernis geben, noch den Einfluss seines christlichen Bekenntnisses auf sie entkräften möchte. So bringt er eigentlich auch hier kein Opfer, denn was opfert man, wenn man einer Ergötzung entsagt, die aufgehört hat, eine solche für uns zu sein, odergar einen Becher von sich weist, in dem man ein tödliches Gift entdeckte? Man entsagt also nicht eines auferlegten Gebotes halber, sondern vermöge innerer Entfremdung, ja aus Bedürfnis, und noch viel freier entsagt man, als der Soldat, wenn er, wie es zu geschehen pflegt, vor der Schlacht zur Erleichterung seines Gewissens die Spielkarten aus seinem Tornister herausgreift, und sie von sich schleudert. Auch ist's für den in die Reihe der Nachfolger Jesu Eingetretenen kein Opfer, dass er seine Sonn- und Feiertage, die er bisher nur der Weltluft gewidmet, fortan in einer heiligeren und ihren hehren, Zwecken entsprechenderen Weise verlebt: denn Freude ist es ihm, Gottes Wort zu hören, und Bedürfnis wie Genuss, mit der Gemeinde den Herrn anzurufen und zu preisen. Und dass er seine Habe hinfort als ein Darlehn des Herrn zu betrachten, und, unbeschadet einer weisen Fürsorge für sich und die Seinen, auch dem Altare seines Gottes für allerlei christliche Zwecke seine Beisteuer zuzutragen hat; auch das kostet ihn so wenig Selbstverleugnung, dass er vielmehr innig froh ist, Ihm, in dessen Gnade er sich so selig fühlt, irgendwie in tätlicher Weise seinen Dank bezeugen zu können.

② Dennoch wird ein gewisses Märtyrertum auch ihm nicht erspart. Es bereiten's ihm die Leute, die eine andre Straße ziehen, als die seinige. Schon im Paradiese wurde Feindschaft gesetzt zwischen zweierlei Samen; und Er, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward, wird auch wohl Wahrheit gesprochen haben, als er allen seinen Jüngern zurief: „Haben sie mich gehasset und verfolgt, so wird es auch euch also ergehen: denn der Schüler ist nicht über seinen Meister!“ Wir enthalten uns hier einer näheren Untersuchung der Motive, aus denen die Weltkinder insgemein den gläubigen Christen so gram und abhold entgegenstehn. Was für Stimmungen, Affekte und Leidenschaften es waren, welche den gehässigen Spottnamen den Ursprung gaben, womit man jene so häufig bezeichnen hört, wollen wir auf sich beruhen lassen. Gefährlich ist's, die letzten versteckten Gründe dieser Feindseligkeit aufzudecken. Es wird nur Erbitterung damit angerichtet, und erbittern möchten wir ja nicht; sondern erbauen, werben und gewinnen. So wollen wir denn lieber eingestehn, dass in gar vielen Fällen die Gläubigen selbst die Ungunst verschulden, die sie zu erleiden haben. Denn entweder sind sie nicht wahrhaft Gläubige, sondern erlebten nur eine Bekehrung des Verstandes, einen Umschwung der Überzeugungen und eine Wiedergeburt der äußeren Lebensform, d. h. sie lernten christlich sprechen und sich nach außen hin religiös gebärden; aber eine Bekehrung des Herzens erlebten sie nicht, und ermangeln darum des Grundwesens wahrer Christen: der Lauterkeit, der Demut und der Liebe, was von der Welt bald herausgewittert wird, und sie veranlasst, über „Scheinheiligkeit, Pharisäertum und Heuchelei“ zu schreien; oder es kam zwar mit ihnen wirklich zu einer Sinnesänderung; aber der Sauerteig des neuen Lebens hat ihre Natur noch nicht genugsam durchdrungen, so dass viel fleischlicher Eifer noch mit dem heiligen Feuer sich vermischt, in dem ihr Herz entbrannte, und sie entweder durch ein zu schroffes Verhalten gegen Andersgesinnte, oder durch ein zu auffälliges Ausscheiden aus den Freundeskreisen, in denen sie bisher sich bewegten, oder durch ein zu einseitiges sich Abschließen mit dem Häuflein ihrer Gesinnungsgenossen gegen die „ungläubige Welt,“ oder auch durch ein zu ungestümes Bekehrenwollen den Verdacht des Stolzes, der Lieblosigkeit, der Härte, oder des Fanatismus auf sich laden. Bedächten sie, dass es ja ein Werk freier göttlicher Gnade sei, so jemandem über das eine, was Not ist, die Augen aufgehen; träten sie den noch in Vorurteilen Befangenen mit der Hoffnung entgegen, dass auch ihnen noch zufallen könne, wessen sie selbst sich schon erfreuen; erkannten sie,

statt eigenwählerisch sich abzusondern, vor allem darin ihren Beruf, ihr neues Licht in Demut, Sanftmut und Liebe leuchten zu lassen vor den Leuten; ließen sie sich gesagt sein, dass, wo es gelte, Gemüter, die vom Evangelium verschlagen sind, für den Herrn zu erobern, gewinnendes und zur Nacheiferung reizendes Vorbild und Exempel die Vorderhut, und das Wort der Mahnung und Unterweisung erst den Nachtrab bilden müsse; und zeigten sie überall mehr Herz, als Verstand, und prägte sich in ihrem ganzen Wesen mehr die Bitte aus: „Lasset euch versöhnen mit Gott,“ als die gesetzliche Forderung: „Bekehret euch“: o, sie würden viel Bitteres sich ersparen, und allmählich nicht wenige mit sich führen, die sie jetzt aus ihrer Nähe verscheuchen, und sich und ihrer heiligen Sache entfremden.

Ich habe mehr, als einen entschiedenen Christen gekannt, aus dessen ganzem Wesen jeder, der ihm nahte, sofort einen Sach- und Tatbeweis für die Wahrheit und Gotteskraft des Evangeliums herauslas, wie ihn so überzeugend und schlagend keine argumentierende Rede zu geben vermag. So kannte ich unter anderen einen armen, aber kindlich gläubigen und tief erleuchteten Handwerksmann, einen Schneidermeister, dessen geheiligte und geläuterte Erscheinung mehr Seelen zu der Fahne Christi warb, als der, übrigens gleichfalls gläubige, Prediger des Orts mit allen seinen Predigten. Kein Spötter wagte je, wider diesen Mann seine Pfeile abzudrücken; und es wusste sich derselbe ohne Absicht durch seinen stillen und anspruchslosen Wandel eine solche Achtung und Anerkennung zu erwerben, dass nach seinem Tode die ganze Bürgerschaft des Städtchens, Gläubige und Ungläubige, ihm ein Ehrendenkmal über seinem Hügel errichtete, das noch heute des lieben Mannes Ruhm verkündet.

☉ Es prägt sich jedoch das Glaubensleben nicht bei allen Bekehrten in gleich harmonischen und liebenswürdigen Formen aus, und ebenso wenig ist auch allen, die noch ihre eigenen Wege wandeln, zur Wahrnehmung und Würdigung der Schönheit jenes Lebens aus Gott das Organ verliehen. Daher geschieht's denn, dass viele treue Christen ohne ihre Schuld und wirklich um des Namens willen, den sie bekennen, Seitens derer, die nicht glauben, die bittersten Unbilden sich gefallen lassen müssen. Da verliert denn mancher von der Stunde an, in der er mit dem Christentume ernst zu machen anhebt, seine Kunden, und die Nahrungssorge nähert sich seiner Schwelle. Es werden andere von ihren liebsten Freunden verlassen und ausgestoßen, und sehen sich mit ihrem Glauben plötzlich in der Welt vereinsamt. Wieder andere trifft der bitterste Hohn und Spott ihrer ehemaligen Kameraden, oder es ergießen sich über sie die ungerechtesten Schmähungen und nichtswürdigsten Afterreden. Ja manche sehen sich von ihren Oberen zurückgesetzt oder wider ihren Willen versetzt; und zu diesem allen kommt vielleicht noch das Herbeste hinzu, dass nämlich ihre eigenen Hausgenossen, und welche ihnen sonst die Nächsten sind, weil sie der Welt dienen und in ihrer Verblendung den Dienst Gottes für das Grab aller Lebensfreuden halten, sich ihnen feindselig gegenüberstellen, und häuslicher Friede und Familienglück mit einem Male dahin sind. Hat der Herr selbst es doch seinen Jüngern voraus verkündigt, dass ihnen Derartiges widerfahren könne. „Ich bin nicht gekommen,“ sprach er, „Frieden zubringen auf Erden, sondern (freilich durch Verschuldung der Welt) Zwietracht und das Schwert. Des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein. Es wird sein der Vater (nämlich der ungläubige) wider den Sohn (den gläubigen), der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter“ u. s. w. Und in der Tat darf wohl von einem Märtyrertume da die Rede sein, wo man seine Liebsten sich entfremdet sehen muss; und welch' eine starke Versuchung liegt darin zur Glaubensverleugnung und zu Zugeständnissen an die Welt! Aber wie spricht der Herr? „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht

wert!“ Um seinetwillen also soll alles geduldet, und wenn es nicht anders sein kann, auch unser Teuerstes auf Erden: die Liebe der Unsern, und der Friede unsrer Hütte geopfert werden. Hätte der Herr es nachdrucksvoller bezeugen können, dass an seiner Gnade alles gelegen, und außerhalb seiner Gemeinschaft an ein Seligwerden nicht zu denken sei, als er es mit dieser Zumutung und Forderung tut? Gewiss nicht! Darum das Kreuz auf uns genommen, wo Er es uns auferlegt! Um jeden Preis nur Ihm getreu, und wäre der Preis das Auge, das, weil es uns zu verführen droht, ausgerissen, oder wären's Hand und Fuß, die, weil sie uns ärgern, abgehauen werden müssten! „Es ist dir besser,“ ruft Er selbst uns zu, „dass du einäugig und ein Krüppel zum Leben eingehest, denn dass du zwei Augen und zwei Hände und Füße habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen!“ – „Aber welche Aussicht das für uns,“ höre ich entgegenen, „die wir etwa geneigt sind, zur Nachfolge des Herrn uns anzuschicken!“ Erschreckt nicht, Geliebte; denn für's erste widerfährt ja nicht allen, was manchem widerfährt. Wer weiß, ob ihr nicht die Eurigen sämtlich für den Herrn gewinnt; und wenn diese Segenswirkung eures Vorgangs bei eurem Leben nicht eintritt, so vielleicht, wenn ihr nicht mehr da seid. Wie manchmal ist es geschehen, dass ein Gläubiger noch aus seinem Grabe heraus zum Bekehrer seiner ganzen Familie geworden ist! – Träfe das aber bei uns nicht zu, nun, so steht uns für alle Opfer, die wir bringen, eine überschwänglich reiche Entschädigung in Aussicht.

## 2.

Diese Entschädigung ist eine unendlich köstliche und besteht in Schätzen und Freuden des Erkennens, des Empfindens, des Erlebens, des geselligen Verkehrs und der Hoffnung auf's Zukünftige, mit denen wir gesegnet werden.

Das Christentum stößt, wie wir's schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gefunden, die Wissenschaft nicht ab. Sie bleibt das entsprechende Element, in welchem der Geist des Menschen sich bewegen, nach allen Seiten hin seine göttliche Natur beurkunden, und die ihm verliehenen Kräfte entfalten, üben und erhöhen soll. Es haben aber zu allen Zeiten die gründlichsten Denker und Forscher am Ende ihres Lebens das geistige Grabscheit mit dem Geständnis Bildads von Suah im Buche Hiob aus der Hand gelegt: „Wir sind von gestern her und wissen nichts!“ Die Philosophie spricht: „Gott ist unerreichbar und unerkennbar!“ Die Naturkunde, die heute wieder so keck und stolz ihr Haupt erhebt, muss doch bekennen, dass, von wannen der erste Keim, aus welchem das All, und woher das Gesetz, nach dem dasselbe sich entwickelt und gestaltet habe, nicht zu ergründen sei. Die Sittenlehre der Vernunft erklärt es mit Recht für eine ausgemachte Wahrheit, dass der Mensch vermöge seines Gewissens die Bestimmung in sich trage, der Sittlichkeit nachzustreben; aber gesteht, dass sie auf die Frage, warum eigentlich der Mensch sittlich leben müsse, keine Antwort wisse. Die menschlichen Wissenschaften tappen sämtlich, wo es die Lösung der wesentlichsten Lebensfragen gilt, ratlos im Dunkeln. Der Christ dagegen, fußend auf einer göttlichen Offenbarung – „Ja,“ höre ich mich unterbrechen, „seiner Meinung nach ist's eine Offenbarung Gottes, worauf er fußt!“ – Nein, sie ist's in der Tat, und beglaubigt sich als solche in seinem tiefinnersten Bewusstsein, in seiner täglichen Erfahrung und in der Geschichte der Welt, namentlich in den Heilswirkungen und Wundern, die sie da in ihrem Gefolge hat. – Ich sage also: der Christ, auf göttlicher Offenbarung fußend, tut auf dem Gebiete jener großen Fragen sichere Tritte, und wandelt nicht in Dämmerung mehr, sondern im Sonnenglanz des hellen Mittags. Er ist mit sich im Klaren über Gottes Wesen, den Ursprung der Welt, und die Bestimmung des Menschen. Ihm haben die großen Rätsel des Lebens sich gelöst, und

sein Urteil geht in religiösen wie in sittlichen Dingen allewege festen und gewissen Gang. Nun sagt aber, ob nicht, wer aus der Irre und dem Gewirre eines ewig fruchtlosen Suchens und Fragens so in den Hafen eines das Gegenwärtige wie das Zukünftige, den Himmel wie die Erde durchreichenden zweifellosen Erkennens und Wissens einlief, und mit dem kirchlichen Dichter singen kann: „Ich habe nun den Grund gefunden, Der meinen Anker ewig hält,“ als ein überaus beneidenswerter Mensch erscheine, und ob der Herr nicht unserm Textesspruche auch noch die Worte hätte beifügen können: „Wer um meinetwillen absagt der eignen Weisheit und der Weisheit, der ziellos schweifenden, der blinden Welt, der wird, was er verlassen, hundertfältig, wieder nehmen?“ O gewiss! Er trug wohl diesen Zusatz auch im Sinne, und hat ihn an andern Orten mehr als einmal ausgesprochen. Denkt euch aber nun die stolze Ruhe, die das königliche Bewusstsein begleiten wird, nicht Wahrheit nur, sondern die Wahrheit zu besitzen! Welch ein Schatz dies! Er ist der erste, der als göttliche Entschädigung allen zufällt, welche zu den Opfern des schmalen Weges sich entschließen; aber lange nicht der edelste, geschweige der einzige.

Arm, blutarm ist das Menschenherz von Natur. Es muss sein Vergnügen von der Welt erbetteln, und sieht es durch die Wechselfälle des Lebens bedingt. Wie ergreifend tritt das in den neuesten Tagen wieder in die Erscheinung, da in der sogenannten „Geldkrise“ ein so furchtbares Gottesgericht über den Materialismus ergeht, und an tausend Stellen auf den seidenen und samt'nen Pfühlen, wo vor Kurzem noch der schwelgende Luxus sich spreizte, jetzt der Jammer sich wälzt und die Verzweiflung! Das Herz trägt von Natur keine Freudenquelle in sich selbst, sondern birgt statt Wohlseins ein tiefes, dumpfes Weh in sich, das durch die Lust der Welt nur vorübergehend übertäubt, aber niemals gebannt und aufgehoben wird, und unter dem Lärm des Tages und im Taumel der Zerstreung wohl zeitweilig entschlummern kann, aber in der Stille und Einsamkeit der Kammer nur um so stärker wieder aufwacht. Wie ist's hingegen sogar anders da bestellt, wo man die goldnen Früchte vom Baum des Lebens brechen lernte, und, wie von allen seinen Sünden sich losgesprochen, so sich persönlich von Gott geliebt, an Kindesstatt von Ihm sich auf- und angenommen, und sich von seinem Auge bestrahlt, von seiner Hand geleitet, von seinem Schilde bedeckt und an seinem Herzen gebettet weiß! Schon das Bewusstsein, Gottes eigen zu sein und in seiner Gnade Schoß zu ruhen, welchen Frieden strömt es in's Herz, welche stille Seligkeit hat's im Gefolge! Eine Seligkeit, die als ein süßes Geheimnis im tiefsten Innern unsres Wesens auch dann noch uns bleibt, wenn unser Leben jedes Blätter- und Blütenschmucks zeitlicher Herrlichkeit sich beraubt sieht, und o in wie überschwänglich reichem Maße uns alles ersetzt, was wir an Weltgenüssen und Erdschätzen etwa eingebüßt.

Und nicht ein schöner Traum nur ist's, dass man Gott zum Freunde habe. Dieses beglückende Bewusstsein findet seine Besiegelung in unsrer täglichen Erfahrung. O wie viel Köstliches, wovon die Welt nichts ahnt, wird auf dem schmalen Wege erlebt! Wenn man gewahr wird, wie die armen Gebete, die man in seinem Kämmerlein gestammelt, wahrhaftig durch die Wolken drangen, indem bald hier bald da die auffallendsten Erhörungen uns überraschen, und dem in den Himmel hinein entsendeten Notschrei oft augenblicklich die göttliche Antwort begegnet, als hinge das Ohr des treuen Herrn an unserm Munde; wenn man erkennen muss, dass ein geheimnisvoller Zug in unserm Innern, dem wir gefolgt, in der Tat nichts anderes war, als ein wahrschauender Wink vom Herrn, durch den wir einer schweren Versuchung oder Gefahr entrannen; wenn man bald hier bald da auf seinem Lebensgange zu dem Jakobsrufe sich veranlasst sieht: „Gewisslich war der Herr an diesem Orte und ich wusste es nicht“; wenn man allewege in seiner

Führung, und oft zum Erschrecken deutlich, auf Gottes leitende, schützende und errettende Hand stößt, und ohne Schwärmerei bei nüchternem Geiste tatsächlich inne wird, dass Er uns Weinenden die Sünden vergebe, uns Bedrückten das Herz erleichtere, uns Sorgenden den Horizont lichte, und uns Angefochtenen zum Siege helfe: wenn solches und ähnliches in unser Dasein eintritt, o, welche Freude, an die keine irdische heranreicht, durchgeht dann unser ganzes Wesen! Und jenseits der engen Grenzen unsres eigenen persönlichen Lebens eröffnen sich uns diejenigen des Reiches Gottes; und von allem, was auch hier sich zuträgt und erlebt wird, seien's Heilserfahrungen unsrer Brüder, seien's Erweckungs- und Bekehrungswunder, oder was es sonst für Zeichen seien, dass der Herr mit seinem Geist und Gaben noch auf dem Plane stehe, heißt es zu uns: „Es ist Euer!“ Unsre Politik ist die des Himmelreichs, unsre Depeschen sind die Botschaften aus der Missionswelt, unsre Tagesgeschichte ist die Fortentwicklung des Lebens aus Gott auf Erden. Aus diesen Erlebnissen sprießt uns, was uns labet und ergötzt. Um die Großtaten unsres Gottes in der Welt bewegen sich unsre Freudenfeste. O wie viel reicher sind wir, die Kinder des Lichts, als selbst die glücklichsten der Kinder dieser Welt auf den dürren Steppen ihrer nur zeitlichen Interessen, Erfahrungen und Genüsse!

Und sie sind's auch noch in einer anderen Beziehung. Widerführe uns, Brüder, was unser Text besagt, dass Vater, Mutter, ja alle unsre Liebsten auf Erden, weil wir eine andre Straße eingeschlagen, als die sie wandeln, sich von uns wendeten, o, so haben wir auch dafür auf einen reichen Ersatz zu rechnen. Wir traten in die Gemeinschaft der Heiligen ein, und hier finden wir wirklich mehr, als hundertfältig wieder, was wir verloren. Wie auf einen Zauberschlag sehen wir uns von Scharen neuer, uns herzlich begrüßender Freunde umringt, die uns an die Parabel vom guten Hirten erinnern, der, als er das verlorene Schaf wiedergefunden, die Nachbarn ringsum herbeirief, auf dass sie seine Freude mit ihm teilen möchten. Und welche Freundschaft begegnet uns hier, gelöst vom Egoismus, lauterlich bis auf den Grund, wurzelnd in vollkommenster Einheit der Richtung und Gesinnung, und durchhaltend bis in den Tod, ja über den Tod hinaus! Man ist eins in der heiligen Liebe zu dem einen Herrn; eins vermöge des Bewusstseins, mit einem Blut erkaufte zu sein, und in einem Mutterschoß zu ruhn, und eins durch das Band der Hoffnung auf ein gemeinsames Erbe in dem gemeinsamen Vaterland dort oben. O holde Familienverkettung! O Verwandtschaft, ungleich inniger und tiefer noch, als die des Blutes und aller menschlichen Sympathien! Ja, wollt ihr erfahren, was traute Gemeinschaft sei, was wahre Herzensteilnahme aneinander, was lautere gegenseitige Hilfsbereitschaft, kurz! was es bedeute, ein Herz und eine Seele sein, und wirklich ohne Rückhalt, und Geheimnis in einander leben: so gesellet euch dem Kreise der wahren Glieder an dem Leibe Christi, der wirklichen Gläubigen zu, und ihr werdet es mit Wonne inne werden.

Doch geschähe es auch, dass, wenigstens in nächster Nähe, um des Namens des Herrn willen alle, die uns hold gewesen, uns verließen, und fände sich, was übrigens kaum denkbar, als Ersatz für die eingebüßten Freunde niemand, der die Bruderhand uns reichte und seine Liebe uns schenkte: überaus schmerzlich wäre das; doch der Pilger Gottes singt mit dem alten Dichter: „Bin ich in diesem Mesechsland, Der blinden Welt auch unbekannt, Dort sind die Freunde, die mich kennen; Dort werd' ich in der Himmelschar, Dir jauchzend dienen immerdar, Und in der reinsten Liebe brennen!“ Dem, der dem Herrn sich geweiht, wird nie die Welt zur Wüste. Sieht er auf seinem Wege auch nur Dunkel um und um, so bleibt doch der Himmel über ihm geöffnet, und wie Morgenglanz schwebt das Licht der Hoffnung über allen seinen Nächten. „Wer dies und das,“ spricht der Herr, „um meines Namens willen verlasset, der wird es hundertfältig wieder nehmen, und“ – fährt Er zu sprechen fort, – „das ewige Leben ererben.“ O diese Aussicht

allein, wie macht sie schon das ärmste Leben reich, das trübste helle! Das Tränental, in dem wir pilgern, ist bald durchschritten, und vom jenseitigen Ufer, aus den Palmenhainen des Paradieses her, grüßt uns als ebenbürtige Mitgenossen ihres unvergänglichen und unverwelklichen Erbes schon die selige und verklärte Schar der vollendeten Gerechten. Was wollen wir mehr?

So seht ihr denn, dass wir um Ersatz nicht besorgt zu sein brauchen, welche Einbußen wir auch immer um Christi willen zu erleiden hätten. Die überschwänglichste Entschädigung steht uns in sicherer Aussicht. Darum um alles nicht zurückgeschreckt vor der engen Pforte und dem schmalen Wege, sondern vorwärts! und mit freudiger Entschlossenheit in den Wandersang des frommen Dichters eingestimmt:

„So wollen wir's denn wagen, –  
Es ist wohl wagenswert, –  
Und gründlich dem entsagen,  
Was aufhält und beschwert.  
Welt, du bist uns zu klein;  
Wir gehn durch Jesu Leiten,  
Hin in die Ewigkeiten;  
Nur Er, nur Er soll's sein!“

Amen

## X.

### Der Geleitsbrief.

#### **Galater 4,21 – 31**

*Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehört? Denn es steht geschrieben, dass Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren. Die Dinge sind bildlich. Denn das sind die zwei Testamente: eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebietet, welches ist die Hagar. Denn Hagar heißt der Berg Sinai in Arabia, und kommt überein mit dem jetzigen Jerusalem; denn sie ist dienstbar mit ihren Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es steht geschrieben: „Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest; brich aus und rufe, die du nicht kreisest, denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat.“ Wir aber, Brüder, sind Isaak nach, der Verheißung Kinder. Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war: also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, meine Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.*

**I**ch denke, Geliebte, wir machen's heute nicht, wie gewöhnlich geschieht, dass wir diese Bibel-Perikope nur verlesen, und dann mit Stillschweigen darüber hinweggehen. Hat sie ihr Schwieriges und Rätselhaftes, so wird das ja auch zu lösen und zu entziffern sein, indem ja, wie alles in der Schrift, unbezweifelt auch sie uns zur Lehre, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit dienen soll. Gewiss verfuhr die Kirche mit Sinnigkeit, als sie jenen Abschnitt den Passions – Episteln beigesellte. Zudem fügt derselbe sich trefflich dem Gange unsrer Betrachtungen über des „Christen Wallfahrt nach der himmlischen Heimat“ ein. „Inwiefern dies?“ Es schreibt hier der Apostel gleichsam den. Pilgern Gottes den Geleitsbrief, den geistlichen Reisepass, und zwar mit der dreifachen Angabe:

- 1- Wer?
2. Woher?
3. Wohin?

Vernehmen wir, was er schreibt, und gebe Gott, dass viele unter uns diese geistliche Zufertigung mit vollem Grunde unter ihrer Adresse mögen gehen sehn!

**1.**

Der Apostel wendet sich zunächst an die Galater, ursprünglich deutsche Kolonisten vom linken Rheinufer, aus der Gegend von Trier, die als unternehmungslustige Kriegers Legionen unter ihrem tapfern Feldherrn Lothar oder Luther im Jahre 277 vor Christi Geburt bis nach Kleinasien vordrangen, daselbst in der nach ihnen, die für Gallier erachtet wurden, benannten Landschaft Galatien sich ansiedelten, nachmals durch Paulus zum Christentum bekehrt, aber später, von falschen Propheten irre geleitet, wieder rückfällig wurden, nicht rückfällig zwar von dem Wege der Sittlichkeit auf den der Sünde, aber vom evangelischen Heilswege unter das Gesetz, und denen darum der Apostel in dem Briefe, welchen wir eben vor uns haben, die Grund- und Kapitallehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus freier Gnade allein durch den Glauben an Jesum Christum auf's Neue nachdrücklichst einzuschärfen sich veranlasst sah. Fünfzehn Jahrhunderte später hatte sich ein ähnlicher Rückfall ereignet, und zwar ein Rückfall der ganzen Christenheit in den Werkdienst und unter das Gesetzesjoch des römischen Kirchentums, und wieder stand als Führer an der Spitze der Deutschen ein Lothar, der aber Lothar und in gewissem Maße Paulus in einer Person war, und seinen Landsleuten, und in ihnen der ganzen Welt fast mit apostolischer Erleuchtung und Kraft abermals einen Galaterbrief schrieb, d. h. den großen Artikel von der Rechtfertigung von den Dächern predigte. Wunderbares Spiel der Vorsehung, wenn sich's geziemt, es also zu nennen!

Vernehmt nun, was der Apostel uns sagt! Von großem Gewichte ist's, und ganz geeignet, euch über das, was allein wahres und lebendiges Christentum sei, zur vollen Klarheit zu verhelfen. Paulus bezeichnet den Unterschied, nicht zwischen Christen und Heiden oder Juden; nicht auch zwischen aufrichtigen Christen und scheinheiligen Heuchlern; ebenso wenig zwischen christlich sittlichen Individuen und im Sündendienst verstrickten: sondern zwischen wahrhaft evangelisch gesinnten und gerichteten Gläubigen und den Moralisten, die im Wege eignen Tuns und Verdienens den Himmel ererben wollen. Die Galater, einst so überaus selig im Genusse des ihnen aus freier Gnade geschenkten Heils in Christo, hatten sich, wie gesagt, von jüdelnden Schwarmgeistern einreden lassen, dass sie, um sich der künftigen Seligkeit getrösten zu dürfen, erst durch eigne gute Werke in Erfüllung des göttlichen Gesetzes sich Gott befreunden müssten. „Wer hat euch so bezaubert?“ ruft ihnen der Apostel verwundert zu, und gibt sich nun alle Mühe, das erloschene Bewusstsein von dem geistlichen Adel, zu welchem sie durch Gottes Gnade gekommen waren, wieder in ihnen aufzufrischen. „Saget mir,“ beginnt er, „die ihr unter dem Gesetz sein (d. i. auf eignes Tun eure Seligkeit gründen und an dem Maßstabe des mosaischen Gesetzes euch bemessen lassen wollt), habt ihr das Gesetz (d. h. hier: das alte Testament) nicht gehört? Es steht geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne, den einen von der Magd, den andern von der Freien. Der aber von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren. Diese Dinge sind allegorisch.“ Die letzteren Worte besagen, es liege in dieser äußerlichen geschichtlichen Tatsache ein tiefer, vorbildlicher, geistlicher Sinn verborgen. Wir erraten denselben schon. Später spricht ihn der Apostel in den Worten aus: „Wir aber, lieben Brüder, sind Isaak nach, (d. i. gleich Isaak) der Verheißung Kinder.“ Ismael, der Sohn der Hagar, der ägyptischen Magd, welche Abraham, in sträflicher Ungeduld über die sich verzögernde Erfüllung der ihm gewordenen göttlichen Zusage eines Erben, zwar mit Genehmigung der Sara, aber darum doch nicht ohne Sünde, zu seinem Nebengemahl erkoren hatte, wurde „nach dem Fleisch“ d. i. nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur geboren, und gilt dem Apostel für ein Bild aller natürlichen Menschen, die gleichfalls ein

andres Erbteil nicht aufzuweisen haben, als das der allgemeinen, verderbten, blinden, gottentfremdeten Menschennatur, der Natur und Art des gefallenen Adams, welche auch im Firniss aller äußeren und bürgerlichen Gesittung selbstisch nur das Ihre sucht und dem Willen Gottes nicht untertan ist.

Isaak dagegen wurde geboren, als sich den Gesetzen der Natur nach das greise Ehepaar, Abraham und Sara, keine Hoffnung mehr auf einen Nachkommen machen konnte. So trat er in's Leben „durch die Verheißung,“ d. h. der Verheißung gemäß in Folge einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung. Als ein Wunderkind erblickte er das Licht der Welt, und ist in dieser Eigenschaft dem Apostel ein Bild aller Kinder Gottes. Sind doch auch diese, was sie sind, nicht im Wege natürlicher Zeugung, Bildung, Erziehung und Entwicklung geworden. Haben doch auch sie in der Veränderung ihres Sinnes, in der Wendung ihrer innersten Richtung, in der Heiligung ihres Begehrens, Dichtens und Trachtens Übernatürliches an sich erfahren. Sie erlebten, um was einst David betete, da er sprach: Tue ein Zeichen an mir, dass mir's wohlgehe.“ Sie sind sich eines Zeitpunkts in der Geschichte ihrer Seele bewusst, da Gott vermittelt seines Worts und Geistes schöpferisch erneuernd auf sie einwirkte. Gott pflanzte in ihr Herz den Keim eines neuen und wesentlich andern Lebens, als, auch im sittlichsten Aufputz, das natürliche Leben ist. Er senkte dem Stamm ihres innersten Seins ein himmlisches Pfropfreis ein, das in den drei Paradiesesblüten: Glaube, Hoffnung, Liebe sich entfaltet. So sind auch sie, die des Geistes Christi teilhaftig wurden, Wunderkinder, wie Isaak, nur in einem eminenteren Sinne noch, indem sie es der geistigen Geburt nach sind. Seht, dies ist's, was der Apostel zunächst uns sagen will. Er bezeichnet den Pilger Gottes in dessen Geleitsbrief auf die Frage: Wer? als einen aus Gott gebornen. Als einen Ebenbürtigen weist er ihn der bevorzugten Menschenfamilie zu, die der Herr mit Auszeichnung und verheißungsreichem Nachdruck die seine nennt. Er gibt ihm zu Ahnen die heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel, und alle, die je mit dem Siegel des Lammes an ihren Stirnen durch diese Welt hindurchgegangen, und gestattet ihnen, – auch dies, wie jenes alles, im Namen des Allerhöchsten, – die Keime göttlichen Lebens in seiner Brust schon als ein Angeld auf die vollkommene Heiligkeit zu betrachten, in der er einst am Throne Gottes prangen wird. Nicht wahr, ein hehrer Stand, ein herrlicher Adel, den der Apostel hier jedem von Herzen gläubigen Christen zuschreibt? Auch den Galatern war derselbe zu Teil geworden; aber sie hatten gleichsam das göttliche Diplom verlegt, und gebärdeten sich wieder wie natürliche Menschen. Ihr werdet hören, in welcher Weise.

## 2.

Nachdem der Apostel uns den Isaak und Ismael als Bilder einer zweifachen Menschengattung: der wiedergeborenen, oder durch Gottes Geist erneuerten, und der natürlichen aufgeführt hat, (die Grenze, bei der die eine Gattung endet, und die andre anhebt, vermessen wir uns nicht, genauer bezeichnen zu wollen, indem dieselbe oft eine sehr zarte, ja fast fließende, und nur für das Auge Gottes erkennbare ist; bemerken aber, dass, wer noch ohne Selbsterkenntnis, ohne Selbstgericht, ohne Buße und Verlangen nach Gnade einhergeht, noch völlig im Naturstande wurzelt, und unter dem Banne des Wortes liegt: „Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch;“) fährt er in seiner Hieroglyphenenträtselung fort, und stellt uns die Mutter jener beiden Söhne als die Typen zweierlei göttlicher „Testamente“ oder Bündnisse dar. Von der Mutter Ismaels, der ägyptischen Sklavin Hagar, sagt er, sie bilde den Bund vom Berge Sinai ab, der zur Knechtschaft gebähre, und erwähnt dabei als eines interessanten Zuges vorübergehend

des Umstandes, dass der Berg Sinai in Arabien auch „**Hagar**,“ d. i. Fels, genannt zu werden pflege. Die Sara dagegen, die Freie, die auch den freien Sohn gebieret, ist ihm ein Bild des neuen Testaments oder des Gnadenbundes.

❶ Es fragt sich nun zunächst, was wir uns unter dem Bunde von Sinai zu denken haben. Er ist der Gesetzes- oder Werkbund, dessen oberste Regel heißt: „Tue das, so wirst du leben,“ und in welchem mithin die Seligkeit kein Geschenk, sondern an die Erfüllung aller göttlicher Gebote geknüpft ist. „Dieser Sinai – Bund,“ fährt der Apostel fort, „langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist,“ oder, nach dem Grundtext: „kommt mit dem jetzigen irdischen Jerusalem, d. i. mit dem heutigen Judenstaate überein,“ indem man auch hier von einem andern Wege zur Seligkeit, als dem der Gesetzeserfüllung, nicht weiß, noch wissen mag, und der darum „dienstbar ist mit seinen Kindern.“ Versteht ihr des Apostels Meinung? Im Werkbunde, den Gott der Herr ursprünglich mit den ersten Menschen schloss, und der freilich noch seine Geltung hat und immer behalten wird, wird die Krone des Lebens als Lohn den durch ihren eignen Gehorsam Gerechten verheißen. Wer sie aber in diesem Bunde zu erlangen gedenkt, wird sich sein Leben lang erfolglos abmühen. Niemals wird er, nachdem seine Natur durch die Sünde geschwächt ward, dem göttlichen Gesetze genügt; und tut er sich selbst genug, so ward ihm das Gesetz Gottes aus den Augen gerückt, und ein andres, ein selbst beliebtes Moralgesetz, das aber beim Thron dort oben niemals Anerkennung finden wird, trat an dessen Stelle. Das hochheilige und unverbrüchliche Gesetz des lebendigen Gottes aber wird unbekümmert um des Menschen Können oder Nichtkönnen, unablässig fortfahren, zu fordern und zu drohen, und, ohne dass es ihm irgendwie Kraft und Vermögen zu seiner Erfüllung darzureichen hat, im Namen Gottes ihm zuzudonnern: „Halte meine Vorschriften, halte sie nach Außen und Innen, gründlich und umfassend, oder ich verdamme dich!“ So bleibt denn der arme Mensch ein zinsbarer Knecht, der Gott so wenig lieben kann, dass er vielmehr nur vor ihm zittern, ja endlich ihm grollen und zürnend vorwerfen wird, dass Er Unerträgliches ihm auferlege, und Unerreichbares von ihm fordere. Er bleibt ein Frohnknecht, tief verschuldet arm, blind und bloß; und dennoch unter Androhung des ewigen Fluches zu einer Zahlung angehalten, die er nimmermehr leisten kann; und wie er laufe und renne, sich abmühe und kasteie: die Verzweiflung wird er an sich reißen, aber den Frieden immer ferner entweichen sehn. In diesem Sinne gebietet der Bund vom Sinai, der Werk- und Gesetzesbund, zur Knechtschaft, und dies um so sicherer und gründlicher, je ernstlicher es in ihm mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes genommen wird.

❷ Neben dem Sinai – Bunde besteht aber noch ein anderer, der durch die Sara, die Freie, abgeschattet wird. Es ist der durch die Vermittlung des Sohnes Gottes zu Stand und Wesen gekommene Gnadenbund, in welchem nicht mehr die Erfüllung des Gesetzes, sondern die gläubige Herzensübergabe an Christum die Bedingung der Seligkeit ausmacht. In diesem Bunde steht, lebt und webt „das Jerusalem da droben,“ sagt der Apostel, und er versteht darunter nicht die Gottesstadt jenseits der Wolken, sondern im Gegensatz gegen den damaligen Judenstaat oder das irdische Jerusalem, das geistliche, das himmlische, nämlich die Gemeinde aller Christo Einverlebten im Himmel und auf Erden. Diese glückselige Gemeinde zählte zur damaligen Zeit der Glieder noch nicht eben viele; aber der Apostel erinnert an eine durch den Propheten Jesajas ihr zu Teil gewordene Verheißung, welche lautet: „Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst, brich aus und rufe, die du nicht kreisest: denn die Einsame wird viel mehr Kinder haben, denn die den Mann hat“, d. i. den Moses, dessen sie als ihres Hauptes und Herrn sich rühmt. Die Kinder dieses Jerusalems oder des Gnadenbundes sind frei geborene. Es

drückt sie keine Schuld, indem sie sich um des Blutes Christi willen von allen ihren Sünden losgesprochen wissen. Es lastet keine Sorge um die Erreichung ihres Lebensziels auf ihrem Herzen, weil sie die zukünftige Seligkeit schon kraft göttlicher Gnadenverheißung die i h r e nennen, und nicht erst zu erwerben brauchen. Kein Frohndienst lässt sie unter dem Treiberstecken des Gesetzes mühselig und stöhnend durch's Leben gehn; denn um so freudiger leben sie dem Gesetze nach, je herzlicher sie den Gesetzgeber lieben, in dessen Erbarmen sie so glücklich sind. Es überfällt sie kein knechtisches Erschrecken, wo sich die Gebrechlichkeit ihnen fühlbar macht, die ihnen noch immer anklebt; wissen sie doch, wessen Kraft in ihrer Schwachheit mächtig ist, und dass sie einem Herrn dienen, bei welchem unendlich viel Vergebung sei. Seht denn, wie frei sie sind, diese Kinder, wie sichern Gang sie gehn, wie fröhlich sie ihres Gottes Willen tun, und wie harmlos und heiter sie auf ihres Immanuel's Kosten in ihres Lebens Zukunft hinausschaun! Alles ist hier Geschenk der freien Gnade, und dabei wird das Gesetz aufgerichtet, nicht aufgehoben. Im Werkbunde soll das eigene Tun alles entscheiden, und dabei bleibt das Gesetz unerfüllt, und der Mensch in ewiger Verschuldung. Die Galater waren, des herrlichen Standes, zu dem Gott sie berufen, vergessend, aus dem Gnadenbunde in den Werkbund, aus der Haushaltung des neuen Jerusalems in die des alten, oder des Berges Sinai zurückgefallen. Fortan waren sie, wie weiland, beladene, bankbrüchige und friedenslose Knechte. Zur Wahrung und Erinnerung schreibt der Apostel dem Pilger Gottes, d. i. jedem zu Christo Bekehrten, in seinen Geleitsbrief auf die Frage: wo her? die Note: „Vom Sinai nicht, sondern aus Jerusalem, der freien!“

### 3.

Und nicht gleichgültig ist's, woher man stammt, und welchem der beiden Bündnisse man angehört. Es hängt alles davon ab. Das „Wer“ und „Woher“ bedingt und bestimmt auch das schließliche „Wohin“. Hört den Apostel! Nachdem er beiläufig noch bemerkt, die Feindschaft, welche der nach dem Fleisch geborne, der Spötter Ismael, dem nach dem Geist, d. i. durch Gottes Wunderkraft, gebornen, dem Isaak, bewiesen habe, daure noch „heute“: ein „heute“, welches sich bis auf die gegenwärtige Stunde ausdehnt, indem noch immer diejenigen, die durch's Gesetz und ihre Werke selig werden wollen, denen, die in der Gnade Christi ruhen, feindlich entgegenstehn: die Juden den Christen, die Papisten den Protestanten, und unter diesen wieder die Moralisten denen, die der Verdienste Jesu sich getrösten, und die toten Orthodoxen, die ihre Treue gegen den Buchstaben des kirchlichen Bekenntnisses zum Grunde ihrer Hoffnung erheben, den lebendig Gläubigen, die den Akzent auf das Leben des Glaubens legen; – fährt er also fort: „Was sagt die Schrift? Sie sagt (1. Mose 21,10): Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien“. Auch in diesem geschichtlichen Zuge erblickt der Apostel ein Bild, und zwar des Ausgangs der bezeichneten beiden Wege, und zugleich derjenigen Personen, die dieselben wandeln. Der Magd Sohn, der zur Knechtschaft geborene, wird mit seiner Mutter Hagar aus dem Vaterhause hinausgewiesen in die Wüste, wo er der Gefahr des Verschmactens preisgegeben ist. Ein Gleiches widerfährt auch dem, der unter Verschmähung der Gnade in Christo die Krone des Lebens als einen Sold und Lohn für eignes Tun und persönliche Moralität sich selbst verdanken und nach dem Gesetze sich bemessen sehen will. Auch dieser erbt nicht mit dem Sohn der Freien, sondern wird hinausgeworfen in die Wüste der Friedenslosigkeit, der Trostesarmut und des inneren Unmutes zunächst; und wenn sein Hochmut ungebrochen, und sein Herz ungebeugt und unerneuert bleibt, in eine andere

Wüste noch, von welcher jene nur ein leiser Schatten ist. Isaak dagegen, der Sohn der Freien, erbte nicht allein seines Vaters ganze Habe, sondern auch alle Heilsverheißungen Gottes, die seinem Vater Abraham zu Teil geworden. Gleichweise erbt der Wiedergeborene, der auf Christum und dessen Gnade hofft, zunächst den kostbaren Schatz tiefer Gewissensruhe, überdies Freiheit von der Herrschaft wie vom Fluch der Sünde, Kraft zur wahren Heiligung in der Liebe Gottes, und endlich das ewige Leben im himmlischen Vaterhause. Es schreibt also der Apostel dem Pilger Gottes in seinen Reisepass auf die Frage: „Wohin?“: „Nach dem unverwelklichen Erbe im Himmel.“

Ich denke, ihr werdet jetzt die rätselhaften Worte unsres Apostels verstehen. Unter Bildern von den Müttern Hagar und Sara und deren Söhnen hergenommen, beschreibt er den Stand wahrhaft evangelisch gesinnter und gerichteter Christen im Gegensatze gegen den Stand, nicht der Irreligiösen, noch der Indifferenten, noch gar der Frivolen und unbekümmert um das Heil ihrer Seele der Sünde Dienenden; sondern im Gegensatz gegen den Stand der Gesetzlichen, oder Moralisten, die durch eignes Tun der göttlichen Gebote selig werden wollen. Paulus fertigt den Gottespilgern, freilich mehr zur Erinnerung für sie selbst, als zur Nachricht für andre, den Geleitsbrief aus, und versieht denselben mit den drei Angaben: „Wer? – Nicht nach dem Fleisch geboren, sondern nach dem Geist; Woher? – Nicht vom Sinai, sondern aus dem neutestamentlichen Jerusalem; Wohin? – Nicht in die Wüste, sondern zum Erbeil der Heiligen im Licht. O dass wir bald uns alle berechtigt fänden, das, was hier der Apostel schreibt, auf uns selbst zu deuten, und uns einander dieselben Worte zuzurufen, mit denen wir ihn am Schlusse unsrer Epistel die Gläubigen in Galatien aus ihrem Schlummer wecken hören: „So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien!“ Gelangten wir aber schon zu solcher Berechtigung, nun, so lasst uns Gebrauch von ihr machen, und zu Herzen nehmen, was das Dichterwort uns zusingt:

Vergiss es nicht, wer's auch vergäße,  
Wes Stammes du, und wessen Spross!  
Du birgst in irdenem Gefäße,  
Was nie aus ird'scher Quelle stoß.  
Seit du dem Herrn dich zugeschworen,  
Glänzt dir ein neues Lebenslicht;  
Du Wunderkind, aus Gott geboren,  
Und Gott verwandt, vergiss es nicht!

Vergiss es nicht, wo durch zum Siege  
In dir das neue Leben brach:  
Nicht stand am Sinn deine Wiege,  
Zu Zion strahlte dir dein Tag!  
Zur Kindschaft, nicht zu Frohn, berufen,  
Vom Zwange frei, wie vom Gericht,  
Ziehst du gemach auf Friedens stufen  
Der Heimat zu; vergiss es nicht!

Vergiss es nicht, dass dir die Stätte  
Dort oben langst bereitet steht,  
Und, wo dein Fuß gestrauchelt hätte,  
Ein Hoherpriester für dich steht.  
Du Pilgerst sichern Gangs gen Morgen,  
Die hehre Gottesstadt in Sicht,  
Und hast für dich nicht mehr zu sorgen;  
Du wallst dem Herrn; vergiss es nicht!

Amen

## XI.

### Die selige Höhe.

#### **Galater 4,15**

*Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, dass, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen, und mir gegeben.*

**A**ls in der Wüste Quarantania von jenem „hohen Berge“ her der Satan dem Herrn die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte, und zu Ihm sprach: „Dieses alles will ich dir geben, so du vor mir niederfällst und mich anbetest;“ da war der Versucher der Affe dessen, auf dessen Sturz er's abgesehen hatte, und spielte selbst die Rolle seines zukünftigen Messias, – des Antichristen. In der Tat führt der Herr Christus alle diejenigen, die Mut gewannen, Ihm sich hinzugeben, meist sogleich, nachdem sie sich für Ihn entschieden, geistig auf eine Höhe, wo Er, o, welche gar andere Herrlichkeit, als alle Weltreiche sie zu bieten haben, mit der beseligenden Eröffnung vor ihnen entschleiert: „Siehe, dies alles ist dein, der du dein Knie mir beugst, und huldigend mir dein Herz gibst!“ – Auf dieser Höhe standen die galatischen Christen um jenen Zeitpunkt, den der Apostel mit seinem: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ in ihre Erinnerung zurückruft. Ja, ein jeder wohl findet sich einmal, nachdem er das, was ihm den Weg des Lebens zu verleiden drohte, siegreich bekämpfte, und, gedrängt von Schuldgefühl und Gnadendurst, sich endlich rückhaltlos dem Herrn in die Arme warf, von Diesem auf einen solchen Standpunkt hinaufgehoben, wo er in einem Blick den ganzen Heilsreichtum überschaut, der ihm in Christo zugefallen. Eine neue Welt hat sich vor ihm aufgetan, und

1. im Aufblick,
2. im Rundblick, und
3. im Vorausblick

kostet er bereits Erstlinge paradiesischer Seligkeit. Diesen Zustand der Entrückung, nicht zwar in den „dritten Himmel“, aber in den lichten Mittelpunkt des neutestamentlichen Gnadenreichs, lasst uns heute näher ins Auge fassen, und helfe uns Gott, dass, wenn wir selbst ihn erleben, das Beharren in ihm uns besser gelingen möge, als weiland unsern Brüdern in Galatien!

#### **1.**

Wenn man durch Gottes Gnade zum Glauben durchgedrungen ist, und Christum, wie nach der Hoheit seiner Person, so nach der überschwänglichen Fülle seiner unser ewiges Heil begründenden Verdienste auf- und angenommen hat, so ist es der Blick nach Oben, dem sich das erste neue Gesicht beglückend darstellt. – Welche

Veränderung ist dort für uns eingetreten! Einst suchten wir Gott, aber entdeckten Ihn nicht in der unermesslichen Ferne. Schwindelnd durchirrten wir das Gewimmel der leuchtenden Welten, die im Äther kreisen; aber sie verhüllten Ihn uns nur, statt Ihn uns offenbar zu machen. Weiter und weiter trat Er in endlose Hintergründe vor uns zurück; und rang sich einmal in kühnem Fluge eine schüchterne Ahnung bis in seine Nähe durch, wo ward Er angetroffen? In selbstgenügsamer Erhabenheit auf entlegenem, vereinsamten Throne, das unbegrenzte All überschauend, aber teilnahmslos das Einzelne den ewigen Gesetzen überlassend, denen Er es unterworfen, den kleinen, in den Milliarden Welten wie ein Tropfen im Ozean schwimmenden Punkt, welchen wir Erde nennen, kaum einer vorüberstreichenden Erinnerung würdigend, und vollends unbekümmert um die Gesicke der Eintagsgeschöpfe, die sich darauf bewegen, und gleich Wasserblasen des Stroms in dem einen Momente aufsteigen, um im nächsten wieder zerrinnend zu verschwinden. Später allerdings, da das Gewissen in uns vom Schlaf erwachte, und unsrer Sünden halber uns zu richten, ja mit der Drohung einer ewigen Verdammnis uns zu schrecken anhub, trat Gott vermittelt dieses seines ernstesten Stellvertreters in unsrer Brust uns näher, und der Zweifel, ob Er sich um die Staubgebornen auf dem kleinen, dunkeln Planeten kümmerge, begann zu weichen. Aber wie erschien Er uns jetzt? Nicht mehr entschwindend fern, aber entfremdet, und in richterlicher Majestät über die Sünder den Stab brechend und den Fluch verhängend. Da begann Ähnliches in uns laut zu werden, wie das Wort Hiobs: „Deine Augen sehen mich an; darüber vergehe ich!“ und nahe lag der Schrei des Entsetzens: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel verberget uns vor dem Angesicht Dessen, der auf dem Stuhle sitzt!“

Aber welche Wandlung nun, nachdem man in die Gemeinschaft Christi eingetreten ist! Das entzückte Auge sieht sich nicht satt. Siehe, die Wolken zerteilt, der Himmel offen, lichtumflossen im Vordergrunde der Weltenthron, und auf demselben, erkennbar, ein lebendiger, persönlicher Gott, der auf die Frage, ob Er sich um uns bekümmere, ein für allemal mit der Sendung seines eingebornen Sohnes in einer Weise geantwortet hat, die den Seraph zu staunender Anbetung zwingt, und den Sohn Adams in seliger Scham sein Angesicht vor Ihm verhüllen macht. Ein Gott, der, durch des Sohnes Vermittlung uns versöhnt, so wenig unsrer Sünden mehr gedenkt, dass Er uns vielmehr wie Heilige mit seiner ganzen Gottesliebe umfasst, und zu dem wir, nachdem unser Gewissen durch gläubige Aneignung des genugtuenden Opfers unsres Bürgen frei geworden, statt scheu vor Ihm zu fliehen, nun um so vertraulicher und kindesfröhlicher aufschauen, je unzweideutiger der Geist uns Zeugnis gibt, dass unser Herz Ihn wieder liebe, und ein aufrichtiges Begehren in sich trage, Ihm allein, und mit jedem Pulsschlag Seiner Verherrlichung zu leben. O, welch' ein Stand dies, nicht allein sich im Himmel angeschrieben, sondern sich persönlich von Gott geliebt, behütet, und geführt zu wissen, und sich sagen zu dürfen, dass man nicht träume in solcher Anschauung, sondern wirklicher Dinge inne werde! O herrliche Höhe, wo uns unter des heiligen Geistes Beleuchtung ein volles Licht darüber aufgeht, was aus uns armen Sündern in Christo geworden ist! Höhe des Durchblicks in die innerste Herrlichkeit des Evangeliums, und des Vorgenusses der ewigen Freude! Höhe des unverkümmerten Versöhnungs- und Rechtfertigungsbewusstseins! Höhe, dem Himmel näher, als der Erde! Wer auf dem schmalen Wege zu ihr hinangelangte, der sehe zu, – ich wiederhole es, – dass er auf ihr sich halte, damit nicht auch auf ihn einmal der apostolische Wehmutszuruf an die Galater eine Anwendung erleide: „Wie waret ihr dazumal so selig!“

## 2.

Die Seligkeit, deren der zum vollen Glauben durchgedrungene Mensch im Aufblick nach oben teilhaftig wird, erhält einen wesentlichen Zuwachs durch eine andere, wenn er das Auge zu einer Um- und Rundschau wieder senkt. Was war ihm vorher, so oft er ernstlich sich besann, die Erde auf der er atmet? Die kleinste unter den Millionen Welten, die er im Äther schwimmen sah, war sie ihm, bevor ein Strahl des höheren Lichtes in sein Auge fiel, ein armer, dunkler Stern, ein verlornes Eiland an der äußersten Grenze des Universums; ja kaum mehr, als eine Schlacke aus dem Ungeheuern Werdeprozess des unermesslichen Alls, der Beachtung unwert; dazu ein Schauplatz ewigen Erstehens und Vergehens, ein weites Totengrab, immer von Tränen nass, über dem die Handvoll flüchtiger Freude, die uns gegönnt wird, dem letzten Mahle eines Verurteilten nicht ungleich sieht, und mehr wie ein Spott über unser Elend, als wie eine in guter Meinung uns dargereichte Wohltat sich ausnimmt. Und da er noch etwas tiefer blicken lernte, der denkende Mensch, erschien ihm die Erde als ein Riesenkerker mit Sündern angefüllt, ja, als eine um der Sünden ihrer Bewohner willen aus dem Bereiche der Schöpfung, über welchem das Liebesauge Gottes wacht und waltet, himmelweit hinausgeworfene, und sich selbst, wie dem Fluche, den sie auf sich geladen, überlassene verlorene Welt. – Aber was gewahrt er nun, nachdem er Christum gefunden? O Wunder! So wenig ward die kleine Erde übersehen, oder gar verworfen und gebannt, dass sie vielmehr jetzt, wenn auch nicht astronomisch, so doch reichsgeschichtlich als der glanzumflossene Mittelpunkt aller Welten erscheint. Auf ihr tat Gott seine größte Tat. Auf ihr wurde der eingeborne Sohn des Vaters Mensch, um mit seinem eigenen Blute sie und die Menschheit von allem, was Sünde, Fluch, Tod und Verderben heißt, auf ewig zu erlösen. Unter dem Fuße des Sohnes wurde auf ihr der alten Schlange der Kopf zertreten. Ja, von ihr aus leuchtet die Herrlichkeit Gottes in alle anderen Welten mit einem Glanze hinüber, wie er in solcher Entfaltung dort niemals noch gesehen ward; und selbst die heiligen Engel am Throne entnehmen den Stoff für ihre brünstigsten Psalmen und Lobgesänge aus demjenigen, was – nicht auf dem Saturn, oder Jupiter, oder Mars, sondern auf dem bescheidenen Planeten geschah und fort und fort geschieht, an dessen Staube wir wallen. Siehe da, die Erde, die Offenbarungs- und Verherrlichungsstätte der göttlichen Gnade, ein Tempel des Friedens Gottes, der Vorhof des Paradieses, und der Schauplatz, auf dem sich einst der Pracht- und Wunderbau des vollendeten Christusreichs erheben wird! So oft sie wieder ihr Frühlingskleid vor uns anlegt, verrät sie uns in ihrem Blütenschmucke wenn auch nur leise, dass, nachdem der Fluch von ihr hinweggenommen sei, auch ihrer noch eine Ära himmlischer Verklärung harre. O, herrliche Wandlung, die durch Christum mit dem armen, dunkeln Stern, auf dem wir atmen, vorgegangen ist! Wer könnte dieselbe wahrnehmen, ohne dass sein Herz in Freudensprüngen ginge?

Und vernehmt ein weiteres noch! Wie der Gottespilger von dem Glaubensstandpunkte aus, den er erreichte, unter den Bewohnern der Erde sich umsieht, was gewahrt er? Von Anbeginn der Welt her bewegt sich durch das Gewimmel der Sterblichen, bald spärlicher, bald dichter, ein heiliger Menschengug: alle tief innerlich einander verwandt, alle mit dem Geiste von oben getränkt; einer Fahne, der mit dem Kreuzeszeichen, folgend, und in einer Richtung, der Richtung himmelwärts, begriffen. Schon Adam, der von seinem Falle wieder auferstandene, ist in diesem Zuge; dann Abel, Henoch, Abraham; nach diesen Richter, Könige, Propheten, Apostel, die Väter der Kirche, die Märtyrer in ihren blutigen Siegeskronen, die Reformatoren, die Sänger unsrer herrlichen Kirchenlieder, und Tausende der „Stillen im Lande,“ deren Namen im Buche des Lebens geschrieben stehen.

Ein edles Geschlecht, dessen die Welt nicht wert war! Ein Volk mit Gott im Bunde, ein rechter Adel, ein Salz der Erde! Und diesem hehren Stamme sieht man, nachdem man Christo sein Herz gegeben, mit einem Male sich selbst durch Gottes Gnade einverleibt. Bei aller Gebrechlichkeit, die man mit Schmerz noch an sich wahrnimmt, findet man sich mit jenen Gottesmenschen aus demselben Samen gezeugt, mit demselben Geiste getauft, in gleicher Liebe entbrannt, und von gleicher Hoffnung getragen und emporgehoben. Wie stand man vormals so vereinsamt, oder vielmehr welcher kläglichen, gebannten und hoffnungslosen Genossenschaft gehörte man früher an! Und nun sieht man sich plötzlich o! welcher herrlichen Familie gliedlich eingereiht, und welche Ahnen sind es, deren man jetzt sich rühmen darf!

Und diese Familie ist nicht ausgestorben. Wir schauen uns nach ihr um, und ihre Glieder haben eben so bald uns erkannt, wie wir sie. Und ob sie unter Strohdächern wohnen oder in Palästen, mit welcher Innigkeit schließen wir sie in unsre Arme! Wir begegnen uns ja einander in den tiefsten Interessen, den zartesten Sympathien und den heiligsten Strebungen und Erwartungen. Sie leben mit uns einem Herrn, sie sind um einen Preis mit uns erkaufte, und ziehen mit uns unter gleicher Fahne und von gleicher Hand geleitet auf einer Straße und in einer Hoffnung ein und derselben seligen Heimat entgegen. Wir fühlen uns durch Bande einer Verwandtschaft mit ihnen verknüpft, die an Zartheit und Innigkeit alle Verwandtschaft nach dem Fleische hinter sich zurücklässt, und die Seligkeit geheiligter Liebe und trauter Gemeinschaft, zu der wir gelangten, verklärt uns die arme Erde schon zu einer Vorhalle des himmlischen Vaterhauses. Paulus schreibt den Galatern: „Ich bin Zeuge, dass, wenn es möglich gewesen wäre, ihr eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet.“ Freilich war es in dem Apostel das Werkzeug Gottes zu ihrer Bekehrung, dem damals die Inbrunst und Begeisterung ihrer Herzen galt. Ihm verdankten sie ja, nächst der göttlichen Gnade, die Bekanntschaft mit dem himmlischen Friedensfürsten, die sie so hoch beglückte. Aber ihre besondere Liebe wurzelte doch in der allgemeinen, vermöge deren sich die aus Gott Gebornen alle als eine eng verbundene, in einem Mutterschoß gebettete, und zu einem unverwelklichen Erbe berufene Familie fühlen.

### 3.

In die Ferne endlich lässt von seiner Glaubenshöhe her der Pilger Gottes seine Blicke schweifen; und o, wie hat sich ihm die Aussicht verklärt und der Gesichtskreis erweitert. Bevor er Christum kannte, hatte er keine Zukunft, zumal, nachdem die Hoffnungsträume seiner Jugend erblichen waren, und er sich sagen musste, dass er nunmehr am Ziele seines beruflichen, häuslichen und gesellschaftlichen Lebens stehe. Was als ein Zukünftiges jetzt noch vor ihm lag, war nur eine Wiederholung dessen, was er gegenwärtig lebte, und ein eintöniges Einerlei, von keiner Hoffnung mehr verklärt. Und wagte sein Auge bis zu dem sich vor, was dahinter dunkelte, was erschaute er? Das herannahende Alter, ein Entschwinden der Kräfte, die Abnahme der öffentlichen Anerkennung, die Gebrechen der hinfälligen Leiblichkeit, das Siechbette dann, und wer weiß, welches schweres, und endlich den Tod, dieses düstere Verhängnis, das Grab und die Verwesung! Welche Aussicht! Ist es zu verwundern, dass insgemein, je weiter der dem Glauben entfremdete Mensch die Mitte seines Lebens hinter sich zurückweichen sieht, um so mächtiger die Schatten werden, die über sein Gemüt sich lagern? Er sieht nur in Wolkenschichten noch hinein, die zu einem immer tieferen Schwarz sich verdunkeln, und

hinter denen ihm keine Sonne mehr aufgeht, ja zwischen welchen ihm nicht einmal ein Stern mehr funkelt.

Welch' einer ganz anderen Fernsicht dagegen erfreut sich der Mensch in Christo auf seiner Glaubenshöhe! – Abgesehen davon, dass ihm nimmer ein Augenblick der Resignation auf neue beglückende Erlebnisse während seines Erdenwallens erscheint, indem er sich in der Führung des Herrn weiß, der nicht aufhören werde, ihn mit Offenbarungen seiner rettenden und erfreuenden Nähe zu überraschen; auch davon abgesehen, dass das älter, schwächer und gebrechlicher Werden ihm keine Sorgen macht, sintemal er mit dem Apostel spricht: „Ob auch unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert,“ trägt er in sich das Bewusstsein eines bestimmten Zieles, dem er sicher und wohl geleitet entgegenschreite. Und dieses Ziel leuchtet ihm jenseits der Todes- und Grabesnacht, und ist das ewige Leben im Vaterhause droben. – „Wir ziehen hinauf gen Jerusalem!“ heißt seines Herzens Losung, und diese Zuversicht, wie verklärt sie ihm das Tränental! Wie versüßt sie ihm die Mühen der Wallfahrt! Schon auf seinen Weg fällt der Widerschein des Lichtes, das die Stadt erleuchtet, der er zueilt, und immer schwellt die Hoffnung ihm den Busen, und ist die Erinnerung an das, was seiner harret, stark genug, um, wenn der Himmel seiner Seele sich trübte, die Wolken rasch wieder zu zerteilen. Durch sein Gemüt ziehen Klänge wie die des alten Sängers: „Das war so prächtig, Was ich im Geist geseh'n; Du bist allmächtig, Drum ist dein Licht so schön! Könnt ich an diesen hellen Thronen Doch schon von heut' an ewig wohnen!“ – Aber er weiß auch den Drang seiner Sehnsucht zu mäßigen, und spricht mit demselben Dichter weiter: „Ich bin zufrieden, Dass ich die Stadt geseh'n; Und ohn' Ermüden Will ich ihr näher gehn, Und ihre hellen goldnen Gassen Lebenslang nicht aus den Augen lassen!“

Und nicht allein sein persönliches Leben, sondern auch die Weltgeschichte sieht er dem Zufall entnommen, und von oben her geordnet und gelenkt, in einem göttlich gebahnten und vorgezeichneten Geleise einem herrlichen Abschlusse entgegen streben. Ihm bewegt sie sich nicht in einem endlosen Kreislauf, in welchem Völker auf und nieder gehn, in welchem Staaten entstehen, um zu ihrer Zeit wieder zu verschwinden, und anderen, gleich ihnen dem Untergang geweihten, ihre Stelle zu räumen, in welchem Zeitalter der Bildung und der Barbarei nach gewissen Zeiträumen sich ablösen, und in Ewigkeit nichts Bleibendes Platz greift. Er erkennt in der scheinbar wirren Bewegung den göttlichen Plan, und weiß, dass die schäumende Gärung endlich in einem großen Resultate zur Ruhe kommen und sich festigen wird. Das Reich Gottes und des Lichtes triumphiert einst über das Reich des Satans und der Finsternis. Es wird ein Hirt und eine Herde. Die Erde erneuert sich zu einem Wohnplatz der Gerechtigkeit und des Friedens, und das Geschlecht der Sterblichen zu einem lebendigen Reflektor aller Tugenden des „Schönsten der Menschenkinder!“

Solches alles gewahrt, wem der Herr, nachdem Er ihn in seine Gemeinschaft aufgenommen, das Glaubensauge salbt. Und jeden, der sich Ihm ergeben, stellt Er einmal auf diese Höhe des Durchblicks in die volle Herrlichkeit seines Gnadenreichs. Aber wenigen nur gelingt es, hier Stand zu halten. Die entzückende Aussicht erleidet wieder mannigfaltige Verdunkelungen; und bleibt auch das Bewusstsein von dem Erbe, zu dem man gelangte, ungetrübt, so wird den Gläubigen doch der Aneignungskampf nur selten erspart. Aber genug, dass sie sich als solche wissen, die nicht mehr „auf's Ungewisse laufen,“ und die von Gottes und Rechts wegen ihnen gebührende Stellung dann erst wieder einnehmen, wenn sie betend und ringend die Höhe des Glaubens und der Erleuchtung zurückeroberten, auf der sie einstmals so selig waren. Welche Wolken sie

auch umschatten, immer bleibt ihnen doch eine Ahnung dessen, was für sie hinter denselben liegt, und jederzeit werden lauter oder leiser Klänge der Sehnsucht und Hoffnung ihr Inneres durchziehn, wie diese:

O, war ich heute, heute noch,  
Wie, – Herr du weißt's! – ich einst gewesen,  
Da ich mich frei von jedem Joch,  
Von jedem Harme fand genesen!  
Die Leuchte Gottes über mir;  
Mein Her; voll Friedensseligkeiten,  
Und immer offen Deine Tür!  
O, wär's noch heute, wie vorzeiten!

Ich wusste mich in Dir gerecht,  
Von Liebesflügeln überbreitet,  
Und eingliedert dem Geschlecht,  
Dem Gott die Himmelsstadt bereitet.  
Nicht nur begnadet und versöhnt,  
Ich sah mich über Welt und Hölle  
Schon mit dem Siegeskranz gekrönt,  
Und an des Paradieses Schwelle. –

Mein Tabor war's, auf dem ich stand! –  
Jetzt ringe ich in dunkelm Tale,  
Ob von der Sonne, die mir schwand,  
Mir nicht ein Schimmer wieder strahle. –  
O Erstlingsglaube, erstes Glück,  
Und sonderlich mein erstes Lieben,  
Kehrt in mein kaltes Herz zurück,  
Und füllt's mit neuen Lebenstrieben!

Amen

## XII.

### Ein Abweg.

#### **Galater 3,10 – 14**

*Die mit des Gesetzes Werken umgehn, sind unter dem Fluch. Denn es steht geschrieben: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben stehet im Buche des Gesetzes, dass er es tue. Dass aber durch's Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben. Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, (denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt;) auf dass der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, auf dass wir den heiligen Geist empfangen durch den Glauben.*

**D**ie eben verlesenen überaus gewichtigen Worte bezeichnen den bedauerlichen Abweg, auf welchen die Galater geraten waren, nachdem sie bereits auf einer seligen Glaubenshöhe gestanden hatten. Jetzt musste ihnen wieder zugerufen werden: „Ihr unverständigen Galater, wer hat euch doch bezaubert? Ihr liefert so fein; wer hielt euch auf, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ Allerdings war ihr Abweg keine Rückverirrung in das Wesen dieser Welt, oder gar in den Dienst der Sünde; sondern immer noch ein Weg sittlicher Bestrebung und frommer Übung; aber ein selbsterwählter und ein falscher, der zu allem führte, nur nicht zum Frieden und zur Seligkeit. Immer haben die Galater in der Christenheit ihre Nachfolger gefunden; und wird gefragt, ob es wohl auch unter uns noch solche gebe, die in ihren Fußstapfen wandeln, so glaube ich, diese Frage leider! bejahen zu müssen. Wohlan, fassen wir

1. den Irrgang, von dem sich's hier handelt, näher in's Auge; sehen wir alsdann,
2. wohin man auf diesem Abweg gelange; und werfen wir endlich
3. einen flüchtigen Blick auf die rechte, göttlich vorgezeichnete Heiligungsstraße.

Möge unsre Erwägung uns für immer vor dem Betreten jedes Irrwegs sicher stellen!

#### **1.**

Der englische Verfasser der bekannten „Reise des Christen nach der seligen Ewigkeit“ lässt seinen Pilger, „Christ“, nachdem derselbe der Stadt „Verderben“ glücklich entflohen ist, einem Manne begegnen, welcher „Weltklug“ heißt, und der den Wanderer, da er ihn unter der Last seiner Sünden seufzend zusammenbrechen und nach Erlösung schmachten sieht, in den Flecken „Moralität“, und daselbst an einen Bürger

desselben Namens „Gesetzlich“ verweist, versichernd, dass dieser ihm den besten Rat erteilen werde. Der Pilger folgt arglos solcher Weisung, und schreitet seitwärts ab. Nachdem er aber eine Strecke vorwärts gewandert, langt er am Fuße eines hohen steilen Berges an, der überstiegen werden muss. Er beginnt zu klimmen; aber von Schritt zu Schritt wird rauer der Weg und die Last auf seinen Schultern schwerer. Zuletzt zucken gar flammende Blitze aus dem Berge hervor, und furchtbare Donner rollen über seinem Haupte. Ja, es lässt sich an, als wolle der ganze Berg über ihn zusammenstürzen, und unter seine Felsen ihn begraben. Der arme Wandersmann kann nicht weiter. Zitternd und bebend steht er da, und die Verzweiflung ist nahe. Da stellt sich zur guten Stunde sein erster Führer „Evangelist“ wieder bei ihm ein, straft ihn, dass er den geraden, schmalen Weg, den er ihm einst gewiesen, wieder verlassen habe, und hilft ihm auf den rechten Pfad zurück. – In diesem Bilde, Geliebte, seht ihr den Abweg der Galatischen Christen geschildert. Sie waren keineswegs Leute, wie unsre modernen Moralisten und Tugendswärmer, die, nichts wissend von der Verkehrtheit und Gottentfremdung ihres innersten Wesens, höchstens nur zu dem Zugeständnis sich bequemen, dass sie nicht frei von allen Fehlern seien; die aber in großen Zorn geraten, wenn man ihnen von Sünden reden will, welche sie zu bereuen und abzulegen hätten, und voll unermesslichen Vertrauens auf das Werk ihrer sittlichen Selbstveredlung, eines Heilandes und vollends eines Mittlers nicht zu bedürfen meinen. Von solcher unsäglichen Oberflächlichkeit, Selbsttäuschung und Verblendung waren die Galater längst genesen. Sie hatten klare Blicke, wie in die Heiligkeit Gottes, so in den idealen Sinn und Gehalt seines erhabenen Gesetzes getan, und waren im Lichte des letzteren mit aller ihrer eignen Gerechtigkeit dergestalt zu Schanden geworden, dass ihnen niemals etwas so süß geklungen, wie die apostolische Botschaft von der Sündenvergebung aus Gnaden um Christi und seines Verdienstes willen. Nachdem sie aber solchen Trostes teilhaftig geworden, gedachten sie, dass es nun vor allem gelte, auf's Ernstlichste der Heiligung sich zu befleißigen, damit sie nicht auf's Neue vor Gott verwerflich würden. Und gewiss war dies Gedenken ein vollkommen richtiges; aber in der Ausführung gingen sie bedenklich irre. Sie ließen sich einreden, dass es jetzt ihre Sache sei, sich Gottes Beifall, und somit auch das Anrecht an die ewige Seligkeit durch persönlichen Gehorsam zu erwerben und zu sichern; und so gerieten sie zurück unter das Gesetz, d. h. unter das Gewicht der riesigen Aufgabe, durch des Gesetzes Erfüllung sich Gott zu empfehlen und durch eigenes Wohlverhalten vor Ihm gerecht zu werden. Freilich nahmen sie es zunächst mit dem leichteren Teile des Gesetzes, dem zeremonialischen, auf, der sie als Christen gar nicht einmal mehr verpflichtete. Zurückfallend in's Judentum hielten sie wieder auf Beschneidung, auf strenge Sabbathfeier, auf pünktliche Beobachtung der Neumonde und Fasttage u. dergl. mehr, jedoch ohne zu wännen, dass sie dadurch von der Verpflichtung gegen alle übrigen, namentlich die göttlichen Sittengebote, entbunden seien, wenn sich auch die Erinnerung an diese in ihrem Innern allmählich mehr und mehr verdunkelte. Ein Rückgang also von Christus zu Mose, vom Hügel Golgatha zum Berge Sinai, vom Evangelium zum Gesetz, vom Glauben zum Werkdienst: ein Rückgang, und als solcher ein schwerer, bedauerlicher Irrgang!

Dieser Weg ist aber auch heute noch nicht vereinsamt. Es wandeln ihn Tausende, und unter diesen nicht wenige, zu denen es gleichfalls, wie damals zu den Galatern, heißen dürfte: „Im Geist habt ihr angefangen; wollt ihr's nun im Fleisch (d. i. nach dem Ratschlag der natürlichen Vernunft, nach der Weise der unerleuchteten Welt) vollenden?“ Sie hatten einen trefflichen Anlauf genommen. Auch sie waren sich mit Bestürzung ihrer unendlichen Entfremdung von Gott und ihres Verschlagenseins vom Pfade des Lebens bewusst geworden. Mit Entzücken hatten auch sie den Vergebungstrost des Evangeliums für ihr

erschrockenes Gewissen sich angeeignet, und ihr Entschluss stand fest, fortan aus der Richtung nicht mehr zu weichen, in der allein laut göttlicher Verheißung die Krone des Lebens zu erzielen sei.

Aber welche ist diese Richtung? Ruft diese Frage in die heutige Christenheit hinein, die in weiten Kreisen vom Evangelium kaum mehr eine Ahnung hat; fragt zur Rechten und zur Linken: „Wie wird man selig?“ und hundertmal wird die Antwort lauten: „Selig wird, wer die Gebote Gottes hält,“ ehe einmal die richtige euch antönt. Dieselbe Antwort, wenn auch in etwas veränderter Form, vernehmt ihr aus dem Munde des Juden, des Mohammedaners und auch des Heiden. Es tritt darin eine vom Paradiese her tief in der menschlichen Seele fortlebende Erinnerung zu Tage: die Erinnerung an den ersten Bund, den Gott mit den Menschen schloss, und welcher allerdings ein Werkbund war, in welchem die Seligkeit an die Erfüllung des Gesetzes geknüpft war, und die oberste Regel hieß: „Tue das, so wirst du leben.“ Dieser Gottesspruch klingt in unserm Innern nach, und gewinnt über alle andern oft auch in solchen wieder die Oberhand, die schon auf gutem Wege waren, im Bunde der Gnade ihr ganzes Heil zu suchen. Wir rühmen den sittlichen Ernst, womit diese Leute der Heiligung sich befleißigen, sofern sie's nämlich auf die Heiligung abgesehen haben, die Gottes Gesetz erfordert, und nicht etwa nur an dem hohlen Scheindinge sich genügen lassen, das die seichte Anschauung der Welt mit dem Namen „moralischer Führung“ bezeichnet. Wir erkennen an, dass sie in der Wahrheit stehn, sofern sie dafür halten, das in der Schrift geoffenbarte Gesetz sei der reine Ausdruck des unveränderlichen Gotteswillens, und bleibe darum die unwandelbare Richtschnur für unser ganzes Sein und Wesen, Tun und Lassen. Aber wir beschuldigen sie, dass sie irren und zwar in bedenklichster Weise, sofern sie sich die persönliche Erfüllung des Gesetzes als Bedingung ihrer Rechtfertigung vor Gott und ihrer künftigen Seligkeit denken, und zu dem Ende derselben nachtrachten, um auf Grund eignen Gehorsams und selbst erstrittener Tugend im zukünftigen Gerichte losgesprochen und der Krone der Gerechtigkeit würdig erklärt zu werden. Diese Strebenden haben das Evangelium noch nicht begriffen, oder doch das Licht, das einst über das Geheimnis des Kreuzes ihnen aufgegangen, sich wieder trüben und verdunkeln lassen. Sie wandeln eine Straße, die freilich ihr Ehrwürdiges hat; auf der sie aber ganz wo anders hin gelangen werden, als sie in ihrem Wahn sich träumen lassen. Hören wir darüber den Apostel!

## 2.

„Die mit des Gesetzes Werken umgehn“, beginnt er, „sind unter dem Fluch.“ Ihr stutzt. „Was ist das für eine Rede?“ denkt ihr. „Die edlen Naturen, die den Hauptberuf ihres Daseins darin erkannten, rechtschaffen zu wandeln nach Gottes Willen, damit sie einst getrost vor seinem Richterstuhl erscheinen könnten, unter dem Fluch?!“ – Der Apostel sagt's, und wiederholt es hundertmal in allen seinen Briefen; und es sagt's die ganze heilige Schrift, und diese, denke ich, entscheidet in der Kirche in letzter Instanz, und nicht deine oder meine arme Vernunft, die in geistlichen Dingen so blind, so unzulänglich ist. „Aber es denkt sich der Apostel vielleicht unter denen, die mit des Gesetzes Werken umgehn, nur solche, die ihre Seligkeit auf die Beobachtung gewisser äußerlicher kirchlicher Zeremonien gründen wollen?“ – Nicht doch; er redet vom Seligwerdenwollen durch eigne Gesetzeserfüllung überhaupt. Er hat nicht bloß das Zeremonien- sondern das ganze Gesetz, und somit auch, ja vorzugsweise das göttliche Sittengesetz im Auge, und richtet sein Wort an solche, die auf dessen Wege die Krone zu erringen hoffen. Auf's Deutlichste geht dies schon aus den Worten hervor, die er

unmittelbar folgen lässt: „Denn es steht geschrieben: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben stehet im Buche des Gesetzes, dass er's tue.“ „Ja wohl“, höre ich sagen, „die Meinung des Apostels geht dahin, dass, wer etwa mit dem Gesetze dadurch sich abfinden zu können meine, dass er dessen Gebote nur teilweise halte, der werde im Gerichte nicht bestehn.“ Ganz richtig; es ist dies wirklich des Apostels Meinung. Dem Gesetze, will er sagen, müsse ganz entsprochen werden, wenn es uns gerecht sprechen solle; es müsse gehalten sein nach der Gesamtheit seiner Gebote, nach seinem innersten Sinn, und zwar in Gedanken und Gesinnung sowohl, wie in Wort und Tat, und gehalten ohne Lücke, folgerecht durch's ganze Leben hindurch, vom ersten Atemzuge bis zum letzten, mit jedem Pulsschlag, unverrückt und völlig. Es ist aber wohl zu merken, dass er vom positiven Gesetze Gottes spricht und nicht von einem selbstbeliebten und selbsterwählten; und, ich wiederhole es, vom göttlichen Gesetz als einem Ganzen und nicht von einem bloßen Auszug aus dem Gesetze spricht er. Ein solcher Auszug ist z.B. das asketische Reglement, dessen Vorschriften sich lediglich auf eine äußere Enthaltbarkeit von dem eitlen Getreibe der Welt, auf eine zurückgezogene Lebensweise, auf einen regelmäßig wiederkehrenden Zyklus frommer und gottesdienstlicher Übungen des Gebets, des Fastens, des Kirchgangs, der Nachtmahlsfeier, des Almosengebens u. dergl, beschränkt. Wer sich solchen Unterschleif erlaubt, und das Bruchstück in die Stelle des Ganzen rückt, betrügt nicht Gott den Herrn damit, sondern nur sich selbst, und macht sich doppelter Streiche würdig. Ihn trifft dieselbe Rüge, die der Herr einst wider die Pharisäer aussprach: „Ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel; aber das Schwerste im Gesetz lasset ihr dahinten.“ Er wird auf diesem seinem Wege niemals Frieden finden, weil ihm sein Gewissen, dieser unbestechliche Richter, jederzeit das Zeugnis innerer Wahrhaftigkeit und Lauterkeit vorenthalten wird. Allerdings räumt der Apostel ein, dass, wer im Stande wäre, dem Gesetze in seiner Ganzheit vollkommen Genüge zu leisten, auch jetzt noch durch's Gesetz, also im Bund der Werke selig werden würde. Aber entschieden erklärt er, es sei niemand fähig, den Forderungen des göttlichen Gesetzes zu genügen. „Dass durch's Gesetz niemand gerecht wird“, schreibt er, „ist offenbar.“ Er konnte sich für diese Wahrheit auf die allgemeine Erfahrung aller, auf die Geschichte der Welt berufen. Er beruft sich aber dafür an unserm Orte auf die heilige Schrift, die ihm ein untrügliches Wort Gottes ist, und zitiert einen Ausspruch des Propheten Habakuk (Kap. 2,4), welcher lautet: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ (d. i. durch den Glauben selig werden) und fügt hinzu: „Das Gesetz ist nicht des Glaubens“ (d. i. der Glaube hat mit dem Gesetze nichts zu tun; mit einer gläubigen Anerkennung, dass das Gesetz heilig sei und gut, und mit einer sogenannten Begeisterung für sittliche Ideale ist dem Gesetze nicht genügt, obwohl dies manche zu denken scheinen;) sondern – so spricht nun der Apostel weiter – „der Mensch, der das Gesetz **tut** wird dadurch leben“; d. h. das Gesetz ist nicht da, dass man dafür schwärme, sondern dass man's übe, vollführe, und in allen Punkten nach Außen und nach Innen erfülle.

Wer aber erfüllt's? Wie gesagt, „Niemand.“ Man höre den Apostel Jakobus: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“ Wer ist, der es auch nur seinem wesentlichen Inhalte nach erfüllt? Wer liebt Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, aus allen Kräften, und seinen Nächsten als sich selbst? Schlechthin Keiner! So ist also, an dem Gesetze gemessen, ein jeder, bevor er sich's noch bewusst wird, nach dem Ausdruck des Apostels „unter dem Fluch.“ Das Gesetz verdammt ihn als einen Übertreter und Schuldner, er höre und glaube dies, oder er höre und glaube es nicht. Beginne du aber nur einmal, selbst mit der

Erfüllung des Gesetzes ernst zu machen, und du wirst es bald genug gewahren. Du bist dann der Mann, der den zentnerschweren Stein zum Berge hinanwältzt, der aber, wie er sich schon am Ziele glaubt, den Felsblock wieder zur Tiefe entrollen sieht, und von Glück zu sagen hat, wenn er nicht selbst mit hinabgerissen und in der Tiefe zerschmettert wird. Du willst Gott lieben nach dem Gesetz; aber so oft es gilt, Ihm ein Opfer zu bringen, das nur einigermaßen dir an's Herz gewachsen ist, triffst du in deinem Innern nur Widerstreben, und siehest in dir die entschiedenste Eigenliebe auf dem Throne sitzen. In aller Weise mühest du dich ab, sanftmütig zu sein, demütig, nachgiebig und versöhnlich; aber nimmer wirst du, wenn die Versuchung auf dich eindringt, des Zorns, des Hasses, wie des Neides und des Stolzes in dir Meister. Du bedauerst dies, du wütest vielleicht wider dich selbst; aber umsonst. Der Geist ist willig, jedoch das Fleisch ist schwach; der Vorsatz ist da, die Kraft und das Vollbringen mangeln. Wohin gerätst du? Es fängt an, dich zu verdrießen, dass das Gesetz so heilig sei; ja es murmelt schon etwas in dir von „Maßlosigkeit seiner Forderungen“; und je ernstlicher du strebst, und je geringere Erfolge dein Streben krönen, um so mehr erzeugt sich in deinem Innern ein gewisser Unmut, ja eine heimliche Erbitterung, gegen Gott den Herrn selbst, dass Er den Bogen seiner Ansprüche an uns so hoch gespannt, und bei seiner Gesetzgebung auf unsre Schwachheit so wenig Rücksicht genommen habe. Was beginnst du nun? Vielleicht suchst du dich selbst über die Strenge des Gesetzes zu täuschen, und dasselbe insofern abzuschwächen, als du dir einredest, wenn du es nur äußerlich oder insoweit haltest, als dein Vermögen reiche, und du nur das dir zu eigen machest, was die Welt in ihrem Sinne einen „moralischen Wandel“ nenne, so werdest du auch damit schon reichen, und vor dem zukünftigen Gerichte nicht zu erschrecken haben. Aber nachdem sich dir einmal, ob auch von ferne nur, die Heiligkeit Gottes entschleiert hat, wird dir's mit dieser Selbsttäuschung nicht lange gelingen. Die Wahrheit schlägt immer wieder durch, und das: „Du sollst und du sollst nicht!“ macht sich in seiner Majestät stets auf's Neue geltend. Und was trugst du nun als Gewinn und Beute von deinem ernstem Streben nach Selbstheiligung davon? Zuerst die niederschlagende Erfahrung, dass der Buchstabe des Gesetzes wohl töte, aber nicht lebendig mache, wohl fordere, aber keine Kraft verleihe, seinen Forderungen nachzukommen; und sodann – die Verzweiflung, ja nichts andres, als sie, es sei denn, dass zur guten Stunde noch das holdselige Licht des Evangeliums dir wieder aufgeht.

### 3.

Dies Evangelium predigt uns der Apostel in den Schlussworten unsres Textes. Er spricht: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes“, d. h. zunächst: Er hat's vermittelt und erwirkt, dass uns der den Übertretern vom Gesetz gedrohte Fluch, welcher nichts Geringeres, als die Verwerfung vom Angesichte Gottes und die ewige Verdammnis einschließt, hinfort in Ewigkeit nicht mehr treffe. Wie erwirkte Christus dies? Vermöge einer geheimnisvollen Stellvertretung. Der Apostel sagt: „Er ward ein Fluch für uns“ (buchstäblich: an unsrer Statt), d. h. Er ließ unsre Sünden sich zurechnen, und nahm unsre Verdammnis auf sich. „Denn“, fährt der Apostel fort, „es steht geschrieben“ (nämlich mit prophetischer Hinüberdeutung auf den zukünftigen großen Hohenpriester und den Schlussakt seines mittlerischen Erdenlebens), „verflucht ist, wer am Holze hängt.“ So sind wir durch seinen vermittelnden Ein- und Dazwischentritt des Fluches ledig. Es hat uns Christus aber auch noch in einem andern Sinne vom Fluche des Gesetzes erlöst, indem Er nämlich allen, die eins mit Ihm

werden durch den Glauben, den dem Abraham verheißenen Segen mitteilt, d. h. sie des heiligen Geistes teilhaftig macht. Dieser Geist hebt den innern Zwiespalt zwischen uns und dem Gesetze Gottes auf, schreibt das Gesetz mit Zügen des Lebens in unser Herz, entzündet in uns die Flamme der dankbaren Gegenliebe zu Gott, und haucht uns damit eine Neigung, einen Drang, eine Lust und Freudigkeit ein, überall und in allem Gott zu leben und zu dienen. Mit Recht darf darum der Apostel sprechen: „Heben wir durch den Glauben das Gesetz auf? Das sei ferne! Wir richten's auf!“ Der Christ, der sich Gott versöhnt weiß, durch das Verdienst seines Bürgen, ringt jetzt erst mit wahren Ernste nach der Erfüllung aller Gebote seines Gottes, weil ihn die Liebe dazu drängt und treibt, und ringt darum auch nicht erfolglos. Nicht mehr in knechtischer Furcht und Beklommenheit, sondern mit freiem entlastetem Gewissen und fröhlichem Kindessinne jagt er der Heiligung nach. Die Wahrnehmung seiner Gebrechen entfernt ihn nicht von seinem Herrn, sondern treibt ihn immer wieder hin zu Ihm, bei welchem viel Vergebung ist. Und die erneuerte Vergebungsgnade, deren er teilhaftig wird, fällt als ein frisches Öl in die Flamme seines Eifers um Gottes Ehre. So wandelt auch er den Weg der göttlichen Gebote; aber frei und willig, und nicht, als hätte er auf diesem Wege sich die Seligkeit erst zu erstreben, sondern vielmehr nur, um mit seinem Gehorsam Gott dem Herrn für das Gnadengeschenk der Seligkeit zu danken.

Merkt ihr nun, Geliebte, was dem Christen obliegt, nachdem er in den Bund der Gnade eingetreten ist? Nichts anderes, als dass er innerhalb der Schranken dieses Bundes sich halte, und täglich das Bewusstsein in sich erneuern lasse, dass er mit dem Blute Christi erkaufte sei, und in der Gerechtigkeit dieses Mittlers der ganzen Liebe seines Gottes sich getrösten dürfe. So bleibt ihm die Heiligungsarbeit an sich selbst ein fröhlich Werk. Die Willigkeit zu diesem Werke versiegt ihm nie, und das Vermögen entnimmt er aus seiner täglich neu gefrischten Liebe. Er will, wie gesagt, nichts mehr erwerben, weil ihm alles bereits erworben ist. Nur zu danken drängt es ihn; und die Dankbarkeit ist eine Opferpriesterin, die ihres Gleichen nicht hat. Statt der zehn Gebote schwebt ihm, wo er geht und steht, das Bild seines Erlösers vor der Seele, und an Ihm hat er Richtschnur, Vorbild, Antrieb zum göttlichen Leben, und Heiligungsquelle: Alles in einem.

O, beherzigen wir darum sein Wort: „Wer in mir bleibt und Ich in ihm, der bringet viele Frucht“, und das Wort seines Lieblingsjüngers: „Kindlein, bleibet bei Ihm! – Wer in Ihm bleibet, der sündigt nicht!“ – Achten wir auch auf das, was Paulus spricht: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht: Christus“; und stimmen wir ein in die betenden Dichterworte:

Der Du mir das Heil erstritten,  
Lass mich eins von Dir erbitten,  
Eins nur, weil ich alles habe  
In der einen Gottesgabe:  
Gib mir in dem trüben Diesseit  
Die urkräftige Gewissheit,  
Dass Du mich erlöst vom Fluche;  
Dies das Eine, was ich suche!

Schreibe mir in's Mark der Seele,  
Dass, trotz aller meiner Fehle,  
Weil Dein Blut für mich geflossen,  
Gott mich in sein Herz geschlossen;  
Gib, dass nimmer ich vergesse,  
Wie Er nur nach dem mich messe,  
Was Du für mich tatst, als war' ich  
Du! – Sieh' Herr, nur das begehrt' ich!

Mache, ach, solch' süß Erinnern  
Täglich neu in meinem Innern!  
Wo ich mich in Dir erfinde,  
Überwind' ich Welt und Sünde.  
Drum, wozu Du mich erhoben,  
Setz' es, gleich der Sonne droben,  
Recht in meines Denkens Mitte! –  
Dies das Eine, was ich bitte!

Amen

### XIII.

## Die Wiederbringung.

### *Galater 4,19*

*Meine Kindlein, die ich abermal mit Ängsten gebäre, bis dass Christus in euch eine Gestalt gewinne!*

Dieses Wort gewährt uns einen tiefen und wohltuenden Blick in das Herz des großen Apostels, der es, wie euch bewusst ist, in den Galatern, an welche er schreibt, mit verirrtten Christen zu tun hat. An solchen wird es auch unter uns nicht fehlen; und so durfte ich vor dem Vorwurfe einer unpraktischen Texteswahl wohl gesichert sein. In unserer letzten Reisebetrachtung habe ich euch den Abweg geschildert, auf welchen ein Teil der galatischen Gemeinde geraten war. Heute handeln wir von der Wiederbringung, wie sie der Apostel mit betender Seele ihnen anwünscht. Es enthält der apostolische Ausspruch auch für uns

1. einen süßen Trost; dann
2. eine ernste Warnung; und endlich
3. eine beherzigungswerte Weisung.

Lasst uns diese drei Blätter vom Baume des Lebens brechen, und gebe der Herr, dass sie den geistlich Kranken unter uns zur Genesung dienen mögen.

#### 1.

„Meine Kindlein,“ beginnt der Apostel. Einen **Trost** zunächst schließt diese Anrede in sich. Ihr kennt ihn, von dessen Lippen sie uns antönt. Er war kein Redensarten-Mann, noch einer, der mit Zärtlichkeitsausdrücken verschwenderisch umzugehen pflegte. Ernst und Wahrhaftigkeit bildeten die Grundzüge seines Charakters. Geschah es aber einmal, wie an unserm Orte, dass er Personen mit dem Titel seiner „Kindlein“ beglückte, so wog solche Ansprache schwer, und gewiss war sein Herz mit der ganzen Energie seiner Liebe darinnen. Wem gönnt er hier den süßen Liebesnamen? Ehrsamem, unbescholtenen Leuten, die so ernstlich, wie irgend jemand, sich der Sittlichkeit befleißigen. Aber halt! hier müssen wir sondern, begrenzen, Schranken setzen. Die Leute, denen ein Zeugnis sittlicher Strebsamkeit zukommt, verteilen sich in verschiedene Klassen.

❶ Es gibt zunächst beschränkte und tief an den Boden herabgedrückte Geister, deren Sittlichkeitsideal über die Vorschriften des bürgerlichen Gesetzes nicht hinausreicht, und deren ganzer moralischer Wert darin besteht, dass sie, wie sie mit Behagen sich selber nachzurühmen pflegen, „niemals gestraft“ (d. i. polizeilich gestraft) worden seien. Ich werde euch nicht erst zu versichern brauchen, dass diese armseligen Tröpfe es nicht sind, welche der Apostel der Anrede: „meine Kindlein,“ würdigt.

② Eine zweite Klasse umschließt die im Firnis der Sittlichkeit Gleißenden, welche, wohl wissend, was sich schickt, niemals den gesellschaftlichen Anstand verletzen werden; aber hinter den Kulissen alles sich erlauben. Wo diese dem Apostel in den Wurf geraten, heißt er sie, nach dem Vorgange seines Meisters, „übertünchte Gräber“, und donnert ihnen zu: „Ihr seid gewogen, und zu leicht, zu leicht befunden!“

③ Eine dritte Gattung, eine edlere, bilden die Sittlichen aus Grundsatz, die in keinem Werk und Wort zu fehlen sich angelegen sein und überall als die sich Wohlverhaltenden, ja Untadeligen erfinden lassen. In dieser ehrenhaften Kreise begegnen uns die wackern Hausväter und Hausmütter, die berufstreuen Arbeiter, die unbescholtenen, ruhigen und guten Bürger, die als Empfehlungsbriefe eine Fülle öffentlicher Wohltaten und Liebeswerke, ja vielleicht gemeinnützige Stiftungen aufzuweisen haben; aber darum auch also in den schimmernden Mantel ihrer Tugenden sich hüllen, dass Gott der Herr ihnen aus dem Gesichtskreise schwindet, und sie sich eben so wenig ein Gewissen daraus machen, dass sie noch niemals etwas zur Ehre Gottes taten, als sie begreifen können, was gemeint sei, wenn wir von Bedürfnis; und Sehnsucht nach einem Heiland und Erlöser reden.

Werden diese des Apostels „liebe Kindlein“ sein? Nicht wahr, euer Gefühl sagt euch entschieden, auch sie seien es nicht. Ich fürchte, für sie hätte der Apostel kaum ein anderes Wort, als das bekannte des Herrn: „Es sei denn eure Gerechtigkeit viel besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen,“ oder sein eignes: „Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde. Vor Gott gilt nur eine neue Kreatur in Christo Jesu.“

Auf welcherlei Menschen zielt denn der Apostel? Auf solche, deren Stellung einst kaum etwas zu wünschen übrig ließ, deren christliches Bewusstsein aber im Laufe der Zeit sich tief verdunkelte. Zwar unterscheiden sie sich von der ersten der eben bezeichneten Klassen wesentlich darin, dass sie sich das Sittlichkeitsziel, dem sie entgegenstreben, weit höher stellten, als jene; von der andern darin, dass ihnen nicht eine selbstbeliebte Moral, sondern das geoffenbarte Gottesgesetz bei ihrem sittlichen Streben und Ringen zur Richtschnur dient, und ihnen aus diesem Grunde keineswegs die maßlose Selbstgenügsamkeit anhaftet, der wir dort begegneten. Durch jüdelnde Schwarmgeister irre geleitet, suchen aber auch sie die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, auf verkehrtem Wege, indem sie sich durch selbstgetane gute Werke, und vorzugsweise obendrein durch levitische Verrichtungen, welche sie, die Kinder des Neuen Testaments, gar nicht einmal mehr verpflichten, dem Ewigen wohlgefällig und des Himmels würdig machen zu müssen wähnen. So mühen sie sich keuchend, und natürlich erfolglos, mit dem Gesetze und dessen Erfüllung ab, als wäre eine Gnade gar nicht erwirkt, oder als hätte dieselbe in der einmaligen ersten Sündenvergebung sich bereits erschöpft, statt über das ganze Leben des Sünders sich zu erstrecken. Darin jedoch, dass sie sich so ernstlich und ängstlich um die von Gott erforderte Gerechtigkeit bemühen, dass sie der ihnen anklebenden Sünde mit solcher Energie den Vertilgungskrieg erklärten, dass sie so eifrig an ihrer sittlichen Vollendung arbeiten, bei aller dieser Arbeit aber keinen Frieden finden, sondern heimlich wohl daran gedenken, für den Fall, dass es ihnen nicht gelingen sollte, das Ziel vollendeter Heiligung zu erreichen, für das noch Mangelnde auf Christum als auf einen Lückenbüßer sich berufen zu wollen: in diesem allem beurkundet sich's auf's unzweideutigste, dass der Same der Wiedergeburt, dessen sie einst teilhaftig wurden, keineswegs schon gänzlich in ihnen verrottet sei. Der Apostel hat die Spuren desselben wohl entdeckt, und darum bleiben sie, die zwar vom geraden Heilsweg weit Verirrten, aber doch keineswegs schon von der Wahrheit Ab- und in die Stricke der Lüge Zurückgefallenen seine, wenngleich

betörten und verblendeten, doch „lieben Kindlein.“ Wie tröstlich dies! Freilich können wir uns des für unsre Personen nicht getrösten; denn wenn wir selbst auf dem Irrwege der Galater begriffen sind, so meinen wir eben nicht, dass wir irren, sondern erachten dafür, dass wir die rechte Straße ziehen. In dem Momente aber, da wir uns unsres Irrgangs mit Schrecken bewusst werden, kann uns das Verhältnis in welchem wir den Apostel hier zu den irregeleiteten Galatern erblicken, zu großer Ermutigung gereichen. Jedenfalls indes gewährt uns die Stellung, die der Apostel zu seinen Galatern einnimmt, einen unschätzbaren Trost im Blick auf andre, die wir gleichfalls unter Verkennung des in Christo uns bereiteten Heils in der Menge ihrer Wege sich zerarbeiten, und mit dem Werke der Selbsterlösung sich fruchtlos plagen sehn, ja selbst im Blick auf solche, die noch gänzlich des Glaubens an Christum und an die Gnade Gottes in seinem Blute bar sind, aber nichts desto weniger mit tiefer Redlichkeit und männlicher Ausdauer alle ihre Kräfte anspannen, um dem Gesetze Gottes nicht bloß dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach vollkommene Genüge zu leisten. Wir denken, es werde sich auch auf sie, wenn sie selbst dem Verstande nach noch Rationalisten wären, die rettende und heilende Liebe Christi noch erstrecken: denn die Liebe im Herzen Pauli, welche auch die Galater noch zärtlich „meine Kindlein“ nannte, war ja nur ein Funke von der Liebe des großen Sünderfreundes. Wir geben uns der tröstlichen Hoffnung hin, diese Liebe werde zu seiner Zeit auch noch an jenen sich betätigen, und zwar in sofern, als sie dieselben erleuchten, und ihnen auf den rechten Weg verhelfen werde.

## 2.

Solches aber muss ihnen auch widerfahren, wenn sie selig werden sollen. In unserm Apostelspruche liegt neben dem Troste zugleich, wenn auch verschleiert, eine ernste **Warnung**. „Meine Kindlein,“ schreibt der Apostel, „welche ich abermals mit Ängsten gebäre.“ Durch den werkzeuglichen Dienst der Predigt Pauli waren sie einst wie Tau aus der Morgenröthe dem Herrn geboren worden. Wie waren sie damals so liebe und lebenswürdige Kinder, ganz an den Herrn Jesum hingegeben, auf Ihn allein vertrauend, und im Genusse seiner Gnade an Füßen beflügelt, den Weg seiner Gebote zu laufen! Wer erkannte sie in den düstern Asketen, in den friedenslosen Frohnknechten, in den mühseligen und flügelahmen Trägern des Gesetzesjoches, als die sie jetzt erschienen, wieder? Eine Erneuerung zu ihrem frühern Zustande tat ihnen Not, und zwar eine Erneuerung, die einer zweiten Wiedergeburt nicht unähnlich sah, wenn sie, genau besehen, auch nur in der Wegräumung des Schuttes von dem Lebensgrunde, den sie schon in sich trugen, und in einer Befreiung und Neubelebung des Prinzips bestand, das einst der heilige Geist ihrem Geiste eingepflanzt. Der Apostel lässt kein Mittel unbenutzt, um diese ihre Heilung durch Gottes Gnade herbeizuführen. Ihm ist zu Mute, als liege es ihm selber ob, die Galater zu wirklichen Gotteskindern neu zu gebären. Tag und Nacht hält ihn die Sorge um sie gefangen. „Könnte ich jetzt persönlich bei euch sein,“ ruft er ihnen zu, „und meine Stimme wandeln,“ d. h. bald flehend, bald strafend, bald lobend und ermunternd, bald wieder warnend und drohend zu euch reden! Fürchtete denn der Apostel, dass sie auf dem Wege, auf welchem sie sich befanden, Schiffbruch leiden und das Ziel der himmlischen Berufung verfehlen könnten? Allerdings! Von dreifacher Gefahr sah er sie bedroht.

❶ Entweder konnten sie sich gewöhnen, das jüdische Zeremonialgesetz, auf dessen Beobachtung sie wieder einen so großen Wert legten, für das Ganze der göttlichen Gebote zu halten, und so ihr Gewissen mit einer Schattengerechtigkeit zu beschwichtigen, welcher

Gott der Herr schon durch den Mund der Propheten den Stempel der Nichtigkeit aufgedrückt hatte.

② Oder sie wurden allmählich der Heiligungsarbeit an sich selbst als einer frucht- und erfolglosen überdrüssig, und gelangten, Verzicht leistend auf die Hoffnung, das vorgesteckte Ziel je zu erreichen, ehe man sich's versah dahin, sich wieder gehen zu lassen, oder gar in die alte Sündenstraße zurück zu biegen.

③ Oder endlich sie fielen unter dem Fluche des Gesetzes der Verzweiflung anheim, gaben sich selber auf, und gingen in galligem Unmut und empörender Gemurre wider die Heiligkeit Gottes und die übertriebene Höhe und Strenge seiner Forderungen zu Grunde. Der Gedanke an diese traurigen Möglichkeiten folterte das liebende Herz des Apostels, und entpresste ihm eine dringende Ermahnung und brünstige Fürbitte für die verirrteten Kinder um die andere.

In diesem seinem Zustande tief innerster Beängstigung um seine Galater liegt aber für alle, welche den Heilsweg betreten haben, eine sehr ernste Warnung. Der Form nach wird in unsern Tagen zwar wohl niemand mehr in den galatischen Irrtum hinein geraten; aber dem Wesen nach verfallen ihm alle diejenigen auch noch heute, die aus evangelisch erleuchteten und neutestamentisch gestellten Christen wieder, sei es zu werkgerechten Moralisten, zu düstern Asketen, zu kirchlichen Formalisten, oder zu selbsttreiberischen Heiligungsbegeisterten werden. Zu den drei zuerst bezeichneten Gattungen zählen alle diejenigen, welche in ihren christlichen Vereinstätigkeiten oder in ihrer strengen Enthaltensamkeit von den Genüssen und Eitelkeiten der Welt, oder in der pünktlichen Beobachtung ihrer regelmäßigen gottesdienstlichen Übungen wiederum ihre Gerechtigkeit aufzurichten trachten. Diese schweben in Gefahr, allmählich den Herrn Christum ganz aus den Augen zu verlieren, und mit ihren Ansprüchen und Hoffnungen sich ganz auf sich selbst zu stellen, und werden von ihrer Verblendung schwerlich anders zu heilen sein, als dadurch, dass der Herr sie für eine Weile wirklich sich selbst überlasse, und es nicht hindere, dass sie, wie weiland David und Petrus, aus erneuerten, schmerzhaften tatsächlichen Erfahrungen ihres sittlichen Unvermögens und Elends Vorteil für ihr inneres Leben ziehen. Denen, die es ernstlich darauf angelegt haben, in eigenem Bemühen den Forderungen Gottes genug zu tun und ihre persönliche Heiligung selbst zu vollenden, dürfen wir schon beruhigter nachsehen. Sie werden unter der Zentnerschwere der Aufgabe, der sie sich unterzogen, schon nach und nach ihre hochfliegenden Meinungen von ihrer persönlichen Tüchtigkeit auf das rechte Maß zurückführen lernen, und über kurz oder lang bei einem Punkte ankommen, wo ihnen eine andere Wahl nicht bleibt, als entweder in den vor ihren Füßen sich öffnenden Abgrund der Hoffnungslosigkeit und des Verzagens hinabzustürzen, oder am Bettelstabe zum Gnadenthron, d. i. zu der Stätte zurückzukehren, wo der erforderliche Schmuck zum himmlischen Hochzeilmahle umsonst und geschenksweise dargeboten wird.

### 3.

Paulus versichert den Galatern, er ringe um sie „bis Christus in ihnen eine Gestalt gewinne.“ Dies also das Ziel, welches er für sie anstrebt. Alles ist damit erreicht: ihr Friede und ihre wahre Heiligung. Aber was bezeichnet jener Ausdruck? Der Apostel will, dass Moses aus den Herzen seiner Kinder weiche, und Christo, und zwar dem ganzen, seine Stelle räume. Doch sagen wir auch hiermit wieder nur etwas Schwebendes und einer näheren Erklärung Bedürftiges, aus. Nicht leicht lässt sich's jeden:

verdeutlichen, was eigentlich der Apostel meine. Leicht wäre es, hätte er etwas im Sinne, was lediglich in der Welt der Begriffe sich vollziehen sollte. Es würde in diesem Falle Christus dann eine Gestalt in uns gewonnen haben, sobald wir, was die Glaubenslehre anatomisch zerlegend über Christi Person, Amt und Werk uns vorträgt, in unsrer Erkenntnis einheitlich zusammen fassten. Aber der Apostel zielt auf etwas anderes. Unschwer ließe sich auch dann das Rätsel seines Wortes lösen, wenn sich, was der Apostel im Auge hat, nur in der Welt der Anschauungen verwirklichen sollte. Es wäre dann das Gestaltgewinnen Christi in uns gleichbedeutend mit der durch die Phantasie vermittelten Aufnahme seines Gesamtbildes in den Kreis unserer Vorstellungen. Aber auch darüber reicht des Apostels Gedanke weit hinaus, und hat etwas Wesenhafteres zu seinem Inhalt. Im Heiligtume des innersten Geistes- und Herzenslebens vollzieht sich, was unserm Apostel vorschwebt. Wenn wir nämlich mit heilsbedürftiger Seele den Herrn Jesum Christum uns aneigneten, nicht bruchstückweise nur, sondern in seiner Totalität oder Ganzheit: nicht bloß als einen Gesetzgeber und unser Vorbild, sondern nach der unverkümmerten Fülle alles dessen, wozu Er durch den Gnadenratschluss Gottes der Sünderwelt gesetzt und verordnet ward; wenn wir mit unbedingtem Vertrauen und rückhaltloser Hingebung Ihn erfassten und umschlangen als den Propheten, in dessen Worte wir die ewige Wahrheit haben, als den Hohenpriester, der, nachdem er mit einem Opfer uns in Ewigkeit vollendete, mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor dem Vater uns vertritt, und als den allmächtigen König, der uns wider alle unsre Feinde schirmt und schützt, und durch seinen Geist uns regieren und zu allem Guten geschickt und tüchtig machen will: wenn wir dieses göttlichen Heilandes und Seligmachers allaugenblicklich uns getrösten, Ihn die Sonne unsres Herzens, den Anker unsrer Hoffnung, die Quelle unsrer Freudigkeit und Stärke sein lassen, und zum Mittelpunkte aller unsrer Interessen Ihn also erheben, dass wir bei all unserm Denken, Sinnen und Vornehmen vermöge einer innern Notwendigkeit immer wieder auf Ihn zurückgeführt werden: dann, ja dann gewann Er eine Gestalt in uns. Und dahin muss es mit uns allen kommen, wenn wir Gott gefallen und die wahre Heiligung erlangen wollen.

Sehet, Freunde, dies die beherzigenswerte **Weisung**, die unser Apostelspruch uns darreicht. Nur vermöge der Aneignung Christi als unsrer Gerechtigkeit werden wir frei, wie vom Fluche, so vom Zwange des Gesetzes, d. h. wir werden befähigt durch sie, Gott von ganzem Herzen zu dienen, indem nun die Liebe das bewegende Prinzip unsres Lebens ward, ja, die Liebe, die der Selbstsucht den Kopf zertritt, und unter Mitwirkung des heiligen Geistes, der sie in unsre Herzen ausgoss, unvermerkt die Gestalt des Schönsten der Menschenkinder, die nun unverrückt dem Auge unsrer Seele vorschwebt, wesenhaft, wengleich in verjüngtem Maße, in uns hineinbildet, oder unsern inwendigen Menschen von einer Klarheit zur andern in das holdselige Bild Immanuel verklärt. Behüte uns denn Gott in Gnaden vor allen Ab- und Irrwegen, und lasse Er uns, wo wir unter das Gesetz zurückgerieten, nur die volle Donnerstimme dieses Gesetzes wieder vernehmen, damit sie uns auf den rechten Steig zurückschrecke. Vereinigen wir unser ganzes Dichten und Trachten auf das Eine, dass wir bei Christo bleiben, und dessen, was wir an Ihm haben, immer umfassender und lebendiger uns bewusst werden. In Ihm allein überwinden wir die Welt, sind wir allen Versuchungen gewachsen, sterben wir immer völliger der Sünde ab, und erstarken und reifen am inwendigen Menschen zum ewigen Leben; und je zweifelloser wir seiner Verdienste uns getrösten, je mehr wir an seine Gemeinschaft uns gewöhnen, je inniger wir an Ihn uns anschmiegen, und je tiefer in seine Mittlerherrlichkeit wir uns versenken, um desto eher werden auch wir dahin gelangen, mit dem Apostel sprechen zu können: „Ich lebe nun; doch nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir!“ Und sind wir erst berechtigt, solche Sprache zu führen, dann hat auch in uns seine vollständige

Verwirklichung gefunden, was der Apostel den Galatern, und in ihnen allen Christen so dringend anwünscht. Es gewann Christus auch in uns Gestalt. Mögen wir alle erfahren, was das sei, und klinge auch in unsern Herzen das Beterwort des Sängers wieder:

O, mache Dich mir offenbar  
In Deiner ganzen Gnadenfülle,  
Und schirme mich vor der Gefahr,  
Dass sich Dein Bild mir neu verhülle.  
Der Sonne gleich am Himmelszelt  
Bestrah! es klar und ohne Wanken  
Die Räume meiner innern Welt,  
Und weihe Sinne und Gedanken!

Du hast mir alles langst erkämpft,  
Was mir hienieden Not und droben:  
Die Schuld gezahlt, den Fluch gedämpft,  
Und selbst mein Hochzeitskleid gewoben.  
Getrost darf ich hinfort nach Dir  
Und Deiner Schöne mich bemessen.  
O welch Geheimnis! Deut' es mir,  
Und lass mich's niemals mehr vergessen!

Denn Dich erkennen, Dein sich freun,  
Wie Du von Gott uns wardst gegeben,  
Das bricht der Sünde Macht allein,  
Und ist Gerechtigkeit und Leben.  
Gefall's dem Geiste nur, Dein Bild  
Tief in die Seele mir zu malen,  
Und bald wird's lebensfrisch und mild  
Dir selbst aus mir entgegenstrahlen!

Amen

## XIV.

### **Reisegefährten, die es nicht sind.**

#### **Matthäus 10,34**

*Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.*

**D**er Pilger Gottes, der zur Wallfahrt nach der himmlischen Heimat aufbrach, wandelt seine Straße nicht allein. Er findet zu seinem Troste Gefährten. Die „Gemeinschaft der Heiligen“ ist kein leerer Wahn. Wir hörten aber den Herrn sagen, nur Wenige seien's, die den Weg zum Leben fänden. Dem scheint hin und wieder die Erfahrung zu widersprechen. Es geben ja viele vor, dass auch sie dem besseren Lande entgegenstrebten. Aber nicht alle sind Brüder, die sich dem Pilger als solche beigesellen. Es gibt neben der wahren auch falsche Bekehrungen. Diese muss der Pilger Gottes kennen, schon, damit ihn die Rückfälle, die er im Kreise seiner neuen Freunde erleben wird, nicht all zu tief erschüttern, oder gar seinen Glauben an die Macht der Gnade wankend machen. Er lasse sich's darum gefallen, heute ein Wort mit anzuhören, das wir

1. vom rechten Wege zu Christo und

2. vom rechten Wandel in Christi Gemeinschaft nicht an die Heuchler, von denen wir hier absehen, sondern an diejenigen zu richten gedenken, die der prophetische Ausspruch Hoseas Kap. 7,16 trifft: „Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein falscher (d. i. schlaffer oder sich abspannender) Bogen.“ – Möge das Wort, das wir reden werden, ihm, der die rechte Straße zieht, wie zu einer nochmaligen Selbstprüfung Anlass geben, so zum Schutz gegen unnötige Ärgernisse gereichen; denen aber, welchen es in seiner unmittelbaren Anwendung gilt, den Reisenden ohne Pass und göttlichen Legitimationsbrief, wie ein Wetterleuchten durch die Seele zucken, und sie aus ihrer falschen Ruhe und bedenklichen Sicherheit aufschrecken helfen!

### **1.**

„Ihr sollt nicht wähnen“, beginnt der Herr seinen eben verlesenen allerdings nicht wenig befremdenden Ausspruch, und bezeichnet damit die Kette, mit der der Lügenvater Tausende von Menschen gebunden hält und für die Hölle aufspart. Der Wahn ist's, das Vorurteil, die menschliche Meinung. Mit Meinungen begnügen sich die meisten Sterblichen, und wissen nicht, dass sie in papiernen Barken den brausenden Ozean durchschiffen, beim Schimmer gaukelnder Irrwische das Ziel ihrer Berufung erreichen wollen. Der Wahn, wider den der Herr an unserm Orte den Streich der Vernichtung führt, ist der, als ob Er gekommen sei, „Frieden zu bringen.“ Und das wäre Er nicht? – Nein! Laut und unzweideutig ruft Er uns zu: „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden.“ – Aber das „Friede auf Erden!“ in

dem Engelgesange über Bethlehems Hügeln?! – Das behält seine volle Geltung eben sowohl, wie das: „In mir habt ihr Frieden,“ und das: „Meinen Frieden lasse ich euch!“ – Es ist seit der Erscheinung Christi in der Tat eine „Sabbathruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ Aber wie reimt sich das mit unserm Texteswort? Sehr wohl! Thront nicht die Sonne in hehrem Frieden am hohen Himmelszelt, obwohl sie mit Wolken und Dünsten, die sie bekämpft, in ewiger Fehde steht? Ruht nicht das Schiff vor seinen Ankern in stolzer Sicherheit, ohnerachtet der mächtigen Wogen, die unablässig es umbrausen und umbranden? – Freilich sandte Christus Frieden auf Erden; aber Friede ist nicht das Erste, was Er uns darreicht. Das Schwert geht seinem Frieden voraus. Und auch der Friede, den Er beut, ist hienieden nur wie der Friede des Sonnenstrahls zwischen Nebeln: ein Friede im Streit.

Nicht auf glattem Friedenssteige geht man zum Reiche des Friedens ein. Es gibt Bekehrungen sehr bequemer und leichter Art; und diesen wird in dem Worte des Herrn zunächst das Urteil gesprochen. Gottes Reich ist kein Schlafgemach für Gesunde, sondern ein Lazarett) für Verwundete und Kranke. Die heil und ungeschlagen hineingekommen, sind nicht darinnen, ob sie es gleich meinen. Diese in Selbstbetrug Befangenen verteilen sich in verschiedene Klassen.

Es gibt ästhetische Christen, Christen aus philosophischem Interesse, Modechristen, Christen durch Zufall, Christen aus Erziehung, Christen aus Gefälligkeit, Christen aus natürlicher Schwermut: lauter falsche Brüder, lauter After-Christen und Karikaturen der wahren.

❶ Der Sinn für das die Phantasie ergötzende, das Gefühl ansprechende und der Sinnlichkeit schmeichelnde Schöne in Literatur und Kunst, in Poesie, Malerei, Musik, theatralischen Vorstellungen und dergleichen ist in unsern Tagen mächtig angeregt und weit verbreitet. Für die Befriedigung und weitere Entwicklung dieses Sinnes wird denn auch sattem Sorge getragen. Des Bücherschreibens, Schauspielens, Konzertierens u.s.w. ist kein Ende. – Dass nun ein Mensch, rührbar und weichherzig gemacht durch solche Kunstgenüsse, zumal wenn er die edleren derselben sich ausersah, mit der Bibel in Berührung kommend, sich wunderbar auch durch diese angezogen und bewegt fühlt, und an den ergreifenden Szenen der heiligen Geschichte, an den begeisterten Psalmen des königlichen Sängers und namentlich an der ganzen Erscheinung Jesu und dessen Aussprüchen und Taten ein solches Wohlgefallen empfinden könne, dass er meint, Erhabneres und Rührenderes gebe es nicht, als die frommen Bilder, die an seinem inneren Auge hier vorübergehen: ist das nicht begreiflich? – Mit Entzücken weidet er sich an der Kraft der Propheten, an dem unvergleichlichen Schwung der „hebräischen Poesie“, und namentlich an der Einfalt und Lieblichkeit der meisten evangelischen Erzählungen. Er hält dafür, dass aus dem ganzen Bereiche der Dichtung nichts sich aufweisen lasse, das an Zartheit, an Sinnigkeit und rührender Wirkung z. B. den Szenen Bethaniens und namentlich denen der vierzig Tage nach der Auferstehung Christi auch nur von ferne an die Seite zu stellen sei. Er schwärmt für dieselben, und meint, in den letztern zugleich so viel Wahrheit zu atmen, dass er sich dem Glauben an die Wirklichkeit der Auferstehung des Herrn kaum zu entziehen vermag. Wie sollte er bei einer so begeisterten Anerkennung der Bibel sich nicht für einen wahren Christen halten, und wie nicht, da er mit diesem heiligen Enthusiasmus zugleich einen sittlichen Wandel verbindet, auch von andern dafür gehalten werden? Und doch ist sein Christentum eitel natürlich Werk, und keine neue Schöpfung des heiligen Geistes in seiner Seele. – Es begegnen uns aber heut zu Tage namentlich in der sogenannten gebildeten Welt solcher Christen, deren ganzes Christentum lediglich in ihrer regen Empfänglichkeit für das ästhetisch Schöne im

Gebiet der göttlichen Offenbarung aufgeht, nicht wenige, und im Blick auf sie geschah es, dass schon der Herr zu seinen Propheten Ezechiel sprach: „Siehe, wie ein Liebeslied bist du ihnen, und als einer, der eine schöne Stimme hat, und wohl spielen kann. Sie werden deine Worte hören, und nicht darnach tun. Wenn aber kommen wird, was kommen soll, so werden sie erfahren, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.“

② Eine zweite Gattung bloßer Scheinchristen bilden diejenigen, welche ein intellektuelles, oder, wenn ihr wollt, ein philosophisches Interesse, und kein anderes, mit dem Christentum befreundete. Sehet einen Menschen, der kundig, wie er ist des göttlichen Worts, geschickt in der Auslegung, fertig im Disputieren, reich an ungewöhnlichen Aufschlüssen und feinen Bemerkungen über diese und jene Stelle, und nicht minder firm in seinem dogmatischen System und lehrhaftig in jedem christlich geselligen Kreise, recht als einen „Meister in Israel“ sich darstellt. Er denkt im Reiche Gottes zu sein. Wir aber erlauben uns an ihn die Frage: „Freund, wie bist du herein gekommen?“ Und ist er sich des Werdeprozesses seiner geistigen Verfassung klar bewusst, so wird er etwa Folgendes uns eröffnen: „Von Jugend auf neigte ich zur Gedankenvertiefung. Ich suchte Stoff für meinen Forschungsgeist, und ward zu der Bibel geleitet, wo ich ihn in reichster Fülle vorfand. Seitdem ist mir die Bibel das liebste Buch, und in ihren Inhalt mich versenken meine höchste Freude. Hier erschließen sich mir stets neue Tiefen; hier entdeckte ich bis dahin nicht geahnete Weisheitsschätze; und welche Vergnügen gewährt's, bald hier bald da Geheimnisse zu entsiegeln und heilige Rätsel zu lösen, an denen schon der Scharfsinn Tausender sich fruchtlos versuchte.“ – So etwa wird er sprechen, und sich überall auf eure Seite stellen, wo ihr die Weisheit dieser Welt, an die Offenbarung gehalten, seicht und armselig nennt, oder wider den Rationalismus für die Schriftlehre in die Schranken tretet. Er ist so orthodox, bibelfest und apologetisch gerüstet, wie ihr's nur wünschen mögt, und eine geistreiche Predigt, eine gründliche Bibelstunde findet keine wärmere Anerkennung, als er derselben zollen wird. – Und dieser Mensch wäre dennoch kein Christ? – Nein! Eine natürliche Neigung zur Spekulation machte ihn zu dem, was er ist; nicht Gottes Geist. Ohne Kampf kam er zu seinem Christentum, ohne Weh, ohne Tränen. Er hat Frieden, ohne die Wunde des Schwertes. Das ist aber nicht der Friede Christi; denn „ihr sollt nicht wähen“, spricht der Herr, „dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!“

③ Als „Zufallschristen“, als „Christen aus Umständen“ bezeichnen wir eine dritte Klasse von Menschen, die den Schein und Namen haben, als gehörten sie dem göttlichen Reiche an, aber nichts desto weniger draußen wandeln. Auch sie gelangten sehr bequem zu ihrem Glauben, und wissen kaum von einem Dorn zu sagen, der auf dem Wege dahin je ihre Füße ritzte. Allerlei äußerliche Verhältnisse und Umgebungen haben allmählich dahin gewirkt, sie aus den roheren Formen des Welt- und Sündendienstes in die Bahn eines gottesdienstlichen Lebens und sittlichen Strebens hineinzuleiten. Sie gerieten zufällig in christliche Kreise, lernten aus deren frommen Gesprächen das Evangelium kennen, in dem sie manches Tröstliche fanden, hörten die Freunde geistliche Lieder singen, und stimmten ein, ließen sich in Kirchen und Betstunden mit hineinziehen, und gewöhnten sich daran; erkannten auch, dass es unrecht sei, ohne Gott in der Welt dahin zu leben, und führten Tischgebet, wo nicht gar Morgen- und Abend-Andacht bei sich ein; ja taten's andern auch in stillem, ehrsamem und zurückgezogenem Wandel gleich, und waren so, ehe sie sich's versahen, und ohne selbst zu wissen, wie, zu scheinbar guten Christen zugestutzt. Aber frage sie nach ihrer innern Entwicklungsgeschichte, und sie werden dir wenig zu erzählen haben. Forche nach den

Wunden ihres Herzens die das Evangelium heilte, du findest solche nicht; das Schwert der Buße drang nie durch ihre Seele. Sie warfen das Christentum um wie ein Gewand, und ihr Friede ist nichts, als die faule Frucht des Selbstbetrugs und der Täuschung.

④ Die Christen aus Erziehung bilden eine vierte Klasse derer, die wir zur ernstesten Selbstprüfung auffordern müssen. Wohl ist es eine große Wohltat, eine christliche Erziehung genossen zu haben; aber wer seinen gläubigen Eltern oder Lehrern allein sein Christentum verdankt, hat sicher nicht das rechte. Ich kenne Manchen, den man um der Verhältnisse willen, unter denen er aufwuchs, glücklich preisen muss. Von Kindheit an lebte er in einer Umgebung, in der er nur die Luft der Gottseligkeit atmete. Die Rechtgläubigkeit wurde ihm gleichsam mit der Muttermilch eingetränkt. Wie zu Hause, hörte er in Schule, Kinderlehre und Kirche nie etwas anderes, als das reine Evangelium. An ein einfaches, zurückgezogenes Leben gewöhnt, ward er nur in christliche Gesellschaften mitgenommen, vor der Welt und ihren Versuchungen eben so ernstlich gewarnt, als treu gehütet, mit biblischer Erkenntnis reichlich ausgestattet, und zu tiefer Ehrfurcht vor Kirche, Sakrament und Predigt angeleitet. So finden wir ihn auch jetzt der engeren Gemeinschaft der Gläubigen beigesellt. Ja, er scheint sogar an christlichem Ernste aus ihnen hervorzuragen. Pünktlich nach dem Glockenschlag verrichtet er seine häuslichen Andachten. Es besteht kein frommer Verein, an dem er sich nicht beteiligte. Wer auch in einem Punkte nur von der kirchlichen Lehre abweicht, verfällt seinem Verwerfungsurteil. Eben so der, welcher sich einer andern Sprechweise bedient, und in etwas andern und freieren Lebensformen sich bewegt, als er. Etwas Gesetzliches klebt ihm an; doch möchte ihm dies noch hingehn, wehte uns von seiner Erscheinung nur der Odem der Demut, der Leutseligkeit und herzlichen Liebe an. Aber der fehlt, und ach! es fehlt noch vieles andere. Er ist ein Christ aus menschlicher Erziehung und Gewöhnung; aber keiner „aus Wasser und Geist“; und doch ererbt nur dieser das Himmelreich. Ohne Selbstgericht, ohne Buße, ohne Erlösungsbedürfnis kam er zu seinem Stande, und von seinem Christentume, das trotz aller seiner Gebete doch von keinem Gebetsgeist, trotz aller seiner Gottesdienste von keinem Herzensdurst nach Gott getragen wird, gilt das Wort: „In der Waage gewogen und zu leicht befunden!“

⑤ Und nicht minder trifft dieses Wort das Christentum derer, die aus Gefälligkeit Christen wurden. Wollet auch hier nicht etwa an Heuchler denken. Nein, die Menschen, die ich im Auge habe, sind nicht Betrüger, sondern ebenfalls Betrogene. Solche sind's, die lediglich aus Liebe zu christlichen Personen in ihrer Weise selbst christlich werden. Nicht als bequemten sie sich absichtlich der Richtung der Geliebten an. Nein, unwillkürlich und unvermerkt geht die dem Glauben entfremdete Braut ihrem Bräutigam zu Lieb' in dessen Anschauung ein, oder es adoptiert in gleicher Weise und aus gleichem Motiv der ungläubige Vater, oder Sohn, oder Freund die Richtung des gläubigen Sohnes, Vaters, oder Freundes. Es wäre dies wohl schön, wenn der heilige Geist mitzeugete an solcher Verschmelzung; aber nicht selten geht dieser ganze Umschwung ohne dessen Mitwirkung in ganz natürlicher Weise vor sich, und die so zu Stande gekommene Einigung wird sich nur als eine zeitliche, nicht aber als eine Einigung für die Ewigkeit erweisen.

⑥ Was zum Christen macht, ist die Liebe zu Christo nicht die zu den Christen; und jene Liebe findet nur Raum, wo ihr das Schwert des Herrn verwundend voraus ging. Der Heiland gibt sich nur den Heilsbedürftigen. Was „mühselig und beladen“ ist, will Er erquicken. Eine Wunde freilich ist auch, was wir Melancholie nennen; ein Wunde der Harm ob zeitlicher Verluste und

Schicksalsschläge, und selbst die Altersschwäche mag so heißen, die uns die Welt nicht mehr genießen lässt und den Becher der Erdenlust uns verleidet. Und es geschieht nicht selten, dass auch diese Zustände zu einer Ursache der Annäherung an die „Stillen im Lande“ und des Eingehens in religiöse Lebensformen werden. Aber wehe dem, der höherer und heiligerer Antriebe zu seiner sogenannten Bekehrung sich nicht bewusst ist! Ein Solcher ging ebenfalls nicht durch die „enge Pforte“ zum Reiche Gottes ein, sondern versuchte durch eine weite einzudringen, indem er dem Zuge eines rein natürlichen Bedürfnisses folgte. Kein geistlicher, kein heiliger Schmerz machte ihn zum Christen, sondern ein fleischlicher. Die „Traurigkeit aber nach der Welt“ wirkt, nach des Apostels Ausspruch, auch wenn sie religiöse und christliche Farbe trägt, nur den „Tod,“ aber nicht das Leben. Verlasset denn eure Lager und Friedenshütten, ihr Christen alle, die ihr in den eben euch vorgehaltenen Spiegeln euer eigen Bild erkanntet! Lasst fahren den Wahn, als stände es wohl mit euch! So sacht, so bequem, wie ihr das Ziel erreicht zu haben meint, geht niemand zum Himmelreiche ein. Ihr seid dem Schwert des Herrn entlaufen, und das taugt nicht.

Dieses Schwert ist ein zerreißendes; aber eure Kleider sind noch ganz, und ihr nicht nackt noch bloß in euern Augen.

Es ist ein durchbohrendes; aber wann hat euer Herz geblutet wie eines Petrus, wie einer Magdalena Herz? Es schlägt darnieder, das Schwert des Herrn; aber ihr lagt noch nie um Gnade bettelnd zu Jesu Füßen.

Ein tötendes ist es; aber ihr lebt noch, und „weil ihr ein Leben findet in eurer Hand, zerarbeitet ihr euch in der Menge eurer Wege.“

Ein schneidendes und zertrennendes ists; aber ihr seid in euerm Innern noch nicht gelöst, weder von der Liebe der Welt, noch von der Vergötterung eures Ich's. – Ihr steht noch im eigenen Geist. „Wer aber Christi Geist nicht hat“, sagt Gottes Wort, „der ist nicht sein!“

## 2.

Nein, „nicht Frieden“ kam der Herr zu senden, sondern zunächst das Schwert. Alle erfuhren es so, die wirklich zu Christo kamen; und sie erfahren es auch noch während ihres Wandels in der Gemeinschaft Christi. Wohl haben sie nun Frieden, aber sie tragen ihn durch mancherlei Anfechtung, Streit und Kampf hindurch, wie der Schiffer seine Ladung durch Sturm und Wogen. Nur zwischen ihnen und Gott blitzen keine Waffen, schmettern keine Kriegsdrommeten mehr; sonst aber Schwert, wo sie sich bewegen, Schwert an allen Enden. Schwert zwischen ihnen, und der im Argen liegenden Welt. „So jemand die Welt noch liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ „In der Welt,“ spricht der Herr, „habt ihr Angst.“ Dem wahren Gläubigen ist die Welt die Fremde, der Himmel die Heimat.

Schwert zwischen ihnen und ihrem verderbten Fleisch. Nicht Mauer, oder Meer oder Kluft dazwischen; sondern die Sünde wohnt noch in ihren Gliedern. Aber Schwert zwischen ihnen und der Sünde; Schwert wider dieselbe in ihrem Selbstgerichte, in ihrem Bußschmerz, in ihrem Wachen und Beten, Ringen und Kämpfen.

Schwert zwischen ihnen und dem Satan! Wo versucht der Teufel seine feinsten Künste?

Wo wagt er seine kühnsten Überfälle? Nicht im Bereiche der geistlich Toten, sondern im Kreise derer, in welchen Christus eine Gestalt gewonnen hat; weshalb denn auch diese, wo sie seine Faustschläge empfinden, nicht zu verzagen brauchen, sondern vielmehr darin ein günstiges Zeichen für sich erkennen dürfen. Aber auch sie nur liegen im Felde wider dem Bösewicht, während die andern mit dem Argen im Frieden leben, und unangefochten von ihm bleiben.

Schwert leider! auch zwischen ihnen und den Kindern des Unglaubens. Sie können nicht schweigen, wo diese lästern, noch sie unangerufen und ungewarnt dem Abgrunde ewigen Verderbens zutaumeln lassen. Aber das setzt böses Blut. Das erregt Widerspruch und Hass. – Die wahren Gotteskinder haben ihr Leben lang von unartigen und argen Menschen zu leiden, und werden durch ihre eigene Lage oft genug an die Worte Pauli 2. Kor. 7,5 erinnert: „Da wir in Mazedonia kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe; sondern allenthalben waren wir in Trübsal; auswendig Streit, inwendig Furcht.“

So blitzt und bewegt sich das Schwert durch das ganze Leben des Christen hindurch. Zu Anfang erfährt er es, indem es ihn zur Buße und zur Verzweiflung an sich selbst verwundet; dann schwingt er selbst es in beständigem Kampfe wider seinen alten Menschen, wider die versucherische und anfeindende Welt, und wider „die bösen Geister unter dem Himmel.“ – Wer von solchem Streite nicht weiß, und die betenden Seufzer nicht kennt, womit dieser Kampf verpaart geht, noch die Wunden, die es bei demselben absetzt, noch die Siege, die da errungen werden, und die Freude zu Gott, die dieselben im Gefolge haben, der lebt in bedenklichster Täuschung, wenn er sich den Christen beizählt. – Und ach! es gehen viele in diesem Selbstbetrug einher. Daher die zahlreichen, bejammernswürdigen Rückfälle, sobald es gilt, das Bekenntnis des Glaubens mit Selbstverleugnung fordernden Glaubenstaten und Opfern zu besiegeln; oder auch so oft der Sturm der Not und der Anfechtung wider sie daher braust. – Der Gottespilger, wenn er so schmerzliche Dinge im Kreise seiner vermeintlichen Wandergefährten erfahren muss, möge sich fassen, und an das Wort des Apostels Johannes gedenken: „Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf dass es offenbar würde, dass sie nicht alle von uns sind!“ – So viele aber unser glauben, Christi eigen zu sein, die beschwöre ich, dass sie die erneuerte Prüfung nicht scheuen, ob sie wirklich durch die rechte Pforte zum Reiche Gottes eingegangen sind, und im rechten Stande sich befinden. – „Denn viele“, spricht der Herr,“ werden trachten, zum Reiche hineinzukommen, und werden es nicht können;“ und an einem andern Orte: „Es werden viele am jüngsten Tage auftreten und sagen: Herr, haben wir nicht vor Dir gegessen und getrunken, und hast Du uns auf unsern Gassen nicht gelehrt? Und Er wird sprechen: Ich kenne euch nicht, und weiß nicht, wo ihr her seid. Weichet alle von mir, ihr Übeltäter!“ – Die Signaturen der echten Bekehrung sind neben den Narben des Herzens, den Spuren der Wunden, die uns das Schwert des Herrn schlug, und welche der Balsam seiner Gnade heilte, die täglichen Kämpfe, die wir im heiligen Geiste wachend und betend wider die Sünde, den Teufel und alle finstern Mächte führen. – Gebe uns Gott, dass wir diese sicheren Merkmale des neuen Lebens nie an uns vermissen, sondern jederzeit mit dem Sänger sprechen können:

Ich habe nichts von mir zu rühmen:  
Doch rühm' ich E i n s zu Gottes Preis:  
Dass ich mit allen Ungetümen  
Des Abgrunds mich zerfallen weiß.  
Ich steh' im Kampf auf G o t t e s Seite.  
Steht so die Pilgerschar, die sich  
Der Herr zu seinen Erben weihte,  
Gottlob! geweiht bin dann auch i c h !

Amen

## XV.

### Des Pilgers Losung.

#### **Galater 2,21**

*Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.*

**D**er Apostel redet hier von sich selbst, und lässt uns einen neuen tief dringenden Blick in sein eigenes Glaubensleben tun. Er nennt uns seines Herzens Losung, und wir können allen Pilgern Gottes nur empfehlen, dieselbe auch zu der ihrigen zu machen. Diese Losung kennzeichnet, wo sie aus dem Innersten her austönt, die rechten Friedenskinder, die am Glauben gesunden, die zum vollen Verständnis des Evangeliums durchgedrungenen, und wenn vor irgend einer Parole das Herz Gottes und die Himmelsportalen sich auftun, dann vor dieser.

Was spricht sie aus, die Losung? Den festen Entschluss des Apostels, die Gnade nicht wegzuwerfen. Wohlan, richten wir unsern Blick

1. auf das Gut, von dem hier die Rede ist; dann
2. auf den Vorsatz des Apostels hinsichtlich dieses Gutes; und
3. endlich auf den Grund, auf den er diesen Vorsatz stützt.

Lasse der Herr unsere Betrachtung dazu gesegnet sein, dass das herrliche apostolische Losungswort auch in uns je mehr und mehr zu vollem Akkorde sich ausgestalte.

#### **1.**

Das Gut, um das sich's handelt, nimmt unter allen Gütern der Welt den ersten Rang ein. Kein anderes kommt an Wert und Herrlichkeit ihm gleich, und unter den Sterblichen ist niemand, der es entbehren könnte. Blutarm ist, wer es nicht besitzt, was alles er auch sonst besitzen möchte. Auch ihm wird schon die Stunde schlagen, da er dies mit Bestürzung selbst erkennen wird. Schlage sie ihm nur nicht zu spät! Falle sie nicht mit der Stunde in eins zusammen, da die Hand des Richters aller Welt, statt noch einmal die Rolle des Evangeliums vor ihm zu entfalten, ihn, weil die Gnadenfrist verstrich, auf die Waage heben wird, an deren Neigen zur Rechten oder Linken die Entscheidung seines Loses für alle Ewigkeit geknüpft ist. O ihr in der Nacht der Todeswüste: Kain, Bileam und du Mann in Purpur einst und köstlicher Leinwand, und Herodes und Judas, und wie ihr weiter heißt: ihr wisset jetzt, um was derjenige sich brachte, der es verschmähte, nach jenem Gut zu trachten und zu ringen. Könntet ihr uns noch heute predigen, ihr bezeugtet alle wie mit einer Stimme: Lazarus, der Wurm hinter den Zäunen, der Schächer am Kreuzespfahl, der Zöllner Zachäus und ihres Gleichen seien die Weisen gewesen

und die glücklich zu Preisenden; dagegen Pilatus und Kaiphas, die Pharisäer und Sadduzäer samt den Stoikern Roms, und den Philosophen Athens, die die Botschaft des Apostels von sich wiesen: die Narren, und ewig Bejammernswerten.

Das Gut, das wir mit Paulus meinen, ist die Gnade Gottes: ein Kleinod, nicht über Nacht vom Himmel gefallen; ein Schatz, durch schwere Gesetzesarbeit eines „andern Adams“ erzielt; eine Frucht, gewachsen am blutbenetzten Kreuzesholze. Nicht freilich, als hätte Christus die Gnade dem Vater erst abgerungen. Nicht, als hätte Er durch seine Bürgschaft und Vermittlung Gott erst gnädig machen müssen. O nein! Der ganze väterliche Heilsratschluss, den Christus verwirklichte, stieg ja schon aus den unergründlichen Tiefen der ewigen Gottesgnade hervor, und in dem Werke des eingebornen Sohnes eröffnete der ewige Vater sich nur die Bahn, in der Er unbeschadet seiner Heiligkeit und Wahrheit an sündigen Geschöpfen seine Gnade verherrlichen könnte. Es heißt darum die Gnade Gottes überall eine Gnade in Christo Jesu. Sie wäre ohne Christi vermittelnden, und dem unwiderruflichen Werkbund an unserer Statt genugtuenden Dazwischentritt, für uns nicht da, so wie sie für alle diejenigen auch gegenwärtig noch nicht da ist, die außerhalb der Gemeinschaft Christi leben, und leben wollen. – Sie ist aber eine Gnade, die ihrem Namen durchaus entspricht. Frei ist sie, und „sieht die Person nicht an“, und trägt für uns das Wörtlein „umsonst“ in ihrer Fahne. Den Sünder, der sich in ihre Arme wirft, nimmt sie an, wie er ist. Sie bedeckt alle seine Übertretungen, und erklärt ihn für unverdammlich, ja für gerecht sogar und tadellos. Sie macht das Werk seiner Erleuchtung, Heiligung und Bewahrung zu ihrem Werke, und lässt ihre Pfleglinge nicht, bis sie dieselben mit Palme und Goldharfe, in das Bild des Schönsten der Menschenkinder verklärt, um den Thron der hochheiligen Majestät versammelt sieht.

Paulus war dieser Gnade teilhaftig; denn was man nicht hat, kann man nicht festhalten wollen. Was heißt aber: im Besitz der Gnade sein? Nichts anderes, als: Seitens Gottes um Christi und seiner Verdienste willen absolviert, d. i. schuldfrei erklärt, ja gerecht gesprochen, und in Folge dessen mit der Anwartschaft auf das ewige Erbe beschenkt worden sein; überdies der festen Zuversicht leben dürfen, dass Gott nicht allein auch ferner vergeben und Langmut an uns üben, sondern auch alles, was uns zum Heil und zum Wachstum in der Heiligung gereicht, uns freigebigst darreichen, und jederzeit ja bis an unser Ende, unangesehen unserer Schwachheiten und Gebrechen, segnend, leitend und behütend als mit seinen lieben Kindern mit uns verkehren und verfahren werde. Dieses alles nahm der Apostel in sein Bewusstsein auf, und war voll Friedens und guten Mutes, und stand mit allem, des er sich getröstete und das er hoffte, nicht auf sich und eigenem Sein und Tun, sondern auf der freien Gotteshuld, von der er sich in Christo, seinem Haupt und Bürgen, bestrahlt, umfassen und getragen wusste.

## 2.

Hören wir nun, welchen Entschluss er gefasst. „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“ ruft er. Er ist gesonnen, an dieser Gnade zu halten bis in den Tod. So muss er ja zuversichtlich gewiss sein, dass er an ihr kein Hirngespinnst umarme, sondern eine reale, eine wirklich existierende Sache. Dass wir aber diesem sichern Bewusstsein bei einem so nüchternen Manne, einem so klaren Kopf und einem so scharf denkenden und mit allen Einwüfen der Vernünftler und Sophisten wider seinen Glauben so wohl vertrauten Geiste, wie Paulus war, begegnen, wie tut das unserm

Herzen so wohl! Wie stärkt uns das in unserm eigenen Glauben! Freilich stoßen wir öfter auf Menschen in unsern Tagen, die das Dasein eines persönlichen Gottes verneinen, und eine Vereinigung blinder, von Ewigkeit her in bewusstlos schöpferischer Wirkung begriffener Naturkräfte an Gottes Stelle setzen. Haben diese Irrsterne in ihrem Dafürhalten Recht, dann allerdings bedarf es einer Gnade nicht; denn dann ist das „jüngste Gericht“ ein Wahn, und der Mensch eine Wasserblase auf dem Strome der Zeit, auftauchend in dem einen Moment, um im nächst folgenden wieder ins Nichts zurückzukehren. Thront aber ein lebendiger und heiliger Gott im Himmel, – und ich meine, auch nach philosophischem Ermessen sei es mindestens wohl sehr wahrscheinlich, dass ein solcher lebe, – dann dürfte ja nichts geratener sein, als sich mit diesem Gott in ein gutes Vernehmen zu setzen, und nichts vernünftiger, als die Losung des Apostels: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“

O, wer diese Gnade fand, und ihrer sich getrösten darf, mache doch ja die Losung Pauli zu der seinigen! Mein Gott! die Gnade wegzwerfen! Ruft man auch einem Luftschiffer zu: „Stoße hinweg unter dir die Gondel, die dich trägt!?“ Rät man einem Schiffbrüchigen, dass er den Balken fahren lasse, den er zur guten Stunde noch erhaschte? Und Balken und Gondel tragen über den Abgrund des zeitlichen Todes nur hinweg; der Fittich der Gnade über den des ewigen. O denke ich mir, es dürfte unter allen Mühseligkeiten meines Erdenwallens, es dürfte, bei der Eitelkeit aller irdischen Freuden und Güter, bei dem Abschiedsweh, womit ich alles, auch das Liebste, was ich hinieden besitze, betrachten muss, und bei dem Riesenfluge, in welchem mein eigenes Leben der Grabesnacht entgegeneilt: es dürfte da das Bewusstsein mich nicht erheben, dass ich trotz meiner Sündigkeit und Gebrechen in Gott geborgen sei; denke ich, mir wäre verwehrt, der Zuversicht zu leben, dass ich im Arm der ewigen Liebe ruhe; mir wäre nicht gestattet, aus den Nächten dieses Tränentals auf Flügeln einer gewissen Hoffnung in ein schönres Jenseits mich zu flüchten; mit einem Worte: vor dem stillen Friedens- und Freudenparadiese, das sich durch Christi Vermittlung in der Gnade Gottes der Sündenwelt erschloss, stände für mich, den Zugang versagend, ein Engel mit dem flammenden Schwerte: o, so schmettert dieser bloße Gedanke schon mich nieder, und will mir den Atem stocken, das Blut in den Adern erstarren machen. Und wegwerfen sollte ich jene Gnade? O, damit löschte ich die Sonne vom Himmel meines Lebens, und verschüttete die einzige Quelle meines Trostes: ja, es würde mir die Welt, was sie immer auch von ihren armen Schätzen mir böte, zu einer Wüste der Finsternis und der Verzweiflung. Darum wähle der eine sich dies zum Losungswort, der andere jenes; ich schreibe in meines Schiffleins Flagge mit hellen Lettern den Apostelspruch: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“

Wie tröstlich ist's, aus dem Munde des großen Apostels diese Erklärung zu vernehmen! Wir entnehmen aus ihr, dass es uns gestattet sei, unverrückt der Gnade uns zu getrösten und in ihr zu ruhen. Ihr wisst, dass die Galater anderer Meinung geworden, und auf den Gedanken geraten waren, es müsse endlich doch einmal mit dem Christen dahin kommen, dass er in eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott bestehe. Sie hatten die Gnade weggeworfen, und wollten fortan durch Werke etwas gelten. – Paulus wirft ihnen dies als eine arge Verirrung vor, und versichert sie, dass er sich wohl hüten werde, die Gnade wegzwerfen. Was aber sagt er damit? Nichts anderes, als dies: „Seid ihr heilig? Ich finde mich noch als Sünder. Könnt ihr auf eigenen Füßen stehen? Ich muss mich noch auf das ewige Erbarmen lehnen. Machten euch eure Fortschritte in der Heiligung die Gnade entbehrlich? Ich muss bekennen, dass ich ihrer weniger als je entraten kann!“ – Vernehmt es, ihr, die ihr öfter darob verzagen

wollt, dass ihr immer noch der Gnade benötigt seid, und nicht endlich aus dem Stande der Vergebungsbedürftigkeit in einen höheren und heiligeren fortrückt! Ihr habt keinen Geringeren, als Paulum selbst zu euerm Standes- und Schmerzensgenossen. Auch er hatte schon eine geraume Strecke auf dem schmalen Wege zurückgelegt, als er den Brief an die Galater schrieb; ja, er war ergraut unter der Fahne Christi, und nicht ferne mehr vom Ziele seiner Laufbahn. Und doch lag sein Lebensschifflein noch in der Gnadenbucht, weil er wohl wusste, dass, falls er den Anker lichten wollte, es zu einem Schiffbruch kommen würde. Darum auch ihr, weil ihr einen solchen Vorgänger habt, macht euch kein Gewissen daraus, dass ihr immer noch von Gnade leben müsst. Findet ihr an jedes Tages Abend, dass ihr wieder Grund und Anlass habt, auf Gottes Erbarmen zu rekurreren, entsetzt euch darob nicht zu sehr, sondern denkt: „So erging's auch Paulo“, und sprecht mit ihm als die dazu Berechtigten: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“

Ich sage dies übrigens nur denen, die in Lauterkeit vor dem Herrn wandeln, und „mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten“, und nicht den Unglückseligen, die „die Gnade Gottes auf Mutwillen ziehen“, und von denen die Schrift bezeugt, dass „ihre Verdammnis ganz recht sei“. – Aber während die anmaßliche Zueignung der Gnade den Heuchlern zum Tode gereicht, erblüht den Kindern der Wahrheit beim Gnadenthron tagtäglich nichts, als Leben und Friede.

### 3.

„Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“ – Warum nicht? Hört des Apostels Antwort! Sie ist von großer Bedeutung. „Denn“, spricht er, „so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ Sehet da den letzten und hauptsächlichsten Grund, aus dem er bei der Gnade zu verharren gedenkt. Er findet nämlich in ihrer überschwänglich freigebigen Hand das Köstlichste und Begehrenswerteste, was ein Mensch besitzen kann: er findet in ihr die Gerechtigkeit.

Gerecht sein vor Gott heißt nach Schriftbegriffen den Anforderungen Gottes entsprechen, oder in dem Zustande und sittlichen Schmuck erfunden werden, in dem man Gott recht und angenehm ist. Nach dem Dafürhalten aller Welt kommt diese Gerechtigkeit durch das Gesetz, d. h.: im Wege eigener Gesetzeserfüllung und persönlichen Gehorsams wird sie erstrebt, will sie errungen sein. Auch die Galater waren, wie ihr wisst, teilweise in diesen Wahn zurückgefallen. Aber Paulus lehrt und denkt samt dem ganzen Evangelium von der Sache wesentlich anders. – Wir hörten ihn schon früher ausdrücklich versichern, „durch das Gesetz werde so wenig ein Mensch gerecht, dass vielmehr, wer mit des Gesetzes Werken umgehe“, d. h. es darauf anlege, durch eigene Erfüllung der göttlichen Gebote vor Gott bestehen, – „unter dem Fluche sei, weil die Schrift sage: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue; niemand aber im Stande sei, dem ganzen Gesetze in Sinn und Wandel Genüge zu leisten.“ Woher denn nun die Gerechtigkeit nehmen, die wirklich streckt, uns durch's Gericht zu helfen? Wir haben schon gesagt: aus der Hand der Gnade. Nun wird Mancher denken, es sei dies dahin zu verstehen, dass Gottes Gnade uns Beistand leiste, das Gesetz zu erfüllen, und dann diese Erfüllung unsere Gerechtigkeit sei. Aber eine solche Gerechtigkeit wäre, abgesehen davon, dass es ihr an Lücken und Flecken nicht fehlen würde, wieder nur „eine Gerechtigkeit aus

dem Gesetz“, d. h. eine solche, die in eigenen, persönlichen Gesinnungen, Übungen und Werken bestände, während die Gnade eine bereits fertige und vollendete Gerechtigkeit, nämlich die durch Christum, den „andern Adam“ stellvertretend erworbene, frei zu verschenken und zuzurechnen hat. Letztere aber ist es, die der Apostel bei seinem Ausspruch im Auge hat, und auf sie gründet er die Hoffnung, dass er im Gericht bestehen werde.

Dringen wir tiefer in seine Worte ein. Er sagt, existiere eine solche der Übertragung fähige Gerechtigkeit nicht, oder, habe die Lehre von der Rechtfertigung, d. i. der Gerechtsprechung des Sünders aus Gnaden, ohne Rücksicht auf seine persönlichen Werke, keinen Grund; komme vielmehr die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, d. i. müsse ein jeder zusehen, wie er sie gehorchend sich selbst erwerbe: dann sei Christus „vergeblich gestorben“. Nehmt diesen Ausspruch wohl in Acht; denn er ist von großem Gewichte. Auf's Klarste werden hier in jenem einen folgende vier Sätze mit apostolischer Autorität behauptet:

➤ erstlich: Christus starb in der Absicht, uns stellvertretend die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt;

➤ zweitens: aus dem Umstande, dass Er in dieser Absicht starb, erhellt, dass wir durch eigene Gesetzeserfüllung nicht gerecht werden konnten;

➤ drittens: vermöchten wir dennoch die erforderliche Gerechtigkeit durch eigenes Bemühen uns selbst zu beschaffen, so wäre die unerhörte göttliche Veranstaltung der Dahingabe seines Sohnes ein zweckloser Missgriff gewesen, was ja nicht denkbar;

➤ endlich: diejenigen, welche die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden leugnen, weil der Mensch vor Gott durch die Werke gerecht werden könne, begehen den fluchwürdigen Frevel, dass sie Christum unnützlich und vergeblich gestorben sein lassen.

„Aber konnte Christus nicht bloß sterben wollen, um uns in seinem Tode ein Exempel der Standhaftigkeit, Geduld und Ergebung in Gottes Fügung und Willen vorzuhalten!“ – Nein; der Apostel sagt, solches hätte uns nicht frommen können. Möchte Er gestorben sein, zu welchem Zweck Er immer wollte; wenn Er uns nicht die Gerechtigkeit erwarb, die vor Gott gilt, sondern die Sorge um deren Aufrichtung noch auf uns selber ruhen ließ, so starb Er nach des Apostels Urteil umsonst.

Nun sagt mir, Freunde, ob es unzweideutiger und bestimmter ausgesprochen werden könnte, dass Christus uns in seinem Stellvertreterwerke vor allem andern die von Gott erforderte Gerechtigkeit habe erwerben wollen, und erworben habe, als es hier geschieht? Ihr mögt den Artikel von der göttlich zugerechneten Gerechtigkeit Christi lieben oder hassen; dass er biblisch sei, werdet ihr schon Angesichts dieses einen Spruchs nicht mehr in Abrede stellen. Ihr mögt für eure Person von dem natürlichen Können und Vermögen des Menschen halten, was euch beliebt; dass die heilige Schrift dem Menschen das Vermögen, durch eigene Werke vor Gott gerecht zu werden, entschieden abspricht, dies zuzugestehen wird schon unser heutiger Text euch nötigen. Ihr mögt für euch zu stolz sein und es unter eurer Würde erachten, von Gnade zu leben; dass Gottes Wort den Gehorsam, durch den der Sünder vor dem Allerhöchsten etwas gilt, als ein Geschenk der göttlichen Gnade beschreibe, werdet ihr nicht zu verneinen wagen. Auf eure Gefahr mögt ihr die Schrift bezüchtigen, dass sie im Irrtum sei, und mögt euch ihrer und ihren Dogmen entschlagen; dass sie aber Christi Verdienst als

den einigen Grund hinstelle, um deswillen bekehrten Sündern gestattet sei, auf den Segen Gottes und die Krone des Lebens sich Rechnung zu machen, das sollt ihr auf alle Fälle Wort haben. Wir zwingen euch dazu mit der einzigen Zeile schon: „So durch's Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“

So hat sich uns denn das Rätsel gelöst, aus welchem Grunde Paulus die Gnade nicht wegwerfen will. Als ein Geschenk dieser Gnade, die freilich ihn auch persönlich heiligt, besitzt er eine vollkommene Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Christi, durch welche er los ist, wie vom Fluch des Gesetzes und vom bösen Gewissen, also auch von des Gesetzes Zwang, indem er seine Seligkeit nicht mehr durch die eigene Erfüllung des Gesetzes bedingt sieht, und zugleich jetzt Lust hat an Gottes Gesetz, und demselben furchtlos und mit Liebe nachlebt.

Ihr Teuern, die ihr heute der heiligen Bundestafel nahen wollt, wißt ja gleichfalls die Gnade zu schätzen, und ruft, wenn gleich schweigenden Mundes, schon durch euer Hinzutreten zum Sakramente, mit dem Apostel: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“ Ja, offen tragt ihr diese heilige Devise in eurer Fahne. Dass es nur keine Lüge sei, was ihr sinnbildlich in euerm heiligen Vorhaben kund werden lasset! Euer Herzunahen zum Tische des Herrn sei wirklich der Ausdruck tiefinnigen Verlangens, eures Anteils an der Gnade in Christo gewiss zu werden! Dann seid ihr hier am rechten Orte!

Die heiligen Elemente des gesegneten Brots und Weins bilden nicht allein vereint eine göttliche Handschrift, die jedem Heilsbegierigen für seine Person die eidliche Versicherung erteilt, dass auch er sich der Gnade getrösten dürfe, in der er neben dem hochzeitlichen Gewande einer makellosen Gerechtigkeit alles findet, wessen er für seine Wallfahrt nach dem himmlischen Jerusalem benötigt ist; sondern sie vermitteln zugleich eine Vereinigung mit dem verklärten Christus von so tiefer, inniger und heiliger Natur, dass der Herr dieselbe nur mit derjenigen vergleichen kann, in welcher Er selbst mit seinem himmlischen Vater stehe. – Wer denn nach solchen Schätzen Verlangen trägt, komme herzu, gleichviel, ob im Sonntagsschmuck oder im Werktagskleide, ob kirchlich vorbereitet, oder nur innerlich, und in diesem Momente erst! Und o, dass alle, die da kommen, in erneutem Glanze die Sonne über sich aufgehen sähen, in deren Bestrahlung sich's schon im Pilgertale so leicht, so selig wandert! Dass sie alle vermöge des neu gefrischten Bewusstseins, im Schoße der Barmherzigkeit Gottes zu ruhen, von jedem Erdenharm genäsen, und Anregung fänden, entschlossener, als je, die Lebens – Losung des Apostels: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes!“ sich anzueignen, und mit dem Dichter zu sprechen:

Ich habe Gnade! – Im lauten Jubelten  
Künd' ich's, und lade auch euch zum Gnadenthron,  
Die noch von Sund' und Fluch gebunden.  
Kommt, und genest von allen Wunden!

Ich habe Gnade! – O sel'ge Sabbathruh! –  
Auf offnem Pfade zieh' ich dem Himmel zu.  
Nur Friedensgrüße hör' ich schallen,  
Und alle Schranken seh' ich fallen.

Ich habe Gnade! – Was ist in weiter Welt,  
Das mir noch schade in Gottes Liebeszelt?  
Ob das Gesetz mich auch verklage,  
Gott wägt mich nicht mit Mosis Waage!

Ich habe Gnade, und halte fest den Hort,  
Bis am Gestade, dem Lichtumflossnen dort,  
Mein Lebensschiff vor Anker gehet,  
Und Edens Luft mich mild umwehet.

Amen